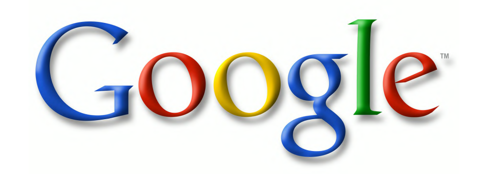


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

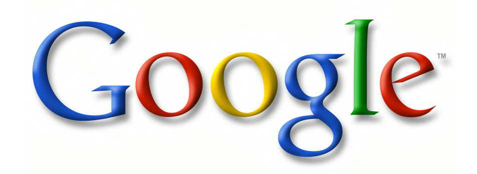
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

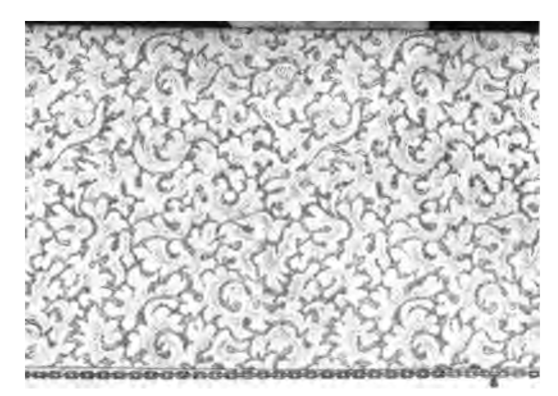
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

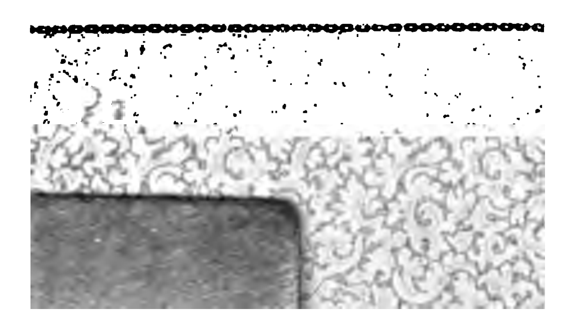
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

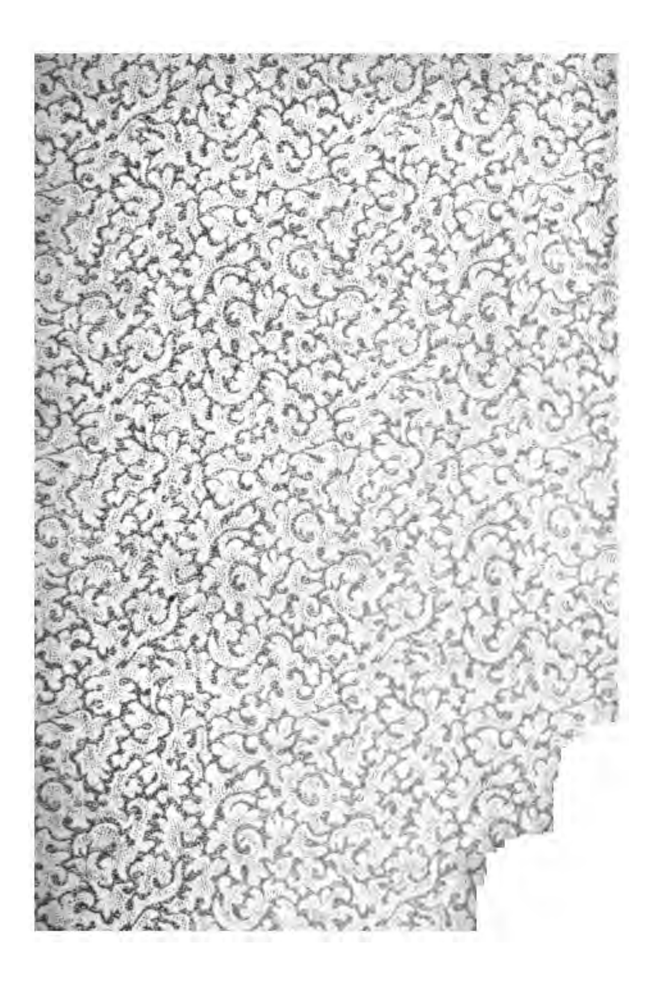




The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.







838
G6
1827-35

Goethe's
Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Neununddreyßigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.



Inhalt.



Philostrats Gemählde

und

Antik und Modern.

Philostrats Gemählde.

Was uns von Poesie und Prosa aus den besten Griechischen Tagen übrig geblieben, gibt uns die Ueberzeugung, daß alles was jene hochbegabte Nation in Worte verfaßt, um es mündlich oder schriftlich zu überliefern, aus unmittelbarem Anschauen der äußern und innern Welt hervorgegangen sey. Ihre älteste Mythologie personificirt die wichtigsten Ereignisse des Himmels und der Erde, individualisirt das allgemeinste Menschenschicksal, die unvermeidlichen Thaten und unausweichlichen Duldungen eines immer sich erneuenden seltsamen Geschlechts. Poesie und bildende Kunst finden hier das freiste Feld, wo eine der andern immer neue Vortheile zuweist, indem beide in ewigem Wettstreit sich zu befehden scheinen.

Die bildende Kunst ergreift die alten Fabeln und bedient sich ihrer zu den nächsten Zwecken, sie reizt das Auge, um es zu befriedigen, sie fordert den Geist auf, um ihn zu kräftigen, und bald kann der Poet dem Ohr nichts mehr überliefern, was der Bildkünstler nicht schon dem Auge gebracht hätte. Und so steigern sich wechselsweise Einbildungskraft und Wirklich-

n, bis sie endlich das höchste Ziel erreichen: sie kom-
nen der Religion zu Hülfe, und stellen den Gott,
essen Wink die Himmel erschüttert, der anbetenden
Menschheit vor Augen.

In diesem Sinn haben alle neueren Kunstfreunde,
die auf dem Wege, den uns Winckelmann vorzeich-
nete, treulich verharrten, die alten Beschreibungen
verlorener Kunstwerke mit übriggebliebenen Nachbil-
dungen und Nachahmungen derselben immer gern
verglichen und sich dem geistreichen Geschäft ergeben
völlig Verlorenes im Sinne der Alten wieder herzu-
stellen, welches schwieriger oder leichter seyn mag, als
der neue Zeitsinn von jenem abweicht oder ihm sich
nähert.

So haben denn auch die Weimarischen Kunstfreun-
de, früherer Bemühungen um Polygnots Gemählde
nicht zu gedenken, sich an der Philostrate Schilderun-
gen vielfach geübt, und würden eine Folge derselben
mit Kupfern herausgegeben haben, wenn die Schick-
sale der Welt und der Kunst das Unternehmen nur
einigermaßen begünstigt hätten; doch jene waren zu
rauh und diese zu weich, und so mußte das froh
Große und das heitere Gute leider zurückstehen.

Damit nun aber nicht alles verloren gehe, werd
die Vorarbeiten mitgetheilt, wie wir sie schon s
mehreren Jahren zu eigener Belehrung eingeleit
Zuerst also wird vorausgesetzt, daß die Gemählde-(
lerie wirklich existirt habe, und daß man den Red
loben müsse wegen des zeitgemäßen Gedankens, s

Gegenwart von wohlgebildeten Jünglingen und hoffnungsvollen Knaben auszulegen und zugleich einen angenehmen und nützlichen Unterricht zu ertheilen. An historisch-politischen Gegenständen seine Kunst zu üben, war schon längst dem Sophisten untersagt; moralische Probleme waren bis zum Ueberdruß durchgearbeitet und erschöpft; nun blieb das Gebiet der Kunst noch übrig, wohin man sich mit seinen Schülern flüchtete, um an gegebenen harmlosen Darstellungen seine Fertigkeiten zu zeigen und zu entwickeln.

Hieraus entsteht aber für uns die große Schwierigkeit, zu sondern, was jene heitere Gesellschaft wirklich angeschaut und was wohl rednerische Zuthat seyn möchte. Hiezu sind uns in der neuern Zeit sehr viele Mittel gegeben. Herculanische, Pompejische und andere neuentdeckte Gemählde, besonders auch Mosaiken machen es möglich, Geist und Einbildungskraft in jene Kunstepoche zu erheben.

Erfreulich, ja verdienstlich ist diese Bemühung, da neuere Künstler in diesem Sinne wenig arbeiteten. Aus den Werken der Byzantiner und der ersten Florentinischen Künstler ließen sich Beispiele anführen, daß sie auf eigenem Wege nach ähnlichen Zwecken gestrebt, die man jedoch nach und nach aus den Augen verloren. Nun aber zeigt Julius Roman allein in seinen Werken deutlich, daß er die Philostrate gelesen, weßhalb auch von seinen Bildern manches angeführt und eingeschaltet wird. Jüngere talentvolle Künstler der neueren Zeit, die sich mit diesem Sinne vertraut

machten, trugen zu Wiederherstellung der Kunst in's kraftvolle, anmuthige Leben, worin sie ganz allein gedeihen kann, gewiß sehr vieles bei.

Aber nicht allein die Schwierigkeit, aus rednerischen Ueberlieferungen sich das eigentlich Dargestellte rein zu entwickeln, hat eine glückliche Wirkung der Philostratischen Gemählde gehindert; eben so schlimm, ja noch schlimmer ist die Verworrenheit, in welcher diese Bilder hintereinander aufgeführt werden. Braucht man dort schon angestrengte Aufmerksamkeit, so wird man hier ganz verwirrt. Deßwegen war unsere erste Sorgfalt die Bilder zu sondern, alsdann unter Rubriken zu theilen, wenn gleich nicht mit der größten Strenge. Und so bringen wir nach und nach zum Vortrag:

I. Hochheroischen=tragischen Inhalts, zielen meist auf Tod und Verderben heldenmüthiger Männer und Frauen. Hieran schließt sich, damit die Welt nicht entvölkert werde, II. Liebesannäherung und Bewerbung, deren Gelingen und Mißlingen. Daraus erfolgt III. Geburt und Erziehung. Sodann tritt uns IV. Hercules kräftig entgegen, welcher ein besonderes Capitel füllt. Die Alten behaupten ohnedieß, daß Poesie von diesem Helden ausgegangen sey. „Denn die Dichtkunst beschäftigte sich vorher nur mit Göttersprüchen, und entstund erst mit Hercules, Alkmenens Sohn." Auch ist er der herrlichste, die mannichfaltigsten Abwechselungen darbietende und herbeiführende Charakter. Un=

mittelbar verbindet sich V. Kämpfen und Ringen auf's mächtigste. VI. Jäger und Jagden drängen sich kühn und lebensmuthig heran. Zu gefälliger Ableitung tritt VII. Poesie, Gesang und Tanz an den Reihen mit unendlicher Anmuth. Die Darstellung von Gegenden folgt sodann, wir finden VIII. viele See- und Wasserstücke, wenig Landschaften. IX. Einige Stillleben fehlen auch nicht.

In dem nachfolgenden Verzeichniß werden die Gegenstände zur Uebersicht nur kurz angegeben; die Ausführung einzelner läßt sich nach und nach mittheilen. Die hinter jedem Bilde angezeichneten Römischen Zahlen deuten auf das erste und zweyte Buch Philostrats. Jun. weist auf die Ueberlieferung des Jüngeren. Eben so deuten die Arabischen Zahlen auf die Folge wie die Bilder im Griechischen Text geordnet sind. Was den Herculanischen Alterthümern und neueren Künstlern angehört, ist gleichfalls angezeichnet.

Antike Gemählde-Galerie.

I. Hoch-heroischen, tragischen Inhalts.

1. Antilochus; vor Troja getödteter Held, von Achill beweint; mit großer Umgebung von trauernden Freunden und Kampfgesellen. II. 7.

2. Memnon; von Achill getödtet, von Aurora der Mutter liebevoll bestattet. I. 7.

3. Skamander; das Gewässer durch Vulcan ausgetrocknet; das Ufer versengt um Achill zu retten. I. 1.

4. Menöceus; sterbender Held, als patriotisches Opfer. I. 4.

5. * Hippolyt und Phädra; werbende, verschmähte Stiefmutter. Herculan. Alterth. T. III. Tab. 15.

5. Hippolyt; Jüngling, unschuldig, durch übereilten Vaterfluch ungerecht verderbt. II. 4.

6. Antigone; Schwester, zu Bestattung des Bruders ihr Leben wagend. II. 29.

7. Evadne; Heldenweib, dem erschlagenen Gemahl im Flammentode folgend. II. 30.

8. Panthia; Gemahlin, neben dem erlegten Gatten sterbend. II. 9.

9. Ajax, der Lokrier; unbezwungener Held, dem grausesten Untergange trotzend. II. 13.

10. Philoktet; einsam, gränzenlos leidender Held. III. 17.

11. Phaeton; verwegener Jüngling, sich durch Uebermuth den Tod zuziehend. I. 11.

11. a) Ikarus; gestrandet, bedauert vom geretteten Vater, beschaut vom nachdenklichen Hirten. Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 63.

11. b) Phryxus und Helle; Bruder, der die Schwester, auf dem magischen Flug über's Meer,

aus den Wellen nicht retten kann. Hercul. Alterth. T. III. Tab. 4.

12. Hyacinth; schönster Jüngling, von Apoll und Zephyr geliebt. III. 14.

13. Hyacinth; getödtet durch Liebe und Mißgunst. I. 24.

13. a) Cephalus und Prokris; Gattin durch Eifersucht und Schicksal getödtet. Julius Roman.

14. Amphiaraus; Prophet, auf der Orakelstätte prangend. I. 26.

15. Kassandra; Familienmord. II. 19.

16. Rhodogyne; Siegerin in voller Pracht. II. 5.

16. a) Sieger und Siegesgöttin, an einer Trophäe. Hercul. Alterth. T. III. Tab. 39.

17. Themistokles; historisch edle Darstellung. II. 32.

II. Liebes-Annäherung, Bewerbung, gelingen, mißlingen.

18. *) Venus; dem Meer entsteigend, auf der Muschel ruhend, mit der Muschel schiffend. Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 3. Oft und überall wiederholt.

18. Vorspiele der Liebesgötter. I. 6.

19. Neptun und Amymone; der Gott wirbt um die Tochter des Danaus, die, um sich Wasser aus dem Flusse zu holen, an den Inachus herankam. I. 7.

18. a) Thesens und die geretteten Kinder. Hercul. Alterth. T. I. Tab. 5.

18. b) Ariadne; verlassen, einsam, dem fortsegelnden Schiffe bestürzt nachblickend. Hercul. Alterth. T. II. Tab. 14.

19. c) Ariadne; verlassen, dem absegelnden Schiffe bewußt- und jammervoll nachblickend, unter dem Beistand von Genien. Hercul. Alterth. T. II. Tab. 15.

20. Ariadne; schlafende Schönheit, vom Liebenden und seinem Gefolge bewundert. I. 15.

20. a) Vollkommen derselbe Gegenstand, buchstäblich nachgebildet. Hercul. Alterth. T. II. Tab. 16.

20. d) Leda, mit dem Schwan, unzähligemal wiederholt. Hercul. Alterth. T. III. Tab. 8.

20. e) Leda, am Eurotas; die Doppelzwillinge sind den Eyerschalen entschlüpft. Jul. Roman.

21. Pelops, als Freiersmann. I. 30.

22. Derselbe Gegenstand, ernster genommen. Jun. 9.

23. Pelops führt die Braut heim. I. 17.

24. Vorspiel zu der Argonautenfahrt. Jun. 8.

25. Glaukus weissagt den Argonauten. II. 15.

26. Jason und Medea; mächtig furchtbares Paar. Jun. 7.

27. Argo; Rückkehr der Argonauten. Jun. 11.

28. Perseus verdient die Andromeda. I. 29.

29. Cyclop vermißt die Galathe. II. 18.

29. b) Cyclop, in Liebeshoffnung. Hercul. Alterth. T. I. p. 10.

30. Pasiphae; Künstler, dem Liebeswahnsinn dienend. I. 16.

31. Meles und Critheis; Homer entspringt. II. 8.

III. Geburt und Erziehung.

32. Minerva's Geburt, sie entwindet sich aus dem Haupte Zeus und wird von Göttern und Menschen herrlich empfangen. II. 27.

33. Semele; des Bacchus Geburt. Die Mutter kömmt um, der Sohn tritt durch's Feuer in's lebendigste Leben. I. 14.

33. a) Bacchus Erziehung, durch Faunen und Nymphen in Gegenwart des Mercur. Hercul. Alterth. T. II. Tab. 12.

34. Hermes Geburt; er tritt sogleich als Schelm und Schalk unter Götter und Menschen. I. 26.

35. Achills Kindheit, von Chiron erzogen. II. 2.

35. a) Dasselbe. Hercul. Alterth. T. I. Tab. 8.

36. Achill, auf Skyros. Der junge Held unter Mädchen kaum erkennbar. Jun. I.

37. Centaurische Familienscene. Höchster Kunstsinn. II. 4.

IV. Hercules.

38. Der Halbgott Sieger als Kind. Jun. 5.

38. b) Dasselbe. Hercul. Alterth. T. I. Tab. 7.

39. Achelous; Kampf wegen Dejanira. Jun. 4.

40. Nessus; Errettung der Dejanira. Jun. 16.

41. Antheus; Sieg durch Ringen. II. 21.

42. Hesione; befreit durch Hercules. Jun. 12.

42. a) Derselbe Gegenstand. Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 61.

43. Atlas; der Held nimmt das Himmelsgewölbe auf seine Schultern. II. 20.

43. a) Hylas; untergetaucht von Nymphen. Hercul. Alterth. T. IV. Tab. 6.

43. b) Hylas; überwältigt von Nymphen. Julius Roman.

44. Abderus; dessen Tod gerochen. Groß gedacht und reizend rührend ausgeführt. II. 25.

44. a) Hercules, als Vater; unendlich zart und zierlich. Hercul. Alterth. T. I. Tab. 6.

45. Hercules, rasend; schlecht belohnte Großthaten. II. 23.

45. a) Hercules, bei Admet; Schwelgender Gast im Trauerhause. W. K. F.

46. Thiodamas; der speisegierige Held b schmaust einen widerwilligen Ackersmann. II. 24.

47. Hercules und die Pygmäen; köstlic Gegensatz. II. 22.

47. a) Derselbe Gegenstand; glücklich aufge von Julius Roman.

V. Kämpfen und Ringen.

48. Palästra; überschwenglich großes Bild; wer den Begriff desselben fassen kann, ist in der Kunst sein ganzes Leben geborgen. II. 33.

49. Arrhichio; der Athlete, im dritten Siege verscheidend. II. 6.

50. Phorbas; grausam Beraubender unterliegt dem Phöbus. II. 19.

VI. Jäger und Jagden.

51. Meleager und Atalanta; heroische Jagd. Jun. 15.

51. b) Das Gleiche, von Julius Roman.

52. Abermals Schweinsjagd, von unendlicher Schönheit. I. 28.

53. Gastmahl nach der Jagd; höchst liebenswürdig. Jun. 3.

54. Narcissus; der Jäger in sich selbst verirrt. I. 23.

VII. Poesie, Gesang, Tanz.

55. Pan; von den Nymphen im Mittagsschlaf überfallen, gebunden, verhöhnt und mißhandelt. II. 11.

56. Midas; der weichliche Lydische König, von schönen Mädchen umgeben, freut sich einen Faun gefangen zu haben. Andere Faune freuen sich deßhalb auch, der eine aber liegt betrunken, seiner ohnmächtig. I. 22.

57. * Olympus; als Knabe vom Pan unterrichtet. Hercul. Alterth. T. I. Tab. 9.

57. Olympus; der schönste Jüngling, einsa sitzend, bläs't auf der Flöte; die Oberhälfte sein Körpers spiegelt sich in der Quelle. I. 21.

57. a) Olympus flötet, ein silenartiger P hört ihm aufmerksam zu. Annibal Carrache.

58. Olympus; er hat die Flöte weggelegt u singt. Er sitzt auf blumigem Rasen, Satyren umg ben und verehren ihn. I. 20.

59. Marsyas besiegt; der Scythe und Apol Satyren und Umgebung. Jun. 2.

60. Amphion; auf zierlichster Leyer spielend, d Steine wetteifern sich zur Mauer zu bilden. I. 10.

61. Aesop; die Muse der Fabel kömmt zu ihn krönt, bekränzt ihn, Thiere stehen menschenartig un her. I. 3.

62. Orpheus; Thiere, ja Wälder und Felse heranziehend. Jun. 6.

62. a) Orpheus; entsetzt sich (jenem Zauberleh ling ähnlich) vor der Menge von Thieren die er hera gezogen. Ein unschätzbarer Gedanke für den engen Rau des geschnittenen Steines geeignet. Antike Gemme.

63. Pindar; der Neugeborne liegt auf Lorbee und Myrthenzweigen unter dem Schutz der Rhe die Nymphen sind gegenwärtig, Pan tanzt, ein Bi nenschwarm umschwebt den Knaben. II. 12.

64. Sophokles; nachdenkend, Melpomene G schenke anbietend. Aesculap steht daneben, Biene schwärmen umher. Jun. 15.

65. Venus; ihr elfenbeinernes Bild von O

fern umgeben; leicht gekleidete, eifrig singende Jungfrauen. II. 1.

VIII. See-, Wasser- und Landstücke.

66. Bacchus und die Tyrrhener; offene See, zwey Schiffe, in dem einen Bacchus und die Bacchantinnen in Zuversicht und Behagen, die Seeräuber gewaltsam, sogleich aber in Delphine verwandelt. I. 19.

67. Andros; Insel von Bacchus begünstigt. Der Quellgott, auf einem Lager von Traubenblättern, ertheilt Wein statt Wassers; sein Fluß durchströmt das Land, Schmausende versammeln sich um ihn her. Am Ausfluß in's Meer ziehen sich Tritonen heran zur Theilnahme. Bacchus mit großem Gefolg besucht die Insel. I. 25.

68. Palämon; am Ufer des Korinthischen Isthmus, im heiligen Haine, opfert das Volk. Der Knabe Palämon wird von einem Delphin schlafend in eine für ihn göttlich bereitete Uferhöhle geführt. II. 16.

69. Bosphorus; Land und See auf's mannichfaltigste und herrlichste belebt. I. 12.

70. Der Nil; umgeben von Kindern und allen Attributen. I. 5.

70. a) Der Nil im Sinken; Mosaik von Palästrina.

71. Die Inseln; Wasser und Land mit ihren Charakteren, Erzeugnissen und Begebenheiten. II. 17.

72. Thessalien; Neptun nöthigt den Peneus

zu schnellerem Lauf. Das Wasser fällt, die Er grünt. II. 14.

73. Die Sümpfe; im Sinne der vorhergehe den. Wasser und Land in wechselseitigem Bezug freun lich dargestellt. I. 9.

74. Die Fischer; bezüglich auf 69. Fang d Tunfische. I. 13.

74. a) Delphins=Fang; Julius Roman.

74. b) Aehnliches um jene Vorstellung zu bel ben. Hercul. Alterth. T. II. Tab. 50.

75. Dodona; Götterhain mit allen heiligen G räthschaften, Bewohnern und Angestellten. II. 34.

76. Nächtlicher Schmaus; Unschätzbar Bild, schwer einzuordnen, stehe hier als Zugabe. I.

IX. Stillleben.

77. Xenien. I. 31.

78. Xenien. II. 26.

78. a) Beispiele zu vollkommener Befriedigun Hercul. Alterth. T. II. Tab. 56. sqq.

79. Gewebe; Beispiel der zartesten, sichersten Pi selführung. II. 29.

Weitere Ausführung.

Uebersehen wir nunmehr die Philostratische Ga rie als ein geordnetes Ganze, wird uns klar, daß du entdeckte wahrhaft antike Bilder wir uns von d Grundwahrhaftigkeit jener rhetorischen Beschreibung üb

überzeugen dürfen, sehen wir ein daß es nur von uns abhängt einzuschalten und anzufügen, damit der Begriff einer lebendigen Kunst sich mehr und mehr bethätige, finden wir daß auch große Neuere dieser Sinnesart gefolgt und uns dergleichen musterhafte Bilder hinterlassen; so wird Wunsch und Verpflichtung immer stärker nunmehr in's Einzelne zu gehen, und eine Ausführung, wo nicht zu leisten doch vorzubereiten. Da also ohnehin schon zu lange gezaudert worden ungesäumt an's Werk!

I.

Antilochus.

Das Haupterforderniß einer großen Composition war schon von den Alten anerkannt, daß nämlich viele bedeutende Charaktere sich um Einen Mittelpunct vereinigen müssen, der, wirksam genug, sie anrege, bei einem gemeinsamen Interesse, ihre Eigenheiten auszusprechen. Im gegenwärtigen Fall ist dieser Lebenspunct ein getödteter, allgemein bedauerter Jüngling.

Antilochus, indem er seinen Vater Nestor in der Schlacht zu schützen herandringt, wird von dem Afrikaner Memnon erschlagen. Hier liegt er nun in jugendlicher Schöne; das Gefühl seinen Vater gerettet zu haben umschwebt noch heiter die Gesichtszüge. Sein Bart ist mehr als der keimende Bart eines Jünglings, das Haar gelb wie die Sonne. Die leichten Füße liegen hingestreckt, der Körper, zur Geschwin-

digkeit gebaut, wie Elfenbein anzusehen, aus der Brust=wunde nun von purpurnem Blut durchrieselt.

Achill, grimmig=schmerzhaft, warf sich über ihn, Rache schwörend gegen den Mörder, der ihm den Tröster seines Jammers, als Patroklus unterlag, seinen letzten besten Freund und Gesellen geraubt.

Die Feldherren stehen umher theilnehmend, jeder seinen Charakter behauptend. Menelaus wird erkannt am Sanften, Agamemnon am Göttlichen, Diomed am Freikühnen, Ajax steht finster und trotzig, der Lokrier als tüchtiger Mann. Ulyß fällt auf als nachdenklich und bemerkend. Nestor scheint zu fehlen. Das Kriegsvolk, auf seine Speere gelehnt, mit übereinander geschlagenen Füßen, umringt die Versammlung, einen Trauergesang anzustimmen.

Skamander.

In schneller Bewegung stürmt aus der Höhe Vulcan auf den Flußgott. Die weite Ebene, wo man auch Troja erblickt, ist mit Feuer überschwemmt, das, wassergleich, nach dem Flußbette zuströmt.

Das Feuer jedoch wie es den Gott umgibt, stürzt unmittelbar in das Wasser. Schon sind alle Bäume des Ufers verbrannt; der Fluß ohne Haare fleht um Gnade vom Gott, um welchen her das Feuer nicht gelb wie gewöhnlich erscheint, sondern gold= und sonnenfarben.

Meneceus.

Ein tüchtiger Jüngling ist vorgestellt, aufrecht noch auf seinen Füßen; aber ach! er hat mit blankem Schwert die Seite durchbohrt, das Blut fließt, die Seele will entfliehn, er fängt schon an zu wanken und erwartet den Tod mit heitern, liebreichen Augen. Wie Schade um den herrlichen jungen Mann! Sein kräftiger Körperbau, im Kampfspiel tüchtig ausgearbeitet, braunlich gesunde Farbe. Seine hochgewölbte Brust möchte man betasten, die Schultern sind stark, der Nacken fest, nicht steif, sein Haarwuchs gemäßigt, der Jüngling wollte nicht in Locken weibisch erscheinen. Vom schönsten Gleichmaß Rippen und Lenden. Was uns, durch Bewegung und Beugung des Körpers, von der Rückseite sichtbar wird, ist ebenfalls schön und bewundernswürdig.

Fragst du nun aber wer er sey? so erkenne in ihm Kreons, des unglücklichen Tyrannen von Theben, geliebtesten Sohn. Tiresias weissagete: daß, nur wenn er beim Eingang der Drachenhöhle sterben würde, die Stadt befreit seyn könne. Heimlich begibt er sich heraus und opfert sich selbst. Nun begreifst du auch was die Höhle, was der versteckte Drache bedeutet. In der Ferne sieht man Theben und die Sieben die es bestürmen. Das Bild ist mit hohem Augpunct gemahlt, und eine Art Perspective dabei angebracht.

Antigone.

Heldenschwester! Mit Einem Knie an der E
umfaßt sie den todten Bruder, der, weil er seine
terstadt bedrohend umgekommen, unbegraben s
verwesen. Die Nacht verbirgt ihre Großthat,
Mond erleuchtet das Vorhaben. Mit stumm
Schmerz ergreift sie den Bruder, ihre Gestalt
Zutrauen, daß sie fähig sey einen riesenhaften
den zu bestatten. In der Ferne sieht man die
schlagenen Belagerer, Roß und Mann hingestreckt

Ahndungsvoll wächst auf Eteokles Grabhügel
Granatbaum; ferner siehst du zwey als Todteno
gegen einander über brennende Flammen, sie sto
sich wechselseitig ab; jene Frucht, durch blutigen S
das Mordbeginnen, diese Feuer, durch seltsames
scheinen den unauslöschlichen Haß der Brüder auch
Tode bezeichnend.

Evadne.

Ein wohlgeschmückter, mit geopferten Thie
umlegter Holzstoß soll den riesenhaften Körper
Kapaneus verzehren. Aber allein soll er nicht absc
den! Evadne, seine Gattin, Heldenweib, des Hel
werth, schmückte sich als höchstes Opfer mit Kränz
Ihr Blick ist hochherrlich: denn indem sie sich i
Feuer stürzt, scheint sie ihrem Gemahl zuzuruf
e schwebt mit geöffneten Lippen.

Wer aber auch hat dieses Feuer angeschürt? I

desgötter mit kleinen Fackeln sind um den dürren Schragen versammelt, schon entzündet er sich, schon dampft und flammt er, sie aber sehen betrübt auf ihr Geschäft. Und so wird ein erhabenes Bild gemildert zur Anmuth.

Ajax der Lokrier.

Sonderung der Charaktere war ein Hauptgrundsatz Griechischer bildender Kunst, Vertheilung der Eigenschaften in einem hohen geselligen Kreis, er sey göttlich oder menschlich. Wenn nun den Helden mehr als andern Frömmigkeit geziemt und die besseren vor Theben wie vor Troja als gottergebene sich darstellen, so bedurfte doch dort wie hier der Lebenskreis eines Gottlosen.

Diese Rolle war dem untergeordneten Ajax zugetheilt, der sich weder Gott noch Menschen fügt, zuletzt aber seiner Strafe nicht entgeht.

Hier sehen wir schäumende Meereswogen den unterwaschenen Felsen umgäschen, oben steht Ajax furchtbar anzusehen; er blickt umher wie ein vom Rausche sich Sammelnder. Ihm entgegnet Neptun fürchterlich mit wilden Haaren, in denen der anstrebende Sturm saust.

Das verlassene, im Innersten brennende Schiff treibt fort; in die Flammen, als wie in Segel, stößt der Wind. Keinen Gegenstand faßt Ajax in's Auge, nicht das Schiff, nicht die Felsen; dem Meer scheint er zu zürnen; keineswegs fürchtet er den eindringen-

den Poseidon, immer noch wie zum Angriff bereit ste
er, die Arme streben kräftig, der Nacken schwillt w
gegen Hektor und die Trojer.

Aber Poseidon schwingt den Dreizack und soglei
wird die Klippe mit dem trotzigen Helden in de
Schlund stürzen.

Ein hoch-tragisch prägnanter Moment: ein ebe
Geretteter vom feindseligen Gotte verfolgt und ve
derbt. Alles ist so augenblicklich bewegt und vorübe
gehend, daß dieser Gegenstand unter die höchsten z
rechnen ist, welche die bildende Kunst sich aneigne
darf.

P h i l o k t e t.

Einsam sitzend auf Lemnos leidet schmerzhaft Phi
loktet an der unheilbaren dämonischen Wunde. De
Antlitz bezeichnet sein Uebel. Düstere Augenbraue
drücken sich über tiefliegende, geschwächte, niede
schauende Augen herüber; unbesorgtes Haar, wilde
starrer Bart bezeichnen genugsam den traurigen Zu
stand; das veraltete Gewand, der verbundene Knöch
sagen das Uebrige.

Er zeigte den Griechen ein verpöntes Heiligthum
und ward so gestraft.

R h o d o g y n e.

Kriegerische Königin! Sie hat mit ihren Perser
die bundbrüchigen Armenier überwunden, und erschein

als Gegenbild zu Semiramis. Kriegerisch bewaffnet und königlich geschmückt steht sie auf dem Schlachtfeld, die Feinde sind erlegt, Pferde verscheucht, Land und Fluß von Blute geröthet. Die Eile, womit sie die Schlacht begann, den Sieg erlangte, wird dadurch angedeutet, daß die eine Seite ihres Haares aufgeschmückt ist, die andere hingegen in Locken frei herunter fällt. Ihr Pferd Nisäa steht neben ihr, schwarz auf weißen Beinen, auch ist dessen erhaben gerundete Stirne weiß und weiße Nasenlöcher schnauben. Edelsteine, kostbares Geschmeide und vielen andern Putz hat die Fürstin dem Pferd überlassen, damit es stolz darauf sey, sie muthig einhertrage.

Und wie das Schlachtfeld durch Ströme Bluts ein majestätisches Ansehen gewinnt, so erhöht auch der Fürstin Purpurgewand alles, nur nicht sie selbst. Ihr Gürtel, der dem Kleide verwehrt über die Knie herabzufallen, ist schön, auch schön das Unterkleid, auf welchem du gestickte Figuren siehst. Das Oberkleid, das von der Schulter zum Ellenbogen herabhängt, ist unter der Halsgrube zusammengeheftet, daher die Schulter eingehüllt, der Arm aber zum Theil entblößt, und dieser Anzug nicht ganz nach Art der Amazonen. Der Umfang des Schildes würde die Brust bedecken, aber die linke Hand, durch den Schildriemen gesteckt, hält eine Lanze und von dem Busen den Schild ab. Dieser ist nun, durch die Kunst des Mahlers, mit der Schärfe gerade gegen uns gerichtet, so daß wir seine äußere, obere erhöhte Fläche und zu-

gleich die innere vertiefte sehen. Scheint nich
von Gold gewölbt und sind nicht Thiere hineing
ben? Das Innere des Schildes, wo die Hand t
geht, ist Purpur, dessen Reiz vom Arm über
wird.

Wir sind durchdrungen von der Siegerin S
heit und mögen gerne weiter davon sprechen.
also! Wegen des Sieges über die Armenier b
sie ein Opfer und möchte ihrem Dank auch wohl
eine Bitte hinzufügen, nämlich die Männer al
so besiegen zu können wie jetzt: denn das Glüc
Liebe und Gegenliebe scheint sie nicht zu kennen.
aber soll sie nicht erschrecken noch abweisen, wir
den sie nur um desto genauer betrachten. Der
Theil ihrer Haare, der noch aufgesteckt ist, mil
durch weibliche Zierlichkeit, ihr sprödes Ansehn,
gen der herabhängende das Männlich-Wilde verm
Dieser ist goldner als Gold, jener, nach richtige
obachtung geflochtener Haare, von etwas mehr
ler Farbe. Die Augenbraunen entspringen höchs
zend gleich über der Nase wie aus Einer Wurzel
lagern sich mit unglaublichem Reiz um den Halb
der Augen. Von diesen erhält die Wange erst
rechte Bedeutung und entzückt durch heiteres An
denn der Sitz der Heiterkeit ist die Wange.
Augen fallen vom Grauen in's Schwarze, sie
men ihre Heiterkeit von dem erfochtenen Sieg, S
heit von der Natur, Majestät von der Fürstin.
ist weich, zum Genuß der Liebe reizend

Lippen roseblühend und beide einander gleich, die Oeffnung mäßig und lieblich; sie spricht das Opfergebet zum Siege.

Vermagst du nun den Blick von ihr abzuwenden, so siehst du Gefangene hie und da, Siegeszeichen und alle Folgen einer gewonnenen Schlacht, und so überzeugst du dich, daß der Künstler nichts vergaß seinem Bild alle Vollständigkeit und Vollendung zu geben.

II.

Vorspiele der Liebesgötter.

Bei Betrachtung dieses belebten, heitern Bildes laßt euch zuerst nicht irre machen, weder durch die Schönheit des Fruchthaines, noch durch die lebhafte Bewegung der geflügelten Knaben, sondern beschauet vor allen Dingen die Statue der Venus unter einem ausgehöhlten Felsen, dem die munterste Quelle unausgesetzt entspringt. Dort haben die Nymphen sie aufgerichtet, aus Dankbarkeit daß die Göttin sie zu so glücklichen Müttern, zu Müttern der Liebesgötter bestimmt hat.

Als Weihgeschenke stifteten sie daneben, wie diese Inschrift sagt, einen silbernen Spiegel, den vergoldeten Pantoffel, goldene Haften, alles zum Putz der Venus gehörig. Auch Liebesgötter bringen ihr Erstlings-Aepfel zum Geschenk, sie stehen herum und bitten: der Hain möge sofort immerdar blühen und Früchte tragen!

Abgetheilt ist der vorliegende Garten i
Beete, durchschnitten von zugänglichen W
Grase läßt sich ein Wettlauf anstellen; auch zu
mern finden sich ruhige Plätze. Auf den ho
hangen goldne Aepfel, von der Sonne gerö
Schwärme der Liebesgötter an sich ziehend.
gen empor zu den Früchten auf schimme
geln, meerblau, purpurroth und Gold. G
cher und Pfeile haben sie an die Aeste geh
Reichthum des Anblicks zu vermehren.

Bunte, tausendfarbige Kleider liegen
der Kränze bedürfen sie nicht: denn mit lock
ren sind sie genugsam bekränzt. Nicht we
fallend sind die Körbe zum Einsammeln d
sie glänzen von Sardonyx, Smaragd, von ä
len. Alles Meisterstücke Vulcans.

Lassen wir nun die Menge tanzen, lau
fen oder sich der Aepfel erfreuen; zwey
schönsten Liebesgötter fordern zunächst un
Aufmerksamkeit.

Hier scheint der Künstler ein Sinnbild d
schaft und gegenseitiger Liebe gestiftet zu hal
dieser schönen Knaben werfen sich Aepfel
fangen erst an sich einander zu lieben. Der
den Apfel und wirft ihn dem andern entgeg
faßt ihn auf, und man sieht, daß er ihn wi
und zurückwerfen wird. Ein so anmuthig
bedeutet, daß sie sich erst zur Liebe reizen.

Das andere Paar schießt Pfeile gegen

', nicht mit feindlichen Blicken, vielmehr scheint
ner dem andern die Brust zu bieten, damit er
sto gewisser treffen könne. Diese sind bedacht in
s tiefste Herz die Leidenschaft zu senken. Beide
aare beschäftigen sich zur Seite frei und allein.

Aber ein feindseliges Paar wird von einer Menge
ischauer umgeben, die Kämpfenden erhitzt ringen
it einander. Der eine hat seinen Widersacher schon
edergebracht und fliegt ihm auf den Rücken, ihn zu
aden und zu drosseln, der andere jedoch faßt noch
tigen Muth, er strebt sich aufzurichten, hält des
egners Hand von seinem Hals ab, indem er ihm
nen Finger auswärts dreht, so daß die andern fol-
n müssen und sich nicht mehr schließen können. Der
rdrehte Finger schmerzt aber den Kämpfer so sehr,
ß er den kleinen Widersacher in's Ohr zu beißen
ht. Weil er nun dadurch die Kampfordnung ver-
zt, zürnen die Zuschauer und werfen ihn mit Aep-
n.

Zu der allerlebhaftesten Bewegung aber gibt ein
ise die Veranlassung. Er saß unter den Apfelbäu-
n und speiste die abgefallenen Früchte; einige, schon
genagt, mußte er liegen lassen: denn die Muthwil-
en schreckten ihn auf mit Händeklatschen und Ge-
rei, mit flatterndem Gewand verscheuchen sie ihn.
nige fliegen über ihm her; dieser rennt nach, und
er den Flüchtling zu haschen denkt, dreht sich das
wandte Thier zur andern Seite. Der dort ergriff
t am Bein, ließ ihn aber wieder entwischen und

alle Gespielen lachen darüber. Indem nun die J[illegible]
so vorwärts geht, sind von den Verfolgenden ein[illegible]
auf die Seite, andere vor sich hin, andere mit [illegible]
gebreiteten Händen gefallen. Sie liegen alle [illegible]
in der Stellung, wie sie das Thier verfehlten, [illegible]
die Schnelligkeit der Handlung anzudeuten. A[illegible]
warum schießen sie nicht nach ihm, da ihnen die W[illegible]
fen zur Hand sind? Nein! sie wollen ihn leben[illegible]
fangen, um ihn der Venus zu widmen als ein an[illegible]
nehmes Weihegeschenk: denn dieses brünstige, fru[illegible]
bare Geschlecht ist Liebling der Göttin.

Neptun und Amymone.

Danaus, der seine funfzig Töchter streng zu Ha[illegible]
geschäften anhielt, damit sie, in eng abgeschlossen[illegible]
Kreise, ihn bedienten und sich erhielten, hatte, [illegible]
alter Sitte, die mannichfaltigen Beschäftigungen [illegible]
ter sie vertheilt. Amymone, vielleicht die jüng[illegible]
war befehligt das tägliche Wasser zu holen; a[illegible]
nicht etwa bequem aus einem nah gelegenen Br[illegible]
nen, sondern dorthin mußte sie wandern, fern [illegible]
der Wohnung, wo sich Inachus, der Strom, mit d[illegible]
Meere vereinigt.

Auch heute k[illegible] [illegible]ieder. Der Künstler [illegible]
leiht ihr eine derbe, [illegible]ge Gestalt, wie sie der [illegible]
sen-Tochter ziemt. Braun ist die Haut des kräfti[illegible]
Körpers, angehaucht von den [illegible] [illegible]nden Strah[illegible]
der Sonne, denen sie sich auf [illegible] [illegible]en Wegen [illegible]

auszusehen t ist. Aber heute findet
die Waffe y sanft in das Meer
m. Wellen des Oceans stürmen heran: denn
de Neptuns haben mit Schwimm-Füßen den
rbeigebracht.

Jungfrau erschrickt, der Eimer ist ihrer Hand
t, sie steht scheu wie eine, die zu fliehen
Aber entferne dich nicht, erhabenes Mädchen,
er Gott blickt nicht wild, wie er wohl sonst
rmen gebietet, freundlich ist sein Antlitz, An-
pielt darüber, wie auf beruhigtem Ocean die
nne: Vertraue ihm, scheue nicht den umsich-
lick des Phöbus, nicht das schattenlose, ge-
ze Ufer, bald wird die Woge sich aufbäumen,
maragdenem Gewölbe der Gott sich deiner Rei-
n purpurnen Schatten erfreuen. Unbelohnt
nicht bleiben!

der Trefflichkeit des Bildes dürfen wir nicht
rte machen; da wir aber auf die Zukunft hin-
so erlauben wir uns eine Bemerkung außer-
selben. Die Härte, womit Danaus seine Töch-
cht, macht jene That wahrscheinlich, wie sie,
savensinnig als grausam, ihre Gatten in der
acht sämmtlich ermorden. Amymone, mit
hedglück nicht unbekannt, schont des ihrigen
d, wegen dieser Milde sowohl als durch die
es Gottes, von jener Strafe befreit, die ihren
ern für ew auferlegt ist. Diese verrichten
s mägdeh te Geschäft des Wasserschöpfens,

aber um allen Erfolg betrogen. Statt des ge denen Gefäßes der Schwester sind ihnen zerbrochene und zerbrechende Scherben in die kraftlosen Hände gegeben.

Theseus und die Geretteten.

Glücklicherweise, wenn schon durch ein großes Unheil, ward uns dieses Bild nicht bloß in rednerischer Darstellung erhalten; noch jetzt ist es mit Augen zu schauen unter den Schätzen von Portici und im Kupferstich allgemein bekannt. Von brauner Körperfarbe steht der junge Held, kräftig und schlank, mächtig und behend vor unsern Augen. Er dünkt uns riesenhaft, weil die Unglücksgefährten, die nunmehr Geretteten, als Kinder gebildet sind, der Hauptfigur symbolisch untergeordnet durch die Weisheit des Künstlers. Keins derselben wäre fähig die Keule zu schwingen und sich mit dem Ungeheuer zu messen, das unter de Füßen des Ueberwinders liegt.

Eben diesem hülfsbedürftigen Alter ziemt auch Dankbarkeit, ihm ziemt es die rettende Hand zu greifen, zu küssen, die Kniee des Kräftigen zu fassen, ihm vertraulich zu schmeicheln. Auch e zwar nur halb kenntliche Gottheit ist in dem o Raume sichtbar, anzuzeigen daß nichts Heroi ohne Mitwirkung hoher Dämonen geschehe.

Hier enthalten wir uns nicht einer weit ei fenden Bemerkung. Die eigentliche Kraft und samkeit der Poesie, so wie der bildenden Kunst

aß sie Hauptfiguren schafft und alles was
gibt, selbst das Würdigste, untergeordnet
Hierdurch lockt sie den Blick auf eine Mitte,
h die Strahlen über das Ganze verbreiten,
ewährt sich Glück und Weisheit der Erfin-
wie der Composition einer wahren alleinigen

Geschichte dagegen handelt ganz anders. Von
rtet man Gerechtigkeit; sie darf, ja sie soll
z des Vorfechters eher dämpfen als erhöhen.
vertheilt sie Licht und Schatten über alle;
geringsten unter den Mitwirkenden zieht sie
amit auch ihm seine gebührende Portion des
ugemessen werde.

rt man aber, aus mißverstandener Wahr-
, von der Poesie, daß sie gerecht seyn solle,
t man sie alsobald, wovon uns Philostrat,
so viel verdanken, in seinem Heldenbuche
lichste Beispiel überliefert. Sein dämoni-
tesilaus tadelt den Homer deßhalb, daß e
ienste des Palamedes verschwiegen und sich
huldigen des verbrecherischen Ulysses erwiesen,
zenannten trefflichen Kriegs- und Friedens-
eimtückisch bei Seite geschafft.

sieht man den Uebergang der Poesie zur Pro-
r dadurch bewirkt wird, daß man die Ein-
raft entzügelt und ihr vergönnt gesetzlos um-
eifen, bald der Wirklichkeit, bald dem Ver-
e es sich schicken mag, zu dienen. Eben un-

serer Philostrate sämmtliche Werke geben [illegible] niß von der Wahrheit des Behaupteten. Es ist keine Poesie mehr, und sie können der Dichtung nicht entbehren.

Ariadne.

Schöner, vielleicht einziger Fall, wo eine Begeben heitsfolge dargestellt wird, ohne daß die Einheit des Bildes dadurch aufgehoben werde. Theseus ent fernt sich, Ariadne schläft ruhig, und schon trit Bacchus heran, zu liebevollem Ersatz des Verlustes, den sie noch nicht kennt. Welche charakteristische Man nichfaltigkeit aus Einer Fabel entwickelt!

Theseus mit seinen heftig rudernden Athener gewinnt schon, heimathsüchtig, das hohe Meer; i Streben, ihre Richtung, ihre Blicke sind von uns gewendet, nur die Rücken sehen wir; es wäre ver bens sie aufzuhalten.

Im ruhigsten Gegensatz liegt Ariadne auf dem tem Felsen; sie schläft, ja sie selbst ist der Schlaf. volle Brust, der nackte Oberkörper ziehen das hin; und wie gefällig vermittelt Hals und Kehl zurückgesenkte Haupt! Die rechte Schulter, und Seite bieten sich gleichfalls dem Beschau dagegen die linke Hand auf dem Kleide ruht, es der Wind nicht verwirre. Der Hauch jugendlichen Mundes, wie süß mag er seyn! dufte wie Trauben oder Aepfel, wirst du hera Gott bald erfahren.

r auch verdient es: denn nur mit Liebe ge-
läßt ihn der Künstler auftreten; ihn ziert
ırnes Gewand und ein rosener Kranz des
Liebetrunken ist sein ganzes Behagen, ru-
lle, vor der Schönheit erstaunt, in sie ver-
Alles andere Beiwesen, wodurch Diony-
kenntlich gemacht wird, beseitigte der kluge,
instler. Verworfen sind als unzeitig das
Kleid, die zarten Rehfelle, die Thyrsen; hier
er zärtlich Liebende. Auch die Umgebung
h gleichermaßen: nicht klappern die Bacchan-
esmal mit ihren Blechen, die Faune enthal-
r Flöten, Pan selbst mäßigt seine Sprünge,
Schläferin nicht frühzeitig erwecke. Schlägt
ie Augen auf, so freut sie sich schon über den
s Verlustes, sie genießt der göttlichen Gegen-
sie noch die Entfernung des Ungetreuen er-
Wie glücklich wirst du dich halten, wohlver-
Mädchen, wenn über diesem dürr scheinenden
e dich der Freund auf bebaute, bepflanzte
el führt, wo du, in Rebengängen, von der
n Dienerschaft umringt, erst des Lebens ge-
welches du nicht enden, sondern, von den
herab in ewiger Freundlichkeit auf uns fort-
im allgegenwärtigen Himmel genießen wirst.

Prolog der Argonautenfahrt.

Im Vorsaal Jupiters spielen Amor und Gany-
d, dieser an der Phrygischen Mütze, jener an Bo-
n und Flügeln leicht zu erkennen; ihr Charakter
nterscheidet sie aber noch mehr. Deutlich bezeichnet
r sich bei'm Würfelspiel, das sie am Boden treiben.
Amor sprang schon auf, den andern übermüthig ver-
spottend. Ganymed hingegen, von zwey überbliebe-
nen Knöchelchen das eine so eben verlierend, wirft
furchtsam und besorgt das letzte hin. Seine Gesichts-
züge passen trefflich zu dieser Stimmung, die Wange
traurig gesenkt, das Auge lieblich, aber getaucht in
Kummer. Was der Künstler hiedurch andeuten wol-
te, bleibt Wissenden keineswegs verborgen.

Nebenbei sodann stehen drey Göttinnen, die ma
nicht verkennen wird. Minerva, in ihrer angeborne
Rüstung, schaut unter dem Helm mit blauen Aug
hervor, ihre männliche Wange jungfräulich gerött
Auch die zweyte kennt man sogleich. Sie verb
dem unverwüstlichen Gürtel ein ewig süßes, en
ckendes Lächeln, auch im Gemählde bezaubernd.
dagegen wird offenbar am Ernst und majestät
Wesen.

Willst du aber wissen was die wundersame
schaft veranlasse, so blicke vom Olymp, wo die
geht, hinab auf das Ufer, das unten darge
Dort siehst du einen Flußgott liegend im hohe
mit wildem Antlitz. Sein Haupthaar dicht u
big, sein Bart niederwallend. Der Strom

nillt keiner Urne, sondern ringsum hervorbrechen
eutet er auf die vielen Mündungen, womit er
n's Meer stürzt.

Hier, am Phasis, sind nun die funfzig Argonauten
elandet, nachdem sie den Bosphorus und die beweg=
chen Felsen durchschifft; sie berathen sich untereinan=
er. Vieles ist geschehen, mehr noch zu thun übrig.
Da aber Schiff und Unternehmung allen vereinig=
en Göttern lieb und werth ist, so kommen, in aller
Namen, drey Göttinnen, den Amor zu bitten, daß
r, der Beförderer und Zerstörer großer Thaten, sich
ießmal günstig erweise und Medea, die Tochter des
leetes, zu Gunsten Jasons wende. Amorn zu bere=
en und ihn vom Knabenspiel abzuziehen, beut ihm
m die Mutter, den eigenen Sohn mit ihren Reizen
zwingend, einen köstlichen Spielball und versichert
, Jupiter selbst habe sich als Kind damit ergötzt.
ch ist der Ball keines Gottes unwerth, und mit
nderer Ueberlegung hat ihn der denkende Künstler
estellt, als wäre er aus Streifen zusammengesetzt.
Naht aber siehst du nicht, du mußt sie rathen.
goldenen Kreisen wechseln blaue, so daß er, in
öhe geworfen und sich umschwingend, wie ein
blinkt. Auch ist die Absicht der Göttinnen
rfüllt: Amor wirft die Spielknöchelchen weg
ngt am Kleide der Mutter; die Gabe wünscht
h, und betheuert dagegen ihre Wünsche augen=
zu vollführen.

Glaucus der Meergott.

Schon liegt der Bosphorus und die Sympl
hinter dem Schiffe. Argo durchschneidet des
mittelste Bahn.

Orpheus besänftigt durch seinen Gesang da
schende Meer. Die Ladung aber des Fah
ist kostbar; denn es führt die Dioskuren,
les, die Aeaciden, Boreaden und was von
göttern blühte zu der Zeit. Der Kiel ab
Schiffes ist zuverlässig, sicher und solcher Last
net: denn sie zimmerten ihn aus Dodonäischer,
gender Eiche. Nicht ganz verloren ging ihm
und Propheten-Geist. Nun im Schiffe sehet ihr
Helden, als Anführer sich auszeichnend, zwar
den Bedeutendsten und Stärksten, aber jung,
und kühn, blondlockig und gunsterwerbend.
Jason, der das goldwollige Fell des Widders
obern schifft, des Wundergeschöpfs, das die G
ster Phryxus und Helle durch die Lüfte über's Mee
Schwer ist die Aufgabe, die dem jungen Helden au
ihm geschieht Unrecht, man verdrängt ihn vom v
chen Thron und nur unter Bedingung, daß er de
sichtigsten Wächter-Drachen jenen Schatz entreiße
er in sein angeerbtes Reich zurück. Deßhalb
ganze Heldenschaft aufgeregt, ihm ergeben und
geben. Typhis hält das Steuer; der Erfinder
Kunst, Linzeus, auf dem Vordertheil, dringt, mi
tigeren Strahlen als die Sonne selbst, in die n
Ferne, entdeckt die hintersten Ufer und beo

dem Wasser jede gefahrdrohende Klippe. Und diese durchdringenden Augen des umsichtigen nes scheinen uns ein Entsetzen zu verrathen: er auf eine fürchterliche Erscheinung, die unmittel-unerwartet aus den Wellen bricht. Die Helden, tlich erstaunt, feiern von der Arbeit. Hercules fährt fort das Meer zu schlagen; was den en als Wunder erscheint, sind ihm bekannte e. Rastlos gewohnt zu arbeiten, strebt er kräf-r wie nach, unbekümmert um alles nebenbei.

lle nun schauen auf Glaucus, der sich dem Meer bt. Dieser, sonst ein Fischer, genoß vorwitzig und Meerpflanze, die Wellen schlugen über ihm men und führten ihn hinab als Fisch zu den n. Aber der übriggebliebene menschliche Theil begünstigt, zukünftige Dinge kennt er, und nun er herauf den Argonauten ihre Schicksale zu ver-n. Wir betrachten seine Gestalt: aus seinen , aus seinem Bart trieft, gießt das Meerwas-er Brust und Schultern herab, anzudeuten die lligkeit, womit er sich hervorhob.

eine Augenbrauen sind stark, in eins zusam-wachsen; sein mächtiger Arm ist kräftig geübt, em er immer die Wellen ergreift und unter sich t. Dicht mit Haaren ist seine Brust bewachsen, und Meergras schlangen sich ein. Am Unter-ieht man die Andeutungen der schuppigen Fisch-, und wie das Uebrige geformt sey, läßt der anz errathen, der hinten aus dem Meere her-

ausschlägt, sich um seine Lenden schlingt und am ge krümmten, halbmondförmig auslaufenden Theil di Farbe des Meers abglänzt. Um ihn her schwärmen Alcyonen. Auch sie besingen die Schicksale der Men schen: denn auch sie wurden verwandelt, auf und übe den Wellen zu nisten und zu schweben. Das Mee scheint Theil an ihrer Klage zu nehmen und Orpheu auf ihren Ton zu lauschen.

Jason und Medea.

Das Liebespaar, das hier gegeneinander steht gibt zu eigenen Betrachtungen Anlaß; wir fragen be sorgt: sollten diese beiden wohl auch glücklich gegatte seyn? Wer ist sie, die so bedenklich über den Auge die Stirne erhebt, tiefes Nachdenken auf den Braun andeutet? das Haar priesterlich geschmückt, in de Blick, ich weiß nicht ob einen verliebten oder begeist ten Ausdruck. An ihr glaube ich eine der Heliad zu erkennen! Es ist Medea, Tochter des Aeetes; steht neben Jason, welchem Eros ihr Herz gewa Nun aber scheint sie wunderbar nachdenklich. W auf sie leidenschaftlich sinnt, wüßt' ich nicht zu sa so viel aber läßt sich behaupten: sie ist im Geiste ruhig, in der Seele bedrängt. Sie steht ganz innen gekehrt, in tiefer Brust beschäftigt; zur samkeit aber nicht geneigt: denn ihre Kleidun nicht jene, deren sie sich bei zauberischen Weiheg chen bedient, des fürchterlichen [illegible] gangs mit

Gewalten sich zu erfreuen; dießmal erscheint sie wie es einer Fürstin ziemt, die sich der Menge darstellen will.

Jason aber hat ein angenehmes Gesicht, nicht ohne Manneskraft; sein Auge blickt ernst unter den Augenbraunen hervor, es deutet auf hohe Gesinnungen, auf ein Verschmähen aller Hindernisse. Das goldgelbe Haar bewegt sich um das Gesicht, und die feine Wolle sproßt um die Wange; gegürtet ist sein weites Kleid, von seinen Schultern fällt eine Löwenhaut, er steht gelehnt am Spieß. Der Ausdruck seines Gesichtes ist nicht übermüthig, vielmehr bescheiden, doch voll Zutrauen auf seine Kräfte. Amor zwischen beiden maßt sich an dieses Kunststück ausgeführt zu haben. Mit übereinander geschlagenen Füßen stützt er sich auf seinen Bogen; die Fackel hat er umgekehrt zur Erde gesenkt, anzudeuten, daß Unheil diese Verbindung bedrohe.

Die Rückkehr der Argonauten.

Dieses Bild, mein Sohn, bedarf wohl keiner Auslegung, du machst dir sie, ohne dich anzustrengen, selbst: denn das ist der Vortheil bei cyklischen Darstellungen, daß eine auf die andere hinweis't, daß man sich, in bekannter Gegend, mit denselben Personen, nur unter andern Umständen, wieder finde.

Du erkennst hier Phasis, den Flußgott, wieder; sein Strom stürzt sich, wie vormals, in's Meer.

Dießmal aber führt er Argo, das Schiff, abwä der Mündung zu. Die Personen, die es trägt, ke du sämmtlich. Auch hier ist Orpheus, der mit S tenspiel und Sang die Gesellen antreibt zu kräfti Ruderschlag. Doch kaum bedarf es einer solchen reizung, aller Arme streben ja schon kräftigst den abeilenden Fluß zu übereilen, aller Gefahren bewußt, die sie im Rücken bedrohen.

Auf dem Hintertheile des Schiffes steht Ja mit seiner schönen Beute; er hält, wie immer, sei Spieß zur Vertheidigung seiner Geliebten bewaffn sie aber steht nicht, wie wir sie sonst gekannt, h lich und hehr, voll Muth und Trotz; ihre Augen, derblickend, stehen voll Thränen; Furcht wegen begangenen That und Nachdenken über die Zuk scheinen sie zu beschäftigen. Auf ihren Zügen Ueberlegung ausgedrückt, als wenn sie jeden streitenden Gedanken in ihrer Seele besonders trachtete, den Blick auf jeden einzelnen heftete.

Am Lande siehst du die Auflösung dessen, was räthselhaft bleiben könnte. Um eine hohe Fichte ein Drache vielfach gewunden und geschlungen, schwere Haupt jedoch auf den Boden gesenkt; di hat Medea eingeschläfert, und das goldene Vließ erobert.

Aber schon hat Aeetes den Verrath entdeckt; erblickst den zornigen Vater auf einem vierspänni Kriegswagen. Der Mann ist groß, iber die en hervorragend, mit einer riesenhaften Rüstun

han. Wüthend glüht sein Gesicht. Feuer strömt
s den Augen. Entzündet ist die Fackel in seiner
chten und deutet auf den Willen, Schiff und Schif-
de zu verbrennen. Auf den Hinterwagen ward
n Spieß gesteckt, auch diese verderbliche Waffe gleich
r Hand.

Den wilden Anblick dieses Heranstürmers ver-
ehrt das gewaltige Vorgreifen der Pferde; die Na-
nlöcher stehen weit offen, den Nacken werfen sie in
e Höhe, die Blicke sind voll Muths, wie allezeit,
ht besonders, da sie aufgeregt sind; sie keuchen aus
efer Brust, weil Absyrtus, der seinen Vater Aeetes
ihrt, ihnen schon Blutstriemen geschlagen hat. Der
Staub, den sie erregen, verdunkelt über ihnen die
uft.

Perseus und Andromeda.

Und sind diese das Ufer bespülenden Wellen nicht
lutroth? die Küste wäre dieß Indien oder Aethio-
ien? und hier im fremdesten Lande, was hat wohl
r Griechische Jüngling zu thun? Ein seltsamer
ampf ist hier vorgefallen, das sehen wir. Aus dem
ethiopischen Meere stieg oft ein dämonischer See-
rache an's Land, um Heerden und Menschen zu töd-
n. Opfer wurden ihm geweiht, und nun auch An-
omeda, die Königstochter, die deßhalb nackt an
n Felsen angeschlossen erscheint; aber sie hat nichts
ehr zu fürchten, der Sieg ist gewonnen, das Unge-

heuer liegt an's Ufer herausgewälzt, und Ströme sei-
nes Blutes sind es, die das Meer färben.

Perseus eilte, von Göttern aufgefordert, unter göttlicher Begünstigung wundersam bewaffnet herbei, aber doch vertraute er sich nicht allein; den Amor rief er heran, daß er ihn bei'm Luftkampf umschwebte und ihm beistünde, wenn er bald auf das Unthier herabschießen, bald sich wieder von ihm vorsichtig entfernen sollte. Beiden zusammen, dem Gott und dem Helden, gebührt der Siegespreis. Auch tritt Amor hinzu in herrlicher Jünglingsgröße, die Fesseln der Andromeda zu lösen, nicht wie sonst göttlich beruhigt und heiter, sondern wie aufgeregt und tief athmend, von überwundenen großen Bestreben.

Andromeda ist schön, merkwürdig wegen der weißen Haut als Aethiopierin; aber noch mehr Bewunderung erfordert ihre Gestalt. Nicht sind die Lydischen Mädchen weicher und zärter, die von Athen nicht stolzeres Ansehns, noch die von Sparta kräftiger.

Besonders aber wird ihre Schönheit erhöht durch die Lage, in welcher sie sich befindet. Sie kann es nicht glauben, daß sie so glücklich befreit ist, doch blickt sie schon dem Perseus zu lächeln.

Der Held aber liegt unfern in schön duftendem Grase, worein die Schweißtropfen fallen. Den Medusenkopf beseitigt er, damit niemand, ihn erblickend, versteine. Eingeborne Hirten reichen ihm Milch und Wein. Es ist für uns ein fremder lustiger Anblick diese Aethiopier schwarz gefärbt zu sehen, wie sie



blickend lachen und von Herzen sich freuen, an
tszügen meist einander ähnlich. Perseus läßt
chehen, stützt sich auf den linken Arm, erhebt
thmend und betrachtet nur Andromeda. Sein
el flattert im Winde, dieser ist von hoher Pur-
rbe, besprengt mit dunkleren Blutstropfen, die
dem Kampfe mit dem Drachen hinaufspritzten.
eine Schulter so trefflich zu mahlen hat der Künst-
e elfenbeinerne des Pelops zum Muster genom-
aber nur der Form nach: denn diese hier, vor-
hon lebendig fleischfarben, ward im Kampf nur
rhöhter. Die Adern sind nun doppelt belebt:
nach dem erhitztesten Streite fühlt eine neue
ye Regung der Held im Anblick Andromeda's.

Cyclope und Galathee.

u erblickst hier, mein Sohn, das Felsenufer einer
steilen und gebirgigen, aber doch glücklichen In-
enn du siehst, in Thälern und auf abhängigen
ten, Weinlese halten und Weizen aberntem.
Männer aber haben nicht gepflanzt noch gesäet,
n ihnen wächs't, nach dem Willen der Götter,
durch dichterische Gunst, alles von selbst entgegen.
iehst du an höhern schroffen Stellen Ziegen und
e behaglich weiden: denn auch Milch, sowohl fri-
s geronnene, lieben die Bewohner zu Trank und
e.
agst du nun, welches Volk wir sehen? so ant-

worte ich dir: es sind die rauhen Cyclopen, die keine Häuser auferbauen, sondern sich in Höhlen des Gebirges einzeln unterthun; deßwegen betreiben sie auch kein gemeinsames Geschäft, noch versammeln sie sich zu irgend einer Berathung.

Lassen wir aber alles dieses bei Seite! wenden wir unsern Blick auf den Wildesten unter ihnen, auf den hier sitzenden Polyphem, den Sohn Neptuns. Ueber seinem einzigen Auge dehnt sich ein Brauenbogen von Ohr zu Ohr, über dem aufgeworfenen Mund steht eine breite Nase, die Eckzähne ragen aus dem Lippenwinkel herab, sein dichtes Haar starrt umher wie Fichtenreis, an Brust, Bauch und Schenkeln ist er ganz rauch. Innerlich hungert er, löwengleich, nach Menschenfleisch; jetzt aber enthält er sich dessen, er ist verliebt, möchte gar zu gern gesittet erscheinen und bemüht sich wenigstens freundlich auszusehen. Sein Blick aber bleibt immer schrecklich, das Drohende desselben läßt sich nicht mildern, so wie reißende Thiere, wenn sie auch gehorchen, doch immer grimmig umherblicken.

Den deutlichsten Beweis aber, wie sehr er wünscht sich angenehm zu machen, gibt sein gegenwärtiges Benehmen. Im Schatten einer Steineiche hält er die Flöte unter dem Arm und läßt sie ruhen, besingt aber Galatheen, die Schöne des Meers, die dort unten auf der Welle spielt; dorthin blickt er sehnsuchtsvoll, singt ihre weiße Haut, ihr munteres frisches Betragen. An Süßigkeit überträfe sie ihm alle Trauben.

it Geschenken möchte er sie bestechen; er hat
ehe und zwey allerliebste Bären für sie aufge=
Solch ein Drang, solch eine Sehnsucht ver=
alle gewohnte Sorgfalt; diese zerstreuten Scha=
die seinigen, er achtet sie nicht, zählt sie nicht,
icht mehr landwärts, sein Blick ist auf's Meer
:

dig schwankt die breite Wasserfläche unter dem
der Schönen; vier Delphine nebeneinander
t scheinen, zusammen fortstrebend, von Einem
eseelt; jungfräuliche Tritonen legen ihnen Zaum
biß an, ihre muthwilligen Sprünge zu dämpfen.
r steht auf dem Muschelwagen; das purpurne
d, ein Spiel der Winde, schwillt segelartig über
Haupte und beschattet sie zugleich; deßhalb ein
er Durchschein auf ihrer Stirne glänzt, aber
e Röthe der Wangen nicht überbietet. Mit
aaren versucht Zephyr nicht zu spielen; sie schei=
cht zu seyn. Der rechte Arm, gebogen, stützt
t zierlichen Fingern, leicht auf die weiche Hüf=
Ellbogen blendet uns durch sein röthlich Weiß,
hwellen die Muskeln des Arms wie kleine Mee=
en, die Brust dringt hervor, wer möchte
henkel Vollkommenheit verkennen! Bein und
nd schwebend über das Meer gewendet, die
berührt ganz leise das Wasser, eine steuernde
ng anzude ten. ... rts aber, die Augen,
uns immer r und der an. Sie sind
ernswürdig, sie ra den schärfsten, un=

begränztesten Blick der über das Ende d
hinausreicht.

Bedeutend ist es für unsere Zwecke, we
dieser Beschreibung zusammenhalten was R
Carrache und andere an demselben Gegensta
Eine solche Vergleichung wird uns den alten
Sinn, beide nach ihrer ganzen Würdig
schließen.

Meles und Critheis.

Die Quellnymphe Critheis liebt den
Meles, aus beiden, Jonischen Ursprungs, w
geboren.

Meles, im frühen Jünglingsalter vorge
seiner Quelle, deren Auslauf in's Meer m
sieht, trinkt die Nymphe ohne Durst,
das Wasser und scheint mit der rieselnden
schwätzen, indem ihr liebevolle Thränen he
Der Fluß aber liebt sie wieder und freut
zärtlichen Opfers.

Die Hauptschöne des Bildes ist in der
Meles. Er ruht auf Krokos, Lothos und H
blumenliebend, früheren Jahren gemäß; e
als Jüngling dargestellt, zartgebildet und gef
möchte sagen seine Augen sännen auf etwas
Am anmuthigsten erweis't er sich, da
heftiges Wasser ausströmt, wie ein rohes un
Quellgeschlecht wohl thun mag; sondern, ind

Hand über die Oberfläche der Erde hinfährt, das sanftquellende Wasser durch die Finger l, als ein Wasser, geschickt Liebesträume zu

e kein Traum ist's, Critheis! denn deine stil-ünsche sind nicht vergebens: bald werden sich len bäumen und, unter ihrem grünpurpurnen e, dich und den Gott liebebegünstigend ver-

schön das Mädchen ist, wie zart ihre Gestalt, in allem! Schamhaftigkeit ziert ihre Bildung. — ide diese Röthe ist hinlänglich für die Wangen. aar, hinter das Ohr gezogen, ist mit purpur-ide geschmückt. Sie schaut aber so süß und daß auch die Thränen das Sanfte vermehren. ist der Hals ohne Schmuck, und wenn wir de betrachten, finden wir weiche, lange Finger, als der Vorderam, der unter dem weißen ch weißer erscheint; so zeigt sich auch eine wohl-e Brust.

s aber haben die Musen hier zu schaffen? An elle des Meles sind sie nicht fremd: denn leiteten sie, in Bienengestalt, die Flotte der asischen Colonien hieher. Wenn sie aber ge-ig am Ort leichte Tänze führen, so erschei-als freudige Parzen, die einstehende Geburt zu feyern.

III.

Minerva's Geburt.

Sämmtliche Götter und Göttinnen sieht
Olymp versammelt, sogar die Nymphen de
fehlen nicht. Alle sind erstaunt die ganz be
Pallas zu sehen, welche so eben aus dem Ha
Zeus gesprungen ist. Vulcan, der das Werk
tet, steht und scheint um die Gunst der Gö
zu bemühen, sein Werkzeug in der Hand, das
Regenbogen von Farben glänzt. Zeus athm
Freude wie einer, der eine große Arbeit un
Nutzens willen übernommen, und, stolz auf ei
Tochter, betrachtet er sie mit Aufmerksamkeit
Juno, ohne Eifersucht, sieht sie mit Neigung
ob sie ihr eigen Kind wäre.

Ferner sind unten die Athener und Rhod
gestellt, auf zwey Hochburgen, im Land und
Insel, der Neugebornen schon Opfer bringe
Rhodier nur unvollkommen, ohne Feuer;
Athener mit Feuer und hinreichender Anstalt,
der Rauch hier glänzend gemahlt ist, als wenn
gutem Geruch aufstiege. Deßwegen schreitet
Göttin auf sie zu, als zu den weisesten.
gleich hat Zeus die Rhodier bedacht, weil
Tochter zuerst mit anerkannt: denn man sagt
eine große Wolke Goldes über ihre Häuser un
ßen ausgeschüttet. Deßwegen schwebt auch
tus, von den Wolken herab über diesen G

zoldet, um den Stoff anzuzeigen den er aus:

Geburt des Dionysos.

breite Feuerwolke hat die Stadt Theben be:
d mit großer Gewalt umhüllte Donner und
Palast des Cadmus. Denn Zeus hat seinen
Besuch bei Semele vollbracht. Sie ist schon
n und Dionysos inmitten des Feuers gebo:
r Bildniß, gleich einem dunklen Schatten,
gen den Himmel; aber der Gottknabe wirft
dem Feuer heraus und, leuchtender als ein
verdunkelt er die Gluth, daß sie finster und
heint. Wunderbar theilt sich die Flamme,
sich nach Art einer angenehmen Grotte: denn
n, reich von Trauben, wächs't rings umher;
nstock, um Thyrsusrohre geschlungen, steigt
s der Erde, er sproßt zum Theil mitten in den
, worüber man sich nicht verwundern muß:
Gunsten des Gottes wird zunächst hier alles
r zugehen.

ptet nun auch den Pan, wie er, auf Cithärons
el, den Dionysos verehrt, tanzend und sprin:
as Wort Evoe im Munde. Aber Cithä:
enschlicher Gestalt betrübt sich schon über das
nas bevorsteht. Ein Epheukranz hängt ihm
dem Scheitel, im Begriff herabzufallen: er
ihren des Dionysos nicht gern gekränzt seyn.

Denn schon pflanzt die rasende Megäre eine
nächst bei ihm, und dort entspringt jene Quel
Pentheus Blut und Leben verlieren soll.

Geburt des Hermes.

Auf dem Gipfel des Olymps ist Hermes der
geboren. Die Jahreszeiten nahmen ihn auf. E
alle mit gehöriger Schönheit vorgestellt. Sie
ckeln ihn mit Windeln und Binden, welche
den ausgesuchtesten Blumen bestreuen. Die L
ruht neben an auf einem Lager.

Sogleich aber hat er sich aus seinen Ge
heimlich losgemacht und wandelt munter den
hinab. Der Berg freut sich sein und lächelt ü
Schon treibt der Knabe die am Fuße weidende
ßen, mit vergoldeten Hörnern geschmückten
Phöbus Eigenthum, in eine Höhle.

Phöbus ist zur Maja geeilt, um sich über
Raub zu beklagen. Sie aber sieht ihn verwund
und scheint ihm nicht zu glauben. Während
Gespräches hat sich Hermes schon hinter Phöb
schlichen. Leicht springt er hinauf und macht d
gen los. Phöbus aber, den schelmischen Räub
deckend, erheitert sein Gesicht. Dieser Ausdru
Uebergangs von Verdruß zu Behagen macht der
heit und Fertigkeit des Künstlers viel Ehre.

IV.

Hercules.

Um diesen ungeheuren Gegenstand nur einigerma-
ı übersehen zu können, fassen wir uns kurz und sa-
l, daß Hercules der Alkmene Sohn dem Künstler
ıreiche, und er sich um alles übrige, was nach und
h auf diesen Namen gehäuft worden, keineswegs
ızuthun braucht.

Götter und gottähnliche Wesen sind gleich nach der
:burt vollendet: Pallas entspringt dem Haupte Ju-
ers geharnischt, Mercur spielt den diebischen Schalk
: sich's die Wöchnerin versieht. Diese Betrachtung
ıssen wir fest halten, wenn wir folgendes Bild recht
ätzen wollen.

Hercules in Windeln. Nicht etwa in der
iege und auch nicht einmal in Windeln, sondern
ögewindelt wie oben Mercur. Kaum ist Alkmene,
rch List der Galanthis, vom Hercules genesen, kaum
er in Windeln, nach löblicher Ammenweise, be-
ränkt, so schickt die betrogene, unversöhnliche Juno,
ımittelbar bei eintretender Mitternacht, zwey Schlan-
n auf das Kind. Die Wöchnerin fährt entsetzt
m Lager, die beihelfenden Weiber, nach mehrtägiger
ıgst und Sorge nochmals aufgeschreckt, fahren hülf-
s durcheinander. Ein wildes Getümmel entsteht im
m so eben hochbeglückten Hause.

Trotz diesem allem wäre der Knabe verloren, ent-
ılösse er sich nicht kurz und gut. Rasch befreit er sich

von den lästigen Banden, faßt die Schla
geschicktem Griff, unmittelbar unter dem K
obersten Kehle, würgt sie; aber sie schleppe
und der Kampf entscheidet sich zuletzt am Bo
kniet er: denn die Weisheit des Künstler
die Kraft der Arme und Fäuste darstelle
Glieder sind schon göttlich; aber die Kniee
bornen Menschenkindes müssen erst durch
Nahrung gestärkt werden, dießmal brechen
men wie jedem Säugling der aufrecht ste
Also Hercules am Boden. Schon sind, von i
der kindischen Faust, Lebens- und Ringelkräft
chen aufgelöst, schlaff ziehen sich ihre Wink
Estrich, sie neigen ihr Haupt unter Kinde
zeigen einen Theil der Zähne scharf und gi
Kämme welk, die Augen geschlossen, die
glanzlos. Verschwunden ist Gold und Pu
sonst ringelnden Bewegung, und, anzudeut
liges Verlöschen, ward ihre gelbe Haut
bespritzt.

Alkmene, im Unterkleide mit fliegender
wie sie dem Bette entsprang, streckt aus
und schreit. Dann scheint sie, über die W
betroffen, sich zwar vom Schrecken zu erho
doch ihren eigenen Augen nicht zu trauen. I
geschäftigen Weiber möchten bestürzt sich ge
der verständigen. Auch der Vater ist aufge
wissend, ob ein feindlicher Ueberfall sein Hau
sammelt er seine getreuen Thebaner und sch

m Schutze der Seinigen. Das nackte Schwert
Hieb aufgehoben, aber aus den Augen leuchtet
chlossenheit; ob er staunt, oder sich freut, weiß
ht; daß er als Retter zu spät komme, sieht er
erweise nur allzudeutlich.

so bedarf denn dieser unbegreifliche Vorgang
höheren Auslegung; deßhalb steht Tyresias in
itte, uns zu verkündigen die überschwengliche
des Helden. Er ist begeistert, tief und heftig
holend, nach Art der Wahrsagenden. Auch ist
Höhe, nach löblichem dichterischen Sinn, die
als Zeuge dieses großen Ereignisses in mensch=
Gestalt beigesellt; sie trägt eine Fackel in der
sich selbst erleuchtend, damit auch nicht das
ste von diesen großen Anfängen unbemerkt

dem wir nun bewundernd uns vor die Einbil=
raft stellen, wie Wirklichkeit und Dichtung ver=
rt äußere That und tieferen Sinn vereinigen,
gnet uns in den Herculanischen Alterthümern
Gegenstand, freilich nicht in so hochsinnlicher
, aber dennoch sehr schätzenswerth. Es ist ei=
eine Familienscene, verständig gedacht und
ihrt. Auch hier finden wir Hercules am Vo=
er hat er die Schlangen ungeschickt angefaßt,
weit abwärts, sie können ihn nach Belieben
und ritzen. Die bewegteste Stellung der Mut=
mmt die Mitte des Bildes ein; sie ist herrlich,
Alten bei jeder schicklichen Gelegenheit wieder-

holt. Amphitruo auf einem Thronsessel (be
seinen Füßen hat sich der Knabe mit den S
herangebalgt), eben im Begriff aufzustel
Schwert zu ziehen, befindet sich in zweifelha
lung und Bewegung. Gegen ihm über der
Dieser alte Hausfreund hat den zweyten K
den Arm genommen und schützt ihn vor Gefa

Dieses Bild ist jederman zugänglich un
zu schätzen, ob es gleich, schwächerer Zeich
Behandlung nach, auf ein höheres vollkomm
ginal hindeutet.

Aus dieser liebenswürdigen Wirklichkeit
nun ein dritter Künstler in das Höchste geh
wie Plinius meldet, eben den ganzen Hi
Zeus versammelte, damit Geburt und That
tigen Sohnes auf Erden für ewige Zeiten
sey. Zu diesem hohen geistigen Sinne, daß
zug des Oberen und Unteren nichts dämonis
zu erwarten sey, haben die Alten, wie wir sc
rühmen müssen, ihre künstlerischen Arbeiten h
Auch war bei Minervens Geburt derselbige
wird nicht noch bis auf diesen Tag bei Gel
bedeutenden Kindes, um sie zu bewahrheit
kräftigen und zu verehren, alles was Gr
Hohes den Fürsten umgibt, herbeigerufen.

Nun, zum Zeugniß, wie die Alten aus
der Umgebung den Hauptmoment herauszul
einzeln darzustellen das Glück gehabt, erwä
einer sehr kleinen antiken Münze von de

Schönheit, deren Raum das tüchtige Kind mit den Schlängen im Conflict bis an den letzten Rand vollkommen ausfüllt. Möge ein kräftiger junger Künstler einige Jahre seine Bemühungen diesem Gegenstande schenken.

Wir schreiten nun fort in das Leben des Helden, und da bemerken wir, daß man eigentlich zu viel Gewicht auf seine zwölf Arbeiten gelegt, wie es geschieht, wenn eine bestimmte Zahl und Folge ausgesprochen ist, da man denn wohl immer ein Dutzend ähnlicher Gegenstände in einem Kreise beisammen sehen mag. Doch gewiß finden sich unter den übrigen Thaten des Helden, die er aus reinem Willen, oder auf zufällige Anregung, unternahm, noch wichtige, mehr erfreuliche Bezüge. Glücklicherweise gibt unsere Galerie hievon die schönsten Beispiele.

Hercules und Acheloos.

Um dieses Bild klar in's Anschauen zu fassen, mußt du, mein Sohn, dich wohl zusammennehmen und voraus erfahren, daß du auf Aetolischem Grund und Boden seyest. Diese Heroine, mit Buchenlaub kränzt, von ernstem, ja widerwilligem Ansehen, ist Schutzgöttin der Stadt Calydon; sie wäre nicht :, wenn nicht das ganze Volk die Mauern verlasund einen Kreis geschlossen hätte, dem ungeheuer Ereigniß zuzusehen.

Denn du siehst hier den König Oeneus in Per-

son, traurig, wie es einem König ziemt, dei
ner und der Seinen Errettung kein Mittel sie
von aber eigentlich die Rede sey, begreifen wi
wenn wir seine Tochter neben ihm sehen, z
Braut geschmückt, jedoch gleichfalls niederges
mit abgewendetem Blicke.

Was sie zu sehen vermeidet, ist ein unwil
ner, furchtbarer Freier, der gefährliche Gr
bar, Flußgott Acheloos. Er steht in derbster
gestalt, breitschulterig, ein Stierhaupt zu
mächtig genug. Aber nicht allein tritt er auf;
den Seiten stehen ihm die Truggestalten, wo
die Calydonier schrecket. Ein Drache in fürch
Windungen aufgereckt, roth auf dem Rücke
strotzendem Kamm, von der andern Seite ein
res Pferd von schönster Mähne, mit dem
Erde schlagend, als wenn es zum Treffen sollt
trachtest du nun wieder den furchtbaren Flu
der Mitte, so entsetzest du dich vor dem wilde
aus welchem Quellen hervortriefen. So st
alles in größter Erwartung, als ein tüchtige
ling herantritt, die Löwenhaut abwerfend u
Keule in der Hand behaltend.

Hat man nun bisher das Vergangene be
weise vorgeführt, so siehst du, nun verwand
Acheloos in einen mächtig gehörnten Stier,
Hercules losrennt. Dieser aber faßt mit
ken Hand das Horn des dämonischen Ung
und schlägt das andere mit der Keule herab.

fließt Blut, woraus du siehst, daß der Gott in seiner innersten Persönlichkeit verwundet ist. Hercules aber, vergnügt über seine That, betrachtet nur Dejanira; er hat die Keule weggeworfen, und reicht ihr das Horn zum Unterpfand. Künftig wird es zu den Händen der Nymphen gelangen, die es mit Ueberfluß füllen, um die Welt zu beglücken.

Hercules und Nessus.

Diese brausenden Fluthen, welche, angeschwollen, Felsen und Baumstämme mit sich führend, jedem Reisenden die sonst bequeme Fuhrt versagen, es sind die Fluthen des Ephenus, des Calydonischen Landstroms. Hier hat ein wundersamer Fährmann seinen Posten genommen, Nessus, der Centaur, der einzige seines Gelichters, der aus Pholoe den Händen des Hercules entrann. Hier aber hat er sich einem friedlichen nützlichen Geschäft ergeben; er dient mit seinen Doppelkräften jedem Reisenden, diese will er auch für Hercules und die Seinigen verwenden.

Hercules, Dejanira und Hyllus kamen im Wagen zum Flusse; hier machte Hercules, damit sie sicherer überkämen, die Eintheilung, Nessus sollte Dejaniren übersetzen, Hyllus aber auf dem Wagen sich durchbringen, Hercules gedachte watend zu folgen. Schon ist Nessus hinüber. Auch Hyllus hat sich mit dem Wagen gerettet, aber Hercules kämpft noch gewaltig mit dem Flusse. Indessen vermißt sich der

Centaur gegen Dejaniren; der Hülfe rufenden gleich gewärtig, faßt Hercules den Bogen und sendet einen Pfeil auf den Verwegenen. Er schießt, der Pfeil trifft, Dejanira reicht die Arme gegen den Gemahl. Dieß ist der Augenblick, den wir im Bilde bewundern. Der junge Hyllus erheitert die gewaltsame Scene; an's Ufer gelangt hat er sogleich die Leitriemen an den Wagen gebunden, und nun steht er droben, klatscht in die Hände, und freut sich einer That, die er selbst nicht verrichten konnte. Nessus aber scheint das tödtliche Geheimniß Dejaniren noch nicht vertraut zu haben.

Betrachtung.

Wir halten fest im Auge, daß bei Hercules auf Persönlichkeit alles gemeint sey; nur unmittelbare That sollte den Halbgott verherrlichen. Mit Händen zu ergreifen, mit Fäusten zu zerschmettern, mit Armen zu erdrücken, mit Schultern zu ertragen, mit Füßen zu erreichen, das war seine Bestimmung und sein Geschick. Bogen und Pfeile dienten ihm nebenher, um in die Ferne zu wirken; als Nahwaffe gebrauchte er die Keule, und selbst diese öfters nur als Wanderstab. Denn gewöhnlich um die That zu beginnen wirft er sie weg, eben so auch die Löwenhaut, die er mehr als ein Siegeszeichen, denn für ein Gewand trägt. Und so finden wir ihn immer auf sich selbst gestützt, im Zweykampf, Wettstreit, Wetteifer all ehrenvoll auftretend.

Daß seine Gestalt von dem Künstler jedesmal nach der nächsten Bestimmung modificirt worden, können wir weissagen, wobei die köstlichsten classischsten Reste uns zu Hülfe kommen, nicht weniger Zeugnisse der Schriftsteller, wie wir sogleich sehen werden.

Hercules und Anteus.

Der Libysche Wegelagerer verläßt sich auf seine Kräfte, die von der Mutter Erde nach jedem Verlust durch die mindeste Berührung wieder erstattet werden Er ist im Begriff die Erschlagenen zu begraben, und man muß ihn wohl für einen Sohn des Bodens halten, denn er gleicht einer roh gebildeten Erdscholle. Er ist fast eben so breit als lang, der Hals mit den Schultern zusammengewachsen; Brust und Hals scheinen so hart als wenn der Erzarbeiter sie mit Hämmern getrieben hätte. Fest steht er auf seinen Füßen, die nicht gerade, aber tüchtig gebildet sind.

Diesem vierschrötigen Boxer steht ein gelenker Held entgegen, gestaltet als wenn er zu Faustkämpfen ganz allein geboren und geübt sey. Ebenmaß und Stärke der Glieder geben das beste Zutrauen, sein erhabenes Ansehen läßt uns glauben, daß er mehr sey als ein Mensch. Seine Farbe ist rothbraun, und die aufgelaufenen Adern verrathen innerlichen Zorn, ob er sich gleich zusammennimmt, um, als ein von beschwerlicher Wanderung Angegriffener, nicht etwa hier den Kürzern zu ziehen. Solchen Verzug fühlt

Anteus nicht; schwarz von der Sonne gebrannt, tritt er frech dem Helden entgegen, nur daß er sich die Ohren verwahrt, weil dorthin die ersten mächtigsten Schläge fallen.

Dem Helden jedoch ist nicht unbewußt, daß er weder mit Stoß noch Schlag das Ungeheuer erlegen werde. Denn Gäa, die Mutter, stellt ihren Liebling, wie er sie nur im mindesten berührt, in allen Kräften wieder her. Deßhalb faßt Hercules den Anteus in der Mitte, wo die Rippen sind, hält ihm die Hände hinterwärts zusammen, stemmt den Ellenbogen gegen den keuchenden Bauch und stößt ihm die Seele aus. Du siehst wie er winselnd auf die Erde herabblickt, Hercules hingegen voller Kraft bei der Arbeit lächelt. Daß auch Götter diese That beobachten, kannst du an der goldenen Wolke sehen, die, auf den Berg gelagert, sie wahrscheinlich bedeckt. Von dorther kommt ja Mercur, als Erfinder des Faustkampfes, den Sieger zu bekränzen.

Hercules und Atlas.

Dießmal treffen wir unsern Helden nicht kämpfend noch streitend, nein, der löblichste Wetteifer hat ihn ergriffen, im Dulden will er hülfreich seyn. Denn auf seinem Wege zu den Libyschen Hesperiden, wo er die goldenen Aepfel gewinnen sollte, findet er Atlas, den Vater jener Heroinen, unter der ungeheuern Last des Firmamentes, das ihm zu tragen

auferlegt war, fast erliegend. Wir sehen die riesenhafte Gestalt auf ein Knie niedergedrückt, Schweiß rinnt herab. Den eingezogenen Leib und dessen Darstellung bewundern wir, er scheint wirklich eine Höhle, aber nicht finster, denn er ist, durch Schatten und Widerscheine, die sich begegnen, genugsam erleuchtet, dem Mahler als ein großes Kunststück anzurechnen. Die Brust dagegen tritt mächtig hervor in vollem Lichte; sie ist kräftig, doch scheint sie gewaltsam ausgedehnt. Ein tiefes Athemholen glaubt man zu bemerken; so scheint auch der Arm zu zittern, welcher die himmlischen Kreise stützt. Was aber in diesen sich bewegt, ist nicht körperlich gemahlt, sondern als in Aether schwimmend; die beiden Bären sieht man, so wie den Stier, auch Winde blasen theils gemeinsam, theils widerwärtig, wie es sich in der Atmosphäre begeben mag.

Hercules aber tritt hinzu, im Stillen begierig auch dieses Abenteuer zu bestehen; er bietet nicht geradezu dem Riesen seine Dienste, aber bedauert den gewaltsamen Zustand, und erweis't sich nicht abgeneigt, einen Theil der Last zu übertragen; der andere dagegen ist es wohl zufrieden und bittet daß er das Ganze nur auf kurze Zeit übernehmen möge. Nun sehen wir die Freudigkeit des Helden zu solcher That, aus seinem Angesicht leuchtet Bereitwilligkeit, die Keule ist weggeworfen, nach Bemühung streben die Hände. Diese lebhafte Bewegung ist durch Licht und Schatten des Körpers und aller Glieder kräftig

hervorgehoben, und wir zweifeln keinen Augenblick die ungeheure Last von den Schultern des einen auf die Schultern des andern herübergewälzt zu sehen.

Untersuchen wir uns recht, so können wir den Hercules nicht als gebietend, sondern immer als vollbringend in der Einbildungskraft hervorrufen, zu welchen Zwecken ihn denn auch die Fabel in die entschiedensten Verhältnisse gesetzt hat. Er verlebt seine Tage als Diener, als Knecht, er freut sich keiner Heimath; theils zieht er auf Abenteuer umher, theils in Verbannung; mit Frau und Kindern ist er unglücklich, so wie mit schönen Günstlingen, zu deren Betrachtung wir nun aufgefordert sind.

Hercules und Hylas.

Der Held als Jüngling begleitet die Argonautenfahrt, einen schönen Liebling, den Hylas an der Seite. Dieser, knabenhaft, Wasser zu holen, steigt in Mysien an's Land, um nicht zurückzukehren. Hier sehen wir wie es ihm ergangen; denn als er unklug, von einem abschüssigen Ufer herab, die klare Welle schöpfen will, wie sie in dichtem Waldgebüsch reichlich hervorquillt, findet es eine lüsterne Nymphe gar leicht ihn hinabzustoßen. Noch kniet sie oben in derselben Handlung und Bewegung. Zwey andere, aus dem Wasser erhoben, verbänden sich mit ihr; vier,

Hände, glücklich verschlungen, sind beschäftigt den Knaben unterzutauchen; aber mit so ruhiger schmeichelnder Bewegung, wie es Wellengöttinnen geziemt. Noch ist die Linke des Knaben beschäftigt den Krug in's Wasser zu tauchen; seine Rechte, wie zum Schwimmen ausgestreckt, mag nun auch bald von den holdseligen Feindinnen ergriffen werden. Er wendet sein Gesicht nach der ersten, gefährlichsten, und wir würden dem Mahler einen hohen Preis zuerkennen, welcher die Absicht des alten Künstlers uns wieder belebt vor Augen stellte. Dieses Mienenspiel von Furcht und Sehnsucht, von Scheu und Verlangen, auf den Gesichtszügen des Knaben würde das liebenswürdigste seyn, was ein Künstler uns darstellen könnte. Wüßte er nun den gemeinsamen Ausdruck der drey Nymphen abzustufen, entschiedene Begierde, dunkles Verlangen, unschuldige, gleichsam spielende Theilnahme zu sondern und auszudrücken, so würde ein Bild entstehen, welches auf den Beifall der sämmtlichen Kunstwelt Anspruch machen dürfte.

Aber noch ist das Gemählde nicht vollendet, noch schließt sich ein herrlicher unentbehrlicher Theil daran. Hercules als liebender Jüngling drängt sich durch's Dickicht, er hat den Namen seines Freundes wiederholt gerufen. Hylas! Hylas! tönt es durch Fels und Wald, und so antwortet auch das Echo: Hylas! Hylas! Solche trügerische Antwort vernehmend steht der Held stille, sein Horchen wird uns deutlich, denn er hat die linke Hand gar schön gegen das linke

Ohr gehoben. Wer nun auch hier die Sehn
des getäuschten Wiederfindens ausdrücken könnte
wäre ein Glücklicher, den wir zu begrüßen wün

Hercules und Abderus.

Hier hat der Kräftige das Viergespann
Diomedes mit der Keule bezwungen, eine
Stuten liegt todt, die andere zappelt, und
die dritte wieder aufzuspringen scheint, so sinkt
vierte nieder, rauchhaarig und wild sämmtlich
sehen. Die Krippen aber sind mit menschl
Gliedern und Knochen gefüllt, wie sie Diomed se
Thieren zur Nahrung vorzuwerfen pflegte.
barbarische Rossenährer selbst liegt erschlagen
den Bestien, wilder anzuschauen als diese.

Aber ein schwereres Geschäft als die That
bringt nun der Held; denn das Obertheil e
schönen Knaben schlottert in der Löwenhaut.
wohl! daß uns die untere Hälfte verdeckt sch
Denn nur einen Theil seines geliebten Abderos t
Hercules hinweg, da der andere schon, in der
des gräßlichen Kampfes, von den Ungeheuern
gezehrt ist.

Darum blickt der Unbezwingliche so bekümm
vor sich hin, Thränen scheint er zu vergießen,
er nimmt sich zusammen und sinnt schon auf
würdige Grabstätte. Nicht etwa ein Hügel,
Säule nur soll den Geliebten verewigen; eine

ant werden, jährliche Feste gewidmet, herr-
allerlei Arten Wettspiel und Kampf, nur
ferderennen, das Andenken dieser verhaßten
sey verbannt.

---

herrliche Composition, welche zu dieser Be-
ng Anlaß gegeben, tritt sogleich vor die
ie, und der Werth solcher zur Einheit ver-
ı mannichfaltigen, bedeutenden, deutlichen.
: wird sogleich anerkannt.

lenken daher unsere Betrachtung nur auf
nkliche Darstellung der zerfleischten Glieder,
er Künstler, der uns die Verstümmlung des
; so weislich verbarg, reichlich in den Pferde-
ausspendet.

achtet man die Forderungen genauer, so
freilich die Ueberreste des barbarischen
nicht vermißt werden; man beruhige sich
ı Ausspruch: alles Nothwendige ist schicklich.
en von uns dargestellten und bearbeiteten
finden wir das Bedeutende niemals ver-
sondern vielmehr dem Zuschauer mächtig
gebracht. So finden wir die Köpfe und
welche der Straßenräuber am alten Baume
phäen aufgehängt, eben so wenig fehlen die
er Freier Hypodamia's am Palaste des
aufgesteckt, und wie sollen wir uns bei den
Blutes benehmen, die in so manchen

Bildern mit Staub vermischt : und wieder und stocken. Und so dürfen wohl sag höchste Grundsatz der Alten war das Bede das höchste Resultat aber einer glücklichen A lung das Schöne. Und ist es bei uns 9 nicht derselbe Fall: denn wo wollten wir in und Galerien die Augen hinwenden, w uns nicht vollendete Meister so manches wider Martyrthum dankbar und behaglich anzuscha

---

Wenn wir uns in dem Vorigen für erklärt haben, die Gestalt des Hercules al Herrschenden, Gebietenden, Antreibenden in Einbildungskraft hervorzubringen, und wir gegen nur als dienend, wirkend, leistend kennen wollten, so gestehen wir doch gegen ohne Beschämung, daß der Genius alter unsere Fähigkeiten weit überflügelt, und da was jene für unthunlich hielten, schon län liefert hat. Denn wir führen uns zur Erin daß vor dreyßig Jahren sich in Rom der eines nach England gewanderten Kopfes den Hercules vorstellend, von königlichem A In der ganzen Form des Hauptes, so wie Bestimmung einzelner Gesichtszüge war der Friede ausgedruckt, den Verstand und klare allein dem Antlitz des Menschen verleihen Alles Heftige, Rohe, Gewaltsame war verschw

und jeder Beschauende fühlte sich beruhigt in der friedlichen Gegenwart. Diesem huldigte man unbedingt als seinem Herrn und Gebieter, ihm vertraute man als Gesetzgeber, ihn hätten wir in jedem Falle zum Schiedsrichter gewählt.

Hercules und Telephus.

Und so finden wir den Helden auch in dem zartesten Verhältnisse als Vater zum Sohn, und hier bewährt sich abermals die große Beweglichkeit Griechischer Bildungskraft. Wir finden den Helden auf dem Gipfel der Menschheit. Leider hat die neuere Kunst durch religiöse Zufälligkeiten verhindert die köstlichsten Verhältnisse nachzubilden: den Bezug vom Vater zum Sohn, vom Ernährer zum Säugling, vom Erzieher zum Zögling, da uns doch die alte Kunst die herrlichsten Documente dieser Art hinterließ. Glücklicherweise darf jeder Kunstfreund nur die Herculanischen Alterthümer aufschlagen, um sich von der Vortrefflichkeit des Bildes zu überzeugen, welches zu rühmen wir uns müssen fühlen.

Hier steht Hercules; heldenhaft geschmückt, ihm keines jener bekannten Beizeichen. Die Keule, Löwenfell behangen und bepolstert, dient ihm bequemen Stütze, Köcher und Pfeile ruhen dem sinkenden Arm. Die linke Hand auf Rücken gelegt, die Füße übereinander geschlagen.

steht er beruhigt, vom Rücken anzusehen, da—
Kranz und Binde zierlich umwundene Haup
uns wendend, und zugleich den kleinen an
säugenden Knaben betrachtend.

Reh und Knabe führen uns wieder auf M
Kuh zurück. Hier ist eine eben so schöne, ja
elegante, sentimentale Gruppe, nicht so genau
sich geschlossen wie jene, denn sie macht den Anth
eines größern Ganzen. Der Knabe, indem
säugt, blickt nach dem Vater hinauf, er ist sch
halbwüchsig, ein Heldenkind, nicht bewußtlos.

Jederman bewundere wie die Tafel ausgest
sey; vorn in der Mitte steht ein Adler feyerlich, e
so zur Seite liegt eine Löwengestalt, anzudeu
daß durch dämonische und heroische Gegenwart d
Bergeshöhen zum friedlichen Paradies geword
Wie sollen wir aber diese Frau ansprechen, we
dem Helden so mächtig ruhig gegenüber sitzt?
ist die Heroine des Berges; maskenhaft starr bl
sie vor sich hin, nach Dämonen-Weise untheilnehm
an allem Zufälligen. Der Blumenkranz ih
Hauptes deutet auf die fröhlichen Wiesen der La
schaft, Trauben und Granatäpfel des Fruchtkor
auf die Gartenfülle der Hügel, so wie ein F
über ihr uns bezeugt, daß zu gesunder Weide
beste Gelegenheit auf den Höhen sey. Auch er
deutet nur die Gelegenheit des Ortes, ohne T
an dem zarten und zierlichen Ereigniß zu nehm
Gegenüber jedoch begleitet den väterlichen Hel

›eschwingte Göttin, bekränzt wie er; sie hat
en Weg durch die Wildniß gezeigt, sie deutet
ɩ un auf den wundersam erhaltenen und glück=
erangewachsenen Sohn. Wir benamsen sie
· aber die Kornähren, die sie führt, deuten
ahrung und Vorsorge. Wahrscheinlich ist sie
e den Knaben der säugenden Hinde unter=
t hat.
In diesem Bilde sollte sich jeder Künstler in
m Leben einmal versucht haben, er sollte sich
n, um zu erfahren wie ferne es möglich sey
was dieses Bild durch Ueberlieferung verloren
ı mag wieder herzustellen, ohne daß dem Haupt=
ff der in sich vollendeten Composition geschadet
. Sodann wäre die Frage, wie die Charaktere
halten und zu erhöhen seyn möchten. Ferner
e dieses Bild, in allen seinen Theilen voll=
en ausgeführt, die Fertigkeit und Geschicklich=
es Künstlers auf das unwidersprechlichste be=
n.

Hercules und Thiodamas.

em Helden, dessen höchstes Verdienst auf tüch=
Gliedern beruht, geziemt es wohl einen seiner
t gemäßen Hunger zu befriedigen, und so ist
les auch von dieser Seite berühmt und dar=
lt. Heißhungrig findet er einst, gegen Abend,
em schroffsten Theil der Insel Rhodus, von
rn bewohnt, einen Ackersmann den kümmer=

lichsten Bodenraum mit Pflugschar auf
Hercules handelt um die Stiere; gutwillig
ihm der Mann nicht abtreten. Ohne U
ergreift der Held den einen, tödtet, zerl
weiß Feuer zu verschaffen und fängt an
gute Mahlzeit vorzubereiten.

Hier steht er, aufmerksam auf das Flei
über den Kohlen bratend schmort. Er sche
großem Appetit zu erwarten, daß es bald ga
und beinahe mit dem Feuer zu hadern, da
langsam wirke. Die Heiterkeit, welche si
seine Gesichtszüge verbreitet, wird keinesw
stört, als der in seinen nützlichsten Thiere
beschädigte Ackersmann ihn mit Verwünsc
mit Steinen überfällt. Der Halbgott steht i
großen Formen, der Landmann als ein alter
ser, strauchwilder, roher, derber Mann, den
bekleidet, nur Kniee, Arme, was Kraft a
entblößt.

Die Lindier verehren immerfort, zum A
dieses Ereignisses, den Hercules an hohen F
mit Verwünschungen und Steinwerfen, und
seiner unverwüstlichen guten Laune, thu
immer dagegen manches zu Gute.

Die Kunst, wenn sie lange mit Gegen
umgeht, wird Herr über dieselben, so daß
würdigsten eine leichte, lustige Seite wo
winnt. Auf diesem Wege ent rang auch
wärtiges Bild.

ist zur Bearbeitung höchst anlockend. Im
Gegensatz steht eine große heitere Helden=
egen eine rohe andringende kräftige Gewalt.
te ruhig, aber bedeutend in ihren Formen,
ne durch heftige Bewegung auffallend. Man
ch die Umgebung dazu. Ein zweyter Stier
m Pfluge, geringes aufgerissenes Erdreich,
daneben, eine glückliche Beleuchtung vom
ler. Wäre dieß nicht ein schönes Gegenstück
ß bei dem Cyclopen, im heitersten Sinne
lichet Gegensatz?

Hercules bei Admet.

so mag denn dieses heitere Bild unsere dieß=
Arbeit beschließen. Ein treulich mitwirkender
eund entwarf es vor Jahren, zum Versuch
fern man sich der antiken Behandlungsweise
Gegenstände einigermaßen nähern könne.
mm ist wohl das Doppelte so breit als hoch
hält drey verschiedene Gruppen, welche kunst=
usammen verbunden sind. In der Mitte
ercules riesenhaft, auf Polster gelehnt, und
durch diese Lage mit den übrigen stehenden
t in's Gleichgewicht. Der vor ihn gestellte
ch, das unter ihm umgestürzte Weingefäß
schon auf reichlich eingenommenen Genuß,
lchem sich jeder andere wohl begnügt hätte;
lben aber soll sich das Gastmahl immerfort
n. Doch sind zur seiner Rechten drey

Diener beschäftigt. Einer, die Treppe aufsteigend, bringt auf mächtiger Schüssel den feistesten Braten. Ein anderer ihm nach, die schweren Brotkörbe kaum erschleppend. Sie begegnen einem dritten der hinab zum Keller gedenkt, eine umgekehrte Kanne am Henkel schwenkt und mit dem Deckel klappernd über die Trinklust des mächtigen Gastes ungehalten scheint. Alle drey mögen sich verdrießlich über die Zudringlichkeit des Helden besprechen, dessen Finger der rechten Hand den im Alterthum, als Ausdruck von Sorgseligkeit, so beliebten Act des Schnalzens auszuüben bewegt sind. Zur Linken aber steht Admet, eine Schale darreichend, in ruhiger Stellung des freundlichsten Wirthes. Und so verbirgt er dem Gast die traurige Scene, die durch einen Vorhang von dem bisher beschriebenen offenen Raume getrennt wird, dem Zuschauer jedoch nicht verborgen bleibt.

Aus diesem dunkeln Winkel, wo eine Anzahl trostloser Frauen ihre abgeschiedene Herrin bedauern, trat ein Knabe hervor, der den Vater bei'm Mantel fassend, ihn herein zu ziehen und ihm Theilnahme an dem unseligen Familiengeschick aufzunöthigen gedenkt. Durch Gestalt und Handlung dieses Kindes wird nun das Innere mit dem Aeußern verbunden, und das Auge kehrt gern über Gast und Knechte die Treppe hinab in das weite Vorhaus, und in den Feldraum vor demselben, [illegible] Hausgenossen beschäftigt sieht [illegible]

zu zerstücken, um die entschiedene Speise-
Gastes anzudeuten und auf deren Unend-
cherzhaft hinzuweisen.
edoch weder die wohldurchdachte Composition,
Anmuth der Einzelnheiten, noch weniger
ck, womit Licht und Schatten, von Farbe
einander entgegengesetzt sind, sich keines-
rch Worte aussprechen lassen, so wünschen
chtes Blatt den Kunstfreunden gelegentlich
ldet mitzutheilen, um die früheren Ab-
urch ein Beispiel auszusprechen und wo
zu rechtfertigen.

---

nun unser Leser zurückschauen auf das Ver-
worin wir sämmtliche Philostratische Ge-
vorausgeschickt, so wird er gewiß mit uns
pfindung theilen, wenn wir bekennen, daß
st ungern uns in der Hälfte von einer so
hen Aufstellung trennen. Viele Jahre lagen
rbeiten unbenutzt, ein glücklicher Augenblick
te sie wieder vorzunehmen.
e, das was wir vorgetragen haben nicht
sen, in der Einbildungskraft hervorgerufen
sondern in die Thatkraft jüngerer Männer
n. Mehr als alle Maximen, die doch jeder
nach Belieben auslegt, können solche Bei-
irken, denn sie tragen den Sinn mit sich,
alles anr[illegible]it, und beleben wo noch zu
ist.

Antik und modern.

Da ich in Vorstehendem genöthigt war zu des Alterthums, besonders aber der da bildenden Künstler, so viel Gutes zu sa wünschte ich doch nicht mißverstanden zu wie es leider gar oft geschieht, indem der L eher auf den Gegensatz wirft, als daß er z billigen Ausgleichung sich geneigt fände. Ich daher eine dargebotene Gelegenheit um beis zu erklären, wie es eigentlich gemeint sey, das ewig fortdauernde Leben des menschliche und Handelns, unter dem Symbol der bi Kunst, hinzudeuten.

Ein junger Freund, Carl Ernst Schub seinem Hefte zur Beurtheilung Go welches ich in jedem Sinne zu schätzen und anzuerkennen habe, sagt: „Ich bin nicht d „nung wie die meisten Verehrer der Alten „die Göthe selbst gehört, daß in der Welt „hohe, vollendete Bildung der Menschheit „ähnlich Günstiges sich hervorgethan habe „den Griechen.“ Glücklicherweise können w Differenz mit Schubarts eigenen Worten zu bringen, indem er spricht: „Von unseren

„aber sey es gesagt, daß ich Shakespeare ihm darum vorziehe, weil ich in Shakespeare einen solchen „tüchtigen, sich selbst unbewußten Menschen gefunden zu haben glaube, der mit höchster Sicherheit, „ohne alles Raisonniren, Reflectiren, Subtilisiren, „Classificiren und Potenziren den wahren und falschen „Punct der Menschheit überall so genau, mit so „nie irrendem Griff und so natürlich hervorhebt, „daß ich zwar am Schluß bei Göthe immer das „nämliche Ziel erkenne, von vorn herein aber stets „mit dem Entgegengesetzten zuerst zu kämpfen, es „zu überwinden und mich sorgfältig in Acht zu „nehmen habe, daß ich nicht für blanke Wahrheit „hinnehme, was doch nur als entschiedener Irrthum „abgelehnt werden soll."

Hier trifft unser Freund den Nagel auf den Kopf, denn gerade da, wo er mich gegen Shakespeare im Nachtheil findet, stehen wir im Nachtheil gegen die Alten. Und was reden wir von den Alten? Ein jedes Talent, dessen Entwickelung von Zeit und Umständen nicht begünstigt wird, so daß es sich vielmehr erst durch vielfache Hindernisse durcharbeiten, von manchen Irrthümern sich losarbeiten muß, steht unendlich im Nachtheil gegen ein gleichzeitiges, welches Gelegenheit findet sich mit Leichtigkeit auszubilden, und was es vermag, ohne Widerstand auszuüben.

Bejahrten Personen fällt, aus der Fülle der Erfahrung, oft bei Gelegenheit ein, was eine Be-

hauptung erläutern und bestärken könnte, deßhalb sey folgende Anekdote zu erzählen vergönnt. Ein geübter Diplomat, der meine Bekanntschaft wünschte, sagte, nachdem er mich bei dem ersten Zusammentreffen nur überhin angesehen und gesprochen, zu seinen Freunden: Voilà un homme qui a eu de grands chagrins! Diese Worte gaben mir zu denken: Der gewandte Gesichtsforscher hatte recht gesehen, aber das Phänomen bloß durch den Begriff von Duldung ausgedrückt, was er auch der Gegenwirkung hätte zuschreiben sollen. Ein aufmerksamer, gerader Deutscher hätte vielleicht gesagt: Das ist auch einer der sich's hat sauer werden lassen!

Wenn sich nun in unseren Gesichtszügen die Spur überstandenen Leidens, durchgeführter Thätigkeit nicht auslöschen läßt, so ist es kein Wunder, wenn alles was von uns und unserem Bestreben übrig bleibt, dieselbe Spur trägt und dem aufmerksamen Beobachter auf ein Daseyn hindeutet, das in einer glücklichsten Entfaltung, so wie in der nothgedrungensten Beschränkung, sich gleich zu bleiben und wo nicht immer die Würde, doch wenigstens die Hartnäckigkeit des menschlichen Wesens durchzuführen trachtete.

Lassen wir also Altes und Neues, Vergangenes und Gegenwärtiges fahren, und sagen im Allgemeinen: jedes künstlerisch Hervorgebrachte versetzt uns in die Stimmung, in welcher sich der Verfasser befand. War sie heiter und leicht, so werden wir

uns frei fühlen; war sie beschränkt, sorglich und bedenklich, so zieht sie uns gleichmäßig in die Enge.

Nun bemerken wir bei einigem Nachdenken, daß hier eigentlich nur von der Behandlung die Rede sey; Stoff und Gehalt kommt nicht in Betracht. Schauen wir sodann diesem gemäß in der Kunstwelt frei umher, so gestehen wir, daß ein jedes Erzeugniß uns Freude macht, was dem Künstler mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit gelungen. Welcher Liebhaber besitzt nicht mit Vergnügen eine wohlgerathne Zeichnung oder Radirung unseres Chodowiecky? Hier sehen wir eine solche Unmittelbarkeit an der uns bekannten Natur, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Nur darf er nicht aus seinem Kreise, nicht aus seinem Format herausgehen, wenn nicht alle seiner Individualität gegönnten Vortheile sollen verloren seyn.

Wir wagen uns weiter und bekennen, daß Manieristen sogar, wenn sie es nur nicht allzuweit treiben, uns viel Vergnügen machen, und daß wir ihre eigenhändigen Arbeiten sehr gern besitzen. Künstler die man mit diesem Namen benennt, sind mit entschiedenem Talente geboren, allein sie fühlen bald, daß nach Verhältniß der Tage so wie der Schule worein sie gekommen, nicht zu Federlesen Raum bleibt, sondern daß man sich entschließen und fertig werden müsse. Sie bilden sich daher eine Sprache, mit welcher sie, ohne weiteres Bedenken, die sichtbaren Zustände leicht und kühn

behandeln und uns, mit mehr oder minderm Glück, allerlei Weltbilder vorspiegeln, wodurch denn manchmal ganze Nationen mehrere Decennien hindurch angenehm unterhalten und getäuscht werden, bis zuletzt einer oder der andere wieder zur Natur und höheren Sinnesart zurückkehrt.

Daß es bei den Alten auch zuletzt auf eine solche Art von Manier hinauslief, sehen wir an den Herculanischen Alterthümern; allein die Vorbilder waren zu groß, zu frisch, wohlerhalten und gegenwärtig, als daß ihre Dutzend-Mahler sich hätten ganz in's Nichtige verlieren können.

Treten wir nun auf einen höhern und angenehmern Standpunct und betrachten das einzige Talent Raphaels. Dieser, mit dem glücklichsten Naturell geboren, erwuchs in einer Zeit, wo man reblichste Bemühung, Aufmerksamkeit, Fleiß und Treue der Kunst widmete. Vorausgehende Meister führten den Jüngling bis an die Schwelle, und er brauchte nur den Fuß aufzuheben um in den Tempel zu treten. Durch Peter Perugin zur sorgfältigsten Ausführung angehalten, entwickelt sich sein Genie an Leonard da Vinci und Michel Angelo. Beide gelangten während eines langen Lebens, ungeachtet der höchsten Steigerung ihrer Talente, kaum zu dem eigentlichen Behagen des Kunstwirkens. Jener hatte sich, genau besehen, wirklich müde gedacht und sich allzusehr am Technischen abgearbeitet, dieser, anstatt uns zu dem was wir ihm schon verdanken,

berschwengliches im Plastischen zu hinter-
quält sich die schönsten Jahre durch in Stein-
nach Marmorblöcken und Bänken, so daß
on allen beabsichtigten Heroen des Alten und
Testamentes der einzige Moses fertig wird,
Musterbild dessen, was hätte geschehen können
en. Raphael hingegen wirkt seine ganze
eit hindurch mit immer gleicher und größerer
eit. Gemüths- und Thatkraft stehen bei
so entschiedenem Gleichgewicht, daß man
haupten darf, kein neuerer Künstler habe
und vollkommen gedacht als er und sich so
sgesprochen. Hier haben wir also wieder
ent, das uns aus der ersten Quelle das
Wasser entgegen sendet. Er gräcisirt nir-
fühlt, denkt, handelt aber durchaus wie ein
. Wir sehen hier das schönste Talent zu eben
licher Stunde entwickelt, als es, unter
n Bedingungen und Umständen, zu Perikles
hah.

so muß man immer wiederholen: das ge-
alent wird zur Production gefordert, es
dagegen aber auch eine natur- und kunst-
Entwickelung für sich; es kann sich seiner
nicht begeben, und kann sie ohne äußere
nstigung nicht gemäß vollenden.

betrachte die Schule der Carracci. Hier
ent, Ernst, Fleiß und Consequenz zum
, hier war ein Element, in welchem sich

schöne Talente natur= und kunstgemäß entwickeln konnten. Wir sehen ein ganzes Dutzend vorzüglicher Künstler von dort ausgehen, jeden in gleichem allgemeinen Sinn sein besonderes Talent üben und bilden, so daß kaum nach der Zeit ähnliche wieder erscheinen konnten.

Sehen wir ferner die ungeheuren Schritte, welche der talentreiche Rubens in die Kunstwelt hinein thut! Auch er ist kein Erdgeborner; man schaue die große Erbschaft in die er eintritt, von den Urvätern des 14ten und 15ten Jahrhunderts durch alle die trefflichen des 16ten hindurch, gegen dessen Ende er geboren wird.

Betrachtet man neben und nach ihm die [illegible] Niederländischer Meister des 17ten, deren [illegible] Fähigkeiten sich bald zu Hause, bald südlich, [illegible] nördlich ausbilden, so wird man nicht [illegible] können, daß die unglaubliche Sagacität, womit [illegible] Auge die Natur durchdrungen, und die Leichtigkeit womit sie ihr eignes gesetzliches Behagen ausgedrückt, uns durchaus zu entzücken geeignet sey. Ja, in so fern wir dergleichen besitzen, beschränken wir uns gern ganze Zeiten hindurch auf Betrachtung und Liebe solcher Erzeugnisse, und verargen es Kunstfreunden keineswegs, die sich ganz allein im Besitz und Verehrung dieses Faches begnügen.

Und so könnten wir noch hundert Beispiele bringen, das was wir aussprechen, zu bewahrheiten. Die Klarheit der Ansicht, die Heiterkeit der Aufnahme,

die Leichtigkeit der Mittheilung, das ist es
es entzückt, und wenn wir nun behaupten,
alles finden wir in den ächt Griechischen
, und zwar geleistet am edelsten Stoff, am
ten Gehalt, mit sicherer und vollendeter
rung, so wird man uns verstehen, wenn
mer von dort ausgehen, und immer dort
en. Jeder sey auf seine Art ein Grieche!
: sey's.

n so ist es mit dem schriftstellerischen Ver=
Das Faßliche wird uns immer zuerst er=
und vollkommen befriedigen, ja wenn wir
ke eines und desselben Dichters vornehmen,
n wir manche, die auf eine gewisse peinliche
hindeuten, andere dagegen, weil das Talent
ehalt und der Form vollkommen gewachsen
ie freie Naturerzeugnisse hervortreten. Und
nser wiederholtes, aufrichtiges Bekenntniß,
ner Zeit versagt sey das schönste Talent her=
ingen, daß aber nicht einer jeden gegeben ist
ommen würdig zu entwickeln.

---

so führen wir noch zum Schlusse einen
Künstler vor, um zu zeigen, daß wir nicht
r zu hoch hinaus wollen, sondern auch mit
en Werken und Zuständen zufrieden sind.
an Bourdon, ein dem siebzehnten Jahr=
: angehöriger Künstler, dessen Nahme wohl

jedem Kunstliebhaber mehrmals um die Ohren gesummt, dessen Talent jedoch in seiner ächten Individualität nicht immer verdiente Anerkennung genossen hat, liefert uns vier eigenhändig radirte Blätter, in welchen er den Verlauf der Flucht nach Aegypten vollständig vorführt.

Man muß zuvörderst den Gegenstand wohl gelten lassen, daß ein bedeutendes Kind aus uraltem Fürstenstamme, dem beschieden ist künftig auf die Welt ungeheuern Einfluß zu haben, wodurch das Alte zerstört und ganz Erneutes dagegen heran geführt wird, daß ein solcher Knabe in den Armen der liebevollsten Mutter, unter Obhut des bedächtigsten Greises geflüchtet und mit göttlicher Hülfe gerettet werde. Die verschiedenen Momente dieser bedeutenden Handlung sind hundertmal vorgestellt und manche hiernach entsprungene Kunstwerke reißen uns oft zur Bewunderung hin.

Von den vier gemeldeten Blättern haben wir jedoch folgendes zu sagen, damit ein Liebhaber, der sie nicht selbst vor Augen schaut, einigermaßen unsern Beifall beurtheilen möge. In diesen Bildern erscheint Joseph als die Hauptperson; vielleicht waren sie für eine Capelle dieses Heiligen bestimmt.

I.

Das Local mag für den Stall zu Bethlehem, unmittelbar nach dem Scheiden der drey frommen

Lagier, gehalten werden, denn in der Tiefe sieht
ıan noch die beiden bewußten Thiere. Auf einem
:höhteren Hausraum ruht Joseph, anständig in
alten gehüllt, auf das Gepäck gebettet, wider den
»hen Sattel gelehnt, worauf das heilige Kind, so
›en erwachend, sich rührt. Die Mutter daneben
t in frommem Gebete begriffen. Mit diesem
ıhigen Tagesanbruch contrastirt ein höchst bewegter
:gen Joseph heran schwebender Engel, der mit
'iden Händen nach einer Gegend hindeutet die, mit
empeln und Obelisken geschmückt, ein Traumbild
egyptens hervorruft. Zimmermanns=Handwerk=
ug liegt vernachlässigt am Boden.

II.

Zwischen Ruinen hat sich die Familie, nach einer
ırken Tagreise, niedergelassen. Joseph, an das
:ladene lastbare, aus einem Steintroge sich näh=
nde Thier gelehnt, scheint einer augenblicklichen
:uhe stehend zu genießen; aber ein Engel fährt
nter ihm her, ergreift seinen Mantel und deutet
ıch dem Meere hin. Joseph, in die Höhe schauend
nd zugleich nach des Thieres Futter hindeutend,
öchte noch kurze Frist für das müde Geschöpf er=
tten. Die heilige Mutter, die sich mit dem Kind
:schäftigte, schaut verwundert nach dem seltsamen
wiegespräch herum; denn der Himmelsbote mag
r unsichtbar seyn.

III.

Drückt eine eilende Wanderschaft vollkommen aus. Sie lassen eine große Bergstadt zur Rechten hinter sich. Knapp am Zaum führt Joseph das Thier einen Pfad hinab, welchen sich die Einbildungskraft um desto steiler denkt, weil wir davon gar nichts, vielmehr gleich unten hinter dem Vordergrunde das Meer sehen. Die Mutter, auf dem Sattel, weiß von keiner Gefahr; ihre Blicke sind völlig in das schlafende Kind versenkt. Sehr geistvoll ist die Eile der Wandernden dadurch angedeutet, daß sie schon das Bild größtentheils durchzogen haben und im Begriff sind auf der linken Seite zu verschwinden.

IV.

Ganz im Gegensatz des vorigen, ruhen Joseph und Maria in der Mitte des Bildes auf dem Gemäuer eines Röhrbrunnens. Joseph, dahinter stehend und herüber gelehnt, deutet auf ein im Vordergrund umgestürztes Götzenbild und scheint der heiligen Mutter dieses bedeutende Zeichen zu erklären. Sie, das Kind an der Brust, schaut ernst und horchend, ohne daß man wüßte wonach sie blickt. Das entbürdete Thier schmaus't hinterwärts an reich grünenden Zweigen. In der Ferne sehen wir die Obelisken wieder, auf die im Traume gedeutet war. Palmen in der Nähe überzeugen uns, daß wir in Aegypten schon angelangt sind.

s dieses hat der bildende Künstler in so engen
mit leichten aber glücklichen Zügen dar:
Durchdringendes, vollständiges Denken,
ges Leben, Auffassen des Unentbehrlichsten,
ung alles Ueberflüssigen, glücklich flüchtige
lung im Ausführen: dieß ist es was wir
en Blättern rühmen, und mehr bedarf es
enn wir finden hier so gut als irgend wo
e der Kunst erreicht. Der Parnaß ist ein
Serrat, der viele Ansiedelungen, in man=
tagen erlaubt; ein jeder gehe hin, versuche
er wird eine Stätte finden, es sey auf
oder in Winkeln.

Abendmahl

von

eonard da Vinci

zu Mailand.



Joseph Bossi

über Leonard da Vinci Abendmahl zu Mailand.

Großfolio. 264 Seiten. 1810.

Der Verfasser dieses bedeutenden Werkes, ein Mailänder, geboren 1777, von der Natur begabt mit schönen Fähigkeiten die sich früh entwickelten, vor allem aber mit Neigung und Geschick zur bildenden Kunst ausgestattet, scheint aus sich selbst und an Leonard da Vinci Verlassenschaft sich heran gebildet zu haben. So viel wissen wir übrigens von ihm, daß er nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Rom und seiner Rückkunft in's Vaterland, als Director einer neu zu belebenden Kunstakademie angestellt ward.

So zum Nachdenken als wie zum Arbeiten ge-

neigt, hatte er die Grundsätze und Geschichte der Kunst sich eigen gemacht, und durfte daher das schwere Geschäft übernehmen, in einer wohldurchdachten Copie das berühmte Bild Leonards da Vinci, das Abendmahl des Herrn, wieder herzustellen, damit solches in Mosaik gebracht, und für ewige Zeiten erhalten würde. Wie er dabei verfahren, davon gibt er in genanntem Werke Rechenschaft, und unsere Absicht ist eine kurze Darstellung seiner Bemühungen zu liefern.

Allgemein wird dieses Buch von Kunstfreunden günstig aufgenommen, solches aber näher zu beurtheilen ist man in Weimar glücklicherweise in den Stand gesetzt: denn indem Bossi ein gänzlich verdorbenes, übermahltes Original nicht zum Grund seiner Arbeit legen konnte, sah er sich genöthigt, die vorhandenen Copien desselben genau zu studiren, er zeichnete von drey Wiederholungen die Köpfe; wohl auch Hände durch, und suchte möglichst sich in den Geist seines großen Vorgängers einzuweihen, und dessen Absichten zu errathen, da er denn zuletzt durch Urtheil, Wahl und Gefühl geleitet, seine Arbeit vollendete, zum Vorbild einer nunmehr schon fertigen Mosaik. Gedachte Durchzeichnungen finden sich sämmtlich in Weimar, als ein Gewinn der letzten Reise Ihro Königlichen Hoheit des Großherzogs in die Lombardey; von wie großem Werth sie aber seyen, wird sich in der Folge dieser Darstellung zeigen.

Aus dem Leben Leonards.

Vinci, ein Schloß und Herrschaft in Val d'Arno, nahe bei Florenz, hatte in der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts einen Besitzer Namens Pierro, dem ein natürlicher Sohn, von einer uns unbekannt gebliebenen Mutter, geboren ward. Dieser, Leonard genannt, erwies gar bald als Knabe sich mit allen ritterlichen Eigenschaften begabt; Stärke des Körpers, Gewandtheit in allen Leibesübungen, Anmuth und gute Sitten waren ihm verliehen, mächtig aber zeigte sich Leidenschaft und Fertigkeit zur bildenden Kunst, deßhalb man ihn sogleich nach Florenz zu Verocchio, einem denkenden, durchaus theoretisch begründeten Manne in die Lehre that, da denn Leonard seinen Meister praktisch bald übertraf, ja demselben das Mahlen verleidete.

Die Kunst befand sich damals auf einer Stufe, wo ein großes Talent mit Glück antreten und sich im Glanze seiner Thätigkeit zeigen kann; sie hatte sich schon seit zwey Jahrhunderten von der magern Steifheit jener Byzantinischen Schule losgesagt, und sogleich durch Nachahmung der Natur, durch Ausdruck frommer, sittlicher Gesinnungen, ein neues Leben begonnen; der Künstler arbeitete trefflich, aber unbewußt, ihm gelang was ihm sein Talent eingab, wohin sein Gefühl ihn trug, so weit sein Geschmack sich ausbildete, aber keiner vermochte noch sich Rechenschaft zu geben von dem Guten was er leistete, und von seinen Mängeln, wenn er sie auch empfand und

bemerkte. Wahrheit und [illegible]türlichkeit [illegible] jeder im Auge, aber eine [illegible] Einheit fehlt; man findet die herrlichsten [illegible]lagen, und doch ist keins der Werke vollkommen [illegible] ausgeführt, völlig zusammengedacht; überall trifft [illegible] auf etwas Zufälliges, Fremdes; noch sind die [illegible] nicht ausgesprochen, wornach man seine [illegible] beurtheilt hätte.

In solche Zeit [illegible] Leonard, und wie ihm bei angeborner Kunstfer[illegible] die Natur nachzuahmen leicht war, so bemerkte sein Tiefsinn gar bald, daß hinter der äußern Erscheinu[illegible], deren Nachbildung ihm so glücklich gelang, noch manches Geheimniß verborgen liege, nach dessen [illegible]kenntniß er sich unermüdet bestreben sollte; er [illegible]te daher die Gesetze des organischen Baus, [illegible] und der Proportion; bemühte sich um die Rege[illegible] der Perspective, der Zusammenstellung, Haltung [illegible] Färbung seiner Gegenstände im gegebenen Ra[illegible], genug alle Kunsterfordernisse suchte er [illegible] zu durchdringen; was ihm aber beso[illegible] Herzen lag, war die Verschiedenheit men[illegible] Gesichtsbildung, in welcher sich sowohl der [illegible] Charakter, als die momentane Leiden[illegible] dem Auge darstellt, und dieses wird der [illegible] wie, das Abendmahl betrachtend, am [illegible] sehen haben.

Dessen öffentliche Werke.

Die unruhigen Zeiten, welche der unzulängliche Peter Medicis über Florenz heranzog, trieben Leo-

närben in die Lombardie, wo eben nach dem Tode des Herzogs Francisco Sforza, dessen Nachfolger Ludwig, mit dem Zunamen il Moro, seinem Vorgänger und sich selbst, durch gleiche Großheit und Thätigkeit Ehre machen, auch die eigene Regierung durch Kunstwerke zu verherrlichen gedachte. Hier nun erhielt Leonard sogleich den Auftrag eine riesenhafte Reiterstatue vorzubereiten. Das Modell des Pferdes war nach mehreren Jahren zur allgemeinen Bewunderung fertig. Da man es aber bei einem Feste, als das Prächtigste was man aufführen konnte, in der Reihe mit hinzog, zerbrach es, und der Künstler sah sich genöthigt das zweyte vorzunehmen; auch dieses ward vollendet. Nun zogen die Franzosen über die Alpen; es diente den Soldaten als Zielbild, sie schossen es zusammen, und so ist uns von beiden, die eine Arbeit von sechzehn Jahren gekostet, nichts übrig geblieben. Daran erkennen wir, daß eitle Prunksucht, eben so wie roher Unverstand, den Künsten zum höchsten Schaden gereiche.

Nur im Vorübergehen gedenken wir der Schlacht von Anghiari, deren Carton er zu Florenz mit Michel Angelo wetteifernd ausarbeitete, und des Bildes der heiligen Anna, wo Großmutter, Mutter und Enkel, Schooß auf Schooß kunstreich zusammen gruppirt sind.

Das Abendmahl.

Wir wenden uns nunmehr gegen das eigentliche Ziel unserer Bemühung, zu dem Abendmahl, welches

im Kloster alle Grazie zu Mailand auf die Wand gemahlt war; möchten unsere Leser Morghens Kupferstich vor sich nehmen, welcher hinreicht uns sowohl über das Ganze, als wie das Einzelne zu verständigen.

Die Stelle wo das Bild gemahlt ist, wird allervörderst in Betrachtung gezogen: denn hier thut sich die Weisheit des Künstlers in ihrem Brennpuncte vollkommen hervor. Konnte, für ein Refectorium, etwas schicklicher und edler ausgedacht werden als ein Scheidemahl, das der ganzen Welt für alle Zeiten als heilig gelten sollte?

Als Reisende haben wir dieses Speisezimmer vor manchen Jahren noch unzerstört gesehen. Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber, im Grunde des Saals, stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Mönchstische, sämmtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht, und nun wenn der Hereintretende sich umkehrte, sah er an der vierten Wand, über den nicht allzuhohen Thüren, den vierten Tisch gemahlt, an demselben Christus und seine Jünger eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten. Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Anblick gewesen seyn, wenn die Tische des Priors und Christi als zwey Gegenbilder auf einander blickten, und die Mönche an ihren Tafeln sich dazwischen eingeschlossen fanden. Und eben deßhalb mußte die Weisheit des Mahlers die vorhandenen Mönchstische zum Vorbilde nehmen. Auch ist gewiß das Tischtuch mit

ien gequetschten Falten, gemusterten Streifen
d aufgeknüpften Zipfeln aus der Waschkammer
s Klosters genommen, Schüsseln, Teller, Becher
d sonstiges Geräthe gleichfalls denjenigen nachge=
mt, der sich die Mönche bedienten.

Hier war also keineswegs die Rede von Annähe=
ng an ein unsichres, veraltetes Costum. Höchst
geschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die hei=
e Gesellschaft auf Polster auszustrecken. Nein! sie
te der Gegenwart angenähert werden, Christus
te sein Abendmahl bei den Dominicanern zu Mai=
d einnehmen.

Auch in manchem andern Betracht mußte das
ld große Wirkung thun. Ungefähr zehn Fuß
r der Erde nehmen die dreyzehn Figuren, sämmt=
etwa anderthalbmal die Lebensgröße gebildet,
Raum von acht und zwanzig Pariser Fuß der
ge nach ein. Nur zwey derselben sieht man ganz
den entgegengesetzten Enden der Tafel, die übri=
sind Halbfiguren, und auch hier fand der Künst=
in der Nothwendigkeit seinen Vortheil. Jeder
liche Ausdruck gehört nur dem obern Theil des
rpers an, und die Füße sind in solchen Fällen
rall im Wege; der Künstler schuf sich hier eilf
lbfiguren, deren Schooß und Knie von Tisch und
chtuch bedeckt wird, unten aber die Füße im be=
idenen Dämmerlicht kaum bemerklich seyn sollten.
Nun versetze man sich an Ort und Stelle, denke
die sittliche äußere Ruhe, die in einem sol

mönchischen Speisesi , und be
den Künstler, der sei m Bilde kräftige E
rung, leidenschaftli Bewegung einhauch
indem er sein Kuns k möglichst an die Na
angebracht hat, es alsobald mit der nächste
lichkeit in Contrast setzt.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Kün
ruhig heilige Abendtafel erschüttert, sind die
des Meisters: Einer ist unter euch de
verräth! Ausgesprochen sind sie, die ganze
schaft kommt darüber in Unruhe; er aber ne
Haupt, gesenkten Blickes; die ganze Stellu
Bewegung der Arme, der Hände, alles wi
mit himmlischer Ergebenheit die unglücklichen
das Schweigen selbst bekräftigt: Ja es ist ni
ders! Einer ist unter euch der mich ve

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir ein
Mittel entwickeln, wodurch Leonard diese
hauptsächlich belebte: es ist die Bewegung der
dieß konnte aber auch nur ein Italiäner find
seiner Nation ist der ganze Körper geistrei
Glieder nehmen Theil an jedem Ausdruck i
fühls, der Leidenschaft, ja des Gedankens.
verschiedene Gestaltung und Bewegung der
drückt er aus: „Was kümmert's mich! —
her! — Dieß ist ein Schelm, — nimm dich
vor ihm! — Er soll nicht lange leben! — Dies
Hauptpunct. Dieß merket besonders wohl,
Zuhörer!" — Einer solchen Nationaleigenschaf

es Charakteristische höchst aufmerksam betrach-
Leonard sein forschendes Auge besonders zu-
l; hieran ist das gegenwärtige Bild einzig,
an kann ihm nicht genug Betrachtung wid-
Vollkommen übereinstimmend ist Gesichtsbil-
und jede Bewegung, auch dabei eine dem
leich faßliche Zusammen- und Gegeneinan-
ung aller Glieder auf das lobenswürdigste
t.

: Gestalten überhaupt zu beiden Seiten des
lassen sich drey und drey zusammen betrach-
ie sie denn auch so jedesmal in Eins gedacht,
hältniß gestellt, und doch in Bezug auf ihre
rn gehalten sind. Zunächst an Christi rech-
ite Johannes, Judas und Petrus.

trus, der entfernteste, fährt, nach seinem
n Charakter, als er des Herrn Wort vernom-
ilig hinter Judas her, der sich, erschrocken
ts sehend, vorwärts über den Tisch beugt,
r rechten, festgeschlossenen Hand den Beutel
nit der linken aber eine unwillkürliche krampf-
Bewegung macht, als wollte er sagen: Was
as heißen? — Was soll das werden?
hat indessen mit seiner linken Hand des ge-
n geneigten Johannes rechte Schulter ge-
lndeutend auf Christum, und zugleich den ge-
Jünger anregend, er solle fragen, wer den
rräther sey? Einen Messergriff in der Rech
t er dem Judas unwillkürlich zufällig in d..

Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbewegung, die sogar ein Salzfaß umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst gedachte des Bildes angesehen werden, sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mäßiger Bewegung unmittelbare Rache angedroht wird, entspringt auf seiner linken lebhaftestes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrath. Jacobus der ältere beugt sich vor Schrecken zurück, breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie einer der das Ungeheure, das er durch's Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirne. Philippus, der dritte zu dieser Gruppe gehörige, rundet sie auf's lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister, legt die Hände auf die Brust, mit größter Klarheit aussprechend: Herr, ich bin's nicht! Du weißt es! Du kennst mein reines Herz. Ich bin's nicht!

Und nunmehr geben uns die benachbarten drey letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich unter einander über das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen, die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister, und verbindet so, durch das un-

:sche Kunstmittel, seine Gruppe mit der vor-
nden. Thaddäus zeigt die heftigste Ueber-
g, Zweifel und Argwohn; er hat die linke
ffen auf den Tisch gelegt, und die rechte der-
erhoben, als stehe er im Begriff mit dem Rü-
rselben in die linke einzuschlagen; eine Bewe-
die man wohl noch von Naturmenschen sieht,
e bei unerwartetem Vorfall ausdrücken wollen:
ich's nicht gesagt! Habe ich's nicht
r vermuthet! — Simon sitzt höchst wür-
Ende des Tisches, wir sehen daher dessen
figur; er, der älteste von allen, ist reich mit
bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sey
n und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum

nden wir nun die Augen sogleich auf das ent-
setzte Tischende, so sehen wir Bartholo-
, der auf dem rechten Fuß, den linken überge-
, steht, mit beiden ruhig auf den Tisch ge-
en Händen seinen übergebogenen Körper un-
nd. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen
hannes vom Herrn ausfragen wird: denn
upt scheint die Anregung des Lieblingsjüngers
ser ganzen Seite auszugehen. Jacobus der
, neben und hinter Bartholomäus, legt die
and auf Petrus Schulter, so wie Petrus auf
ulter Johannis, aber Jacobus mild, nur
ung verlangend, wo Petrus schon Rache droht.
also wie Petrus hinter Judas, so greift Ja-

rob der jüngere hinter Andreas her, welcher als eine der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedenen Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt.

Technisches Verfahren.

Indem uns nun noch manches über Gestalten und Gesichtsbildung, Bewegung, Bekleidung zu sagen übrig bleibt, wenden wir uns zu einem andern Theil des Vortrags, von welchem wir nur Betrübniß erwarten können: es sind nämlich die mechanischen, chemisch-physischen und technischen Kunstmittel, welche der Künstler anwendete das herrliche Werk zu verfertigen. Durch die neuesten Untersuchungen wird es nur allzuklar, daß es auf die Mauer mit Oelfarbe gemahlt gewesen; dieses Verfahren, schon längst mit Vortheil ausgeübt, mußte einem Künstler wie Leonard höchst willkommen seyn, der, mit dem glücklichsten Blick die Natur anzuschauen geboren, sie zu durchschauen trachtete, um ihr Inneres im Aeußern vorzustellen.

Wie groß diese Unternehmung, ja wie sie anmaßend sey, fällt bald in die Augen, wenn wir bedenken, daß die Natur von innen heraus arbeitet, und sie selbst erst unendliche Mittel vorbereiten muß, ehe sie nach tausendfältigen Versuchen, die Organe aus und

einander zu entwickeln fähig wird, um eine Gestalt
e die menschliche hervorzubringen, welche zwar die
chsten innerlichen Vollkommenheiten äußerlich offen=
rt, das Räthsel aber, wohinter die Natur sich ver=
rgt, mehr zu verwickeln als zu lösen scheint.

Das Innere nun im Aeußern gewissenhaft darzu=
llen, war nur der größten Meister höchster und ein=
ger Wunsch; sie trachteten nicht nur den Begriff des
egenstandes treffend wahr nachzubilden, sondern die
bildung sollte sich an die Stelle der Natur selbst
zen, ja, in Absicht auf Erscheinung, sie überbieten.
ier war nun vor allem die höchste Ausführlichkeit
thig, und wie sollte diese anders als nach und nach
leisten seyn. Ferner war unerläßlich, daß man
gend einen Reuezug anbringen und aufsetzen kön=
; diese Vortheile und noch so viele andere bietet
e Oelmahlerey.

Und so hat man denn nach genauer Untersuchung
funden, daß Leonard ein Gemisch von Mastix, Pech
nd andern Antheilen, mit warmen Eisen auf den
Mauertünch gezogen. Ferner, um sowohl einen völ=
gen glatten Grund als auch eine größere Sicherheit
gen äußere Einwirkung zu erhalten, gab er dem
anzen einen zarten Ueberzug von Bleiweiß, auch
lben und feinen Thonerden. Aber eben diese Sorg=
lt scheint dem Werke geschadet zu haben: denn wenn
ich dieser letzte zarte Oeltünch im Anfange, als die
rauf getragenen Farben des Bildes genugsame
ahrung hatten, seinen Theil davon aufnahm und

sich eine Weile gutbielt, so verlor er doch, als das Oel mit der Zeit austrocknete, gleichfalls seine Kraft und fing an zu reißen, da denn die Feuchtigkeit der Mauer durchdrang und zuerst den Moder erzeugte, durch welchen das Bild nach und nach unscheinbar ward.

Ort und Platz.

Was aber noch mehr traurige Betrachtungen erregt, ist leider daß man, als das Bild gemahlt wurde, dessen Untergang aus der Beschaffenheit des Gebäudes und der Lage desselben weissagen konnte. Herzog Ludwig, aus Absicht oder Grille, nöthigte die Mönche ihr verfallendes Kloster an diesem widerwärtigen Orte zu erneuern, daher es denn schlecht und wie zur Frohne gebaut ward. Man sieht in den alten Umgängen elende, liederlich gearbeitete Säulen, große Bogen mit kleinen abwechselnd, ungleiche, angegriffene Ziegeln, Materialien von alten abgetragenen Gebäuden. Wenn man nun so an äußerlichen, dem Blick des Beobachters ausgesetzten Stellen verfuhr, so läßt sich fürchten, daß die inneren Mauern, welche übertüncht werden sollten, noch schlechter behandelt worden. Hier mochte man verwitternde Backsteine und andere von schädlichen Salzen durchdrungene Mineralien verwenden, welche die Feuchtigkeit des Locals einsogen und verderblich wieder aushauchten. Ferner stand die unglückliche M[illegible], welcher ein so großer Schatz anvertraut war, g[illegible]rden, und

der Nähe der Küche, der Speisekammer,
en, und wie traurig! daß ein so vorsichti-
r, der seine Farben nicht genugsam wäh-
feinern, seine Firnisse nicht genug klären
ch Umstände genöthigt war, gerade Platz
o das Bild stehen sollte, den Hauptpunct
s ankommt, zu übersehen, oder nicht genug
en.

ber doch trotz allem diesem das ganze Klo-
r Höhe gestanden, so würde das Uebel nicht
lchen Grad erwachsen seyn. Es liegt aber
Refectorium tiefer als das Uebrige, so daß
800 bei anhaltendem Regen das Wasser
drei Palmen stand, welches uns zu folgern
daß das entsetzliche Gewässer, welches 1500
und überschwoll, sich auf gleiche Weise hier-
habe. Denke man sich auch, daß die da-
istlichen das Möglichste zur Austrocknung
blieb leider noch genug eingesogene Feuch-
it, und dieß ereignete sich sogar schon zu
s Leonard noch mahlte.

ehn Jahre nach beendigtem Bilde überfiel
liche Pest die gute Stadt, und wie kann
ngten Geistlichen zumuthen, daß sie, von
verlassen, in Todesgefahr schwebend, für
hlle ihres Speisezimmers Sorge tragen

unruhen u unzählig anderes Unglück, wel-
barbey in der ersten Hälfte des 16ten Jahr-

hunderts betraf, verursachten gleichfalls [illegible] e gänzliche Vernachlässigung solcher Werke, da denn das unsrige, bei den schon angeführten inneren Mängeln, besonders der Mauer, des Tünchgrundes, vielleicht der Mahlweise selbst, dem Verderben schon überliefert war. In der Hälfte des 16ten Jahrhunderts sagt ein Reisender, das Bild sey halb verdorben; ein anderer sieht darin nur einen blinden Flecken; man beklagt das Bild als schon verloren, versichert, man sehe es kaum und schlecht; einer nennt es völlig unbrauchbar, und so sprechen alle spätern Schriftsteller dieser Zeit.

Aber das Bild war doch immer noch da, und wenn auch gegen seine erste Zeit nur ein Schatten, es war noch vorhanden. Jetzt aber nach und nach tritt die Furcht ein, es völlig zu verlieren; die Sprünge vermehren sich, sie laufen zusammen, und die große kostbare Fläche, in unzählige kleine Krusten zersprengt, droht Stück vor Stück herabzufallen. Von diesem Zustande gerührt, läßt Cardinal Friedrich Borromeo 1612 eine Copie fördern, deren wir uns vorläufig dankbar gedenken.

Zunehmendes Verderbniß.

Allein nicht nur der Zeitverlauf, in Verbindung mit gedachten Umständen, nein die Besitzer selbst, die seine Hüter und Bewahrer hätten seyn sollen, veranlaßten sein größtes Verderben, und [illegible] n dadurch ihr Andenken mit ewiger Schande. Die [illegible] üre schien

 zu niedrig, durch die sie in's Refectorium gehen
n, sie war symmetrisch mit einer andern im
l angebracht, worauf das Bild fußte. Sie ver-
en einen majestätischen Eingang in dieses ihnen
mre Gemach.

ine Thüre, weit größer als nöthig, ward in die
e gebrochen, und, ohne Pietät, weder gegen den
ler noch gegen die abgebildeten Verklärten, zer-
n sie die Füße einiger Apostel, ja Christi selbst.
hier fängt der Ruin des Bildes eigentlich an!
 da, um einen Bogen zu wölben eine weit grö-
Lücke als die Thüre in die Mauer gebrochen wer-
mußte, so ging nicht allein mehr von der Fläche
Bildes verloren, sondern die Hammer- und Ha-
hläge erschütterten das Gemählde in seinem eige-
selbe; an vielen Orten ging die Kruste los, de-
Stücke man wieder mit Nägeln befestigte.

päterhin war das Bild durch eine neue Ge-
cklosigkeit verfinstert, indem man ein landesherr-
Wappenschild unter der Decke befestigte, welches,
 Scheitel fast berührend, wie die Thüre von
, so nun auch von oben des Herrn Gegenwart
te und entwürdigte. Von dieser Zeit an be-
man die Wiederherstellung immer auf's neue,
nommen wurde sie später: denn welcher ächte
ler mochte die Gefahr einer solchen Verantwortung
h nehmen? Unglücklicherweise endlich im Jahr
meldet sich Bellotti, arm an Kunst, und zu-
wie gewö ch, mit Anmaßungen überflüssig

begabt; dieser, marl [illegible] rier [illegible]
sondern Geheimnisses, [illegible] er [illegible]
in's Leben zu rufen [illegible] unter [illegible] nge. Mit [illegible]
nen Probe bethört er die kenntnißlosen Mönche, [illegible]
Willkür wird solch ein Schatz verdungen, [illegible]
sogleich mit Breterverschlägen verheimlicht, [illegible]
dahinter verborgen, mit kunst [illegible] chänderischer [illegible]
Werk von oben bis u [illegible] n ü [illegible] rmahlt. Die [illegible]
lein bewunderten das [illegible] e [illegible] niß, das er ihnen, [illegible]
sie völlig zu bethören, in ei [illegible] gemeinen [illegible]
theilte, damit sollten sie, [illegible] er sie versicherte, [illegible]
künftig aus allen Verlegenheiten erretten.

Ob sie bei einer neuen bald eintretenden [illegible]
belung des Bildes von diesem köstlichen [illegible]
brauch gemacht ist nicht bekannt, aber gewiß [illegible]
noch einigemal theilweise aufgefrischt, und [illegible]
Wasserfarbe, wie sich noch an einigen Stellen [illegible]
ken läßt.

Indessen verdarb das Bild immer und [illegible]
auf's neue ward die Frage, inwiefern es noch [illegible]
halten sey, nicht ohne [illegible] Streit unter [illegible]
und Anordnenden besp [illegible] n. De Giorgi, ein [illegible]
dener Mann von mäßi [illegible] n Talent, aber einsichtig, [illegible]
eifrig, Kenner der wahren Kunst, lehnte [illegible]
seine Hand dahin zu führen, wo Leonard die [illegible]
gehalten habe.

Endlich 1770, auf woh [illegible] inenden, aber [illegible]
ermangelnden Befehl, durch [illegible] eines [illegible]
männischen Priors, ward [illegible] em [illegible]

...ht übertragen; dieser pfuschte meisterhaft;
en alten Originalstellen, obschon durch fremde
ermal getrübt, waren seinem freien Pinsel
; er beschabte sie mit Eisen, und bereitete sich
ellen, die Züge seiner frechen Kunst hinzuzu-
mehrere Köpfe wurden auf gleiche Weise be-

her nun regten sich Männer und Kunstfreun-
ailand, öffentlich tadelte man Gönner und
Lebhafte, wunderliche Geister schürten zu,
Gährung ward allgemein. Mazza, der zu
en des Heilands zu mahlen angefangen hat-
sich dergestalt an die Arbeit, daß er auch zur
langte, und nur unberührt blieben die Köpfe
thäus, Thaddäus, und Simon. Auch
gedachte er Bellotti's Arbeit zuzudecken, un
m den Namen eines Herostrats zu wetteifern.
aber wollte das Geschick, daß, nachdem der
Prior einen auswärtigen Ruf angenom-
Nachfolger, ein Kunstfreund, nicht zauderte
sogleich zu entfernen, durch welchen Schritt
drey Köpfe in so fern gerettet worden, daß
Verfahren des Bellotti darnach beurtheilen
d zwar gab dieser Umstand wahrscheinlich zu
Gelegenheit: es seyen noch drey Köpfe des
iginals übrig geblieben.
ener Zeit ist, nach mancher Bera
hehen, un was hätte man denn eu n
rtjährigen Leichnam noch einba

len. Siebenzehnhundert und f[illegible]zig [illegible] stieg das Französische Heer siegreich die Alpen, der General Bonaparte führte sie an. Jung, ruhmgierig und Gerühmtes aufsuchend, ward er vom Namen Leonards an den Ort gezogen, der uns [illegible] lange fest hält.

Er verordnete gleich, daß hier keine Kriegs[illegible]nung seyn, noch anderer Schaden geschehen solle, unterschrieb die Ordre auf dem Knie, ehe er zu Pferde stieg. Kurz darauf mißachtete diese Befehle ein anderer General, ließ die Thüre einschlagen, und verwandelte den Saal in Stallung.

Der Aufputz des Mazza hatte schon seine Lebhaftigkeit verloren, und der Pferdeprudel der [illegible] schlimmer als der Speisedampf von mönchischen Gerichte, anhaltend die Wände beschlug, erzeugte neuen Moder über dem Bilde, ja die Feuchtigkeit sammelte sich so stark, daß sie streifenweise herunterlief, und ihren Weg mit weißer Spur bezeichnete. Nachher [illegible] dieser Saal bald zum Heumagazin, bald zu andern immer militärischen Bedürfnissen mißbraucht [illegible].

Endlich gelang es der Administration den [illegible] zu schließen, ja zu vermauern, so daß eine ganze Zeit lang diejenigen die das Abendmahl sehen wollten, auf einer Sprossenleiter von der außerhalb zugänglichen Kanzel herabsteigen mußten, von wo sonst der Vorleser die Speisenden erbaute.

Im Jahr 1800 trat die große U[illegible]mmung ein, verbreitete sich, versumpfte den [illegible] und ver-

te höchlich die Feuchtigkeit; hierauf ward 1801,
Bossi's Veranlassung, der sich hiezu als Secretär
Akademie berechtigt fand, eine Thüre eingesetzt,
der Verwaltungsrath versprach fernere Sorgfalt.
ich verordnete 1807 der Vicekönig von Italien,
r Ort solle wieder hergestellt und zu Ehren ge:
t werden. Man setzte Fenster ein, und einen
l des Bodens, errichtete Gerüste, um zu unter:
n, ob sich noch etwas thun lasse. Man verlegte
Thüre an die Seite, und seit der Zeit findet man
: merkliche Veränderung, obgleich das Bild dem
uern Beobachter, nach Beschaffenheit der Atmo:
re, mehr oder weniger getrübt erscheint. Möge,
as Werk selbst so gut als verloren ist, seine Spur,
traurigen, aber frommen Andenken künftigen
en aufbewahrt bleiben!

Copien überhaupt.

Ehe wir nun an die Nachbildungen unseres Ge:
ldes, deren man fast dreyßig zählt, gelangen, müs:
wir von Copien überhaupt einige Erwähnung thun.
kamen nicht in Gebrauch als bis jederman gestand,
Kunst habe ihren höchsten Gipfel erreicht, da denn
ngere Talente, die Werke der größten Meister
uend, an eigner Kraft, nach der Natur, oder aus
Idee, ähnliches hervorzubringen verzweifelten, wo:
denn die Kunst, welche sich nun als Handwerk ab:
ß, anfing ihre eigenen Geschöpfe zu wiederholen.
se Unfähigkeit der meisten Künstler blieb den Lieb:

habern nicht verborgen, die, [illegible] sie sich nicht an die ersten Meister wenden konnten, gering leute aufriefen und bezahlten, da sie denn, [illegible] etwas ganz Ungeschicktes zu erhalten, lieber [illegible] mungen von anerkannten Werken bestellten, [illegible] einigermaßen gut bedient zu seyn.

Nun begünstigten das neue Verfahren [illegible] genthümer als Künstler durch Kargheit und [illegible] lung, und die Kunst erniedrigte sich vorsätzlich Grundsatz zu copiren.

Im funfzehnten Jahrhundert und im vorher den hatten die Künstler von sich selbst und von der einen hohen Begriff und bequemten sich nicht Erfindungen anderer zu wiederholen, deßwege man aus jener Zeit keine eigentlichen Copien Umstand, den ein Freund der Kunstgeschichte [illegible] achten wird. Geringere Künste bedienten sich zu kleineren Arbeiten höherer Vorbilder, [illegible] Niello und andern Schmelzarbeiten geschah, und ja aus religiösen oder sonstigen Beweggründen Wiederholung verlangt wurde, so begnügte [illegible] mit ungenauer Nachahmung, welche nur ungefähr wegung und Handlung des Originals aus[illegible] ohne daß man auf Form und Farbe scharf [illegible] hätte, deßhalb findet man in den reichsten [illegible] keine Copie vor dem sechzehnten Jahrhundert.

Nun kam aber die Zeit, wo durch wenige au[illegible] dentliche Männer (unter welche unser Leonardo Widerrede gezählt, und als der frühste betr[illegible]

die Kunst in jedem ihrer Theile zur Vollkom-
eit gelangte; man lernte besser sehen und urthei-
und nun war das Verlangen um Nachbildungen
cher Werke nicht schwer zu befriedigen, besonders
chen Schulen, wohin sich viele Schüler drängten
ie Werke des Meisters sehr gesucht waren. Und
beschränkte sich zu jener Zeit dieß Verlangen auf
re Werke, die man mit dem Original leicht zu-
enhalten und beurtheilen kann. Bei großen Ar-
l verhielt es sich ganz anders damals wie nach-
weil das Original sich mit den Copien nicht ver-
en läßt, auch solche Bestellungen selten sind. Also
igte sich nun die Kunst so wie der Liebhaber mit
ahmungen im Kleinen, wo man dem Copirenden
Freiheit ließ, und die Folgen dieser Willkür zeig-
ich übermäßig in den wenigen Fällen, wo man
dungen im Großen verlangte, welche fast immer
en von Copien waren, und zwar gefertigt nach
en im kleinern Maßstab, fern von dem Original
eführt, oft sogar nach bloßen Zeichnungen, ja
icht aus dem Gedächtniß. Nun mehrten sich die
nd-Mahler, und arbeiteten um die geringsten
e; man prunkte mit der Mahlerey, der Geschmack
l, Copien mehrten sich, und verfinsterten die
de der Vorzimmer und Treppen, hungrige An-
r lebten von geringem Solde, indem sie die wich-
n Werke in jedem Maßstab wiederholten, ja
Mahler brachten ganz ihr Leben bloß mit Copiren
aber auch da sah man in jeder Copie einige Ab-

weichung, sey's Einfall des Bestellers, [illegible]
Mahlers, und vielleicht Anmaßung [illegible]
ginal seyn.

Hierzu trat noch die Forderung gewi[illegible]
ten, wo die Mahlerey nicht würdig als [illegible]
bereichert scheinen wollte, und man die [illegible]
Bilder, weil sie ernst und einfach waren, f[illegible]
und armselig hielt, deßwegen der Copiste [illegible]
keiten und Landschaften im Grunde anbrachte, [illegible]
rathen an den Kleidern, goldene Strahlen oder [illegible]
nen um die Häupter, ferner wunderlich gest[illegible]
Kinder, Thiere, Chimären, Grotesken und ande[illegible]
Thorheiten. Oft auch kam wohl der Fall vor, daß
ein Künstler, der sich eigene Erfindung zutraute,
nach dem Willen eines Bestellers, der seine Fähig-
keiten nicht zu schätzen wußte, ein fremdes Werk
zu copiren den Auftrag erhielt, und indem er es
mit Widerwillen that, doch auch hie und da als
Original erscheinen wollte, und nun veränderte oder
hinzufügte, wie es Kenntniß, vielleicht auch Eitel-
keit eingab. Dergleichen geschah auch wohl wie es
Zeit und Ort verlangten. Man bediente sich man-
cher Figuren zu ganz anderm Zweck, als sie der
erste Urheber bestimmt hatte. Weltliche Gegenstände
wurden durch einige Zuthaten in geistliche verwan-
delt, heidnische Götter und Helden mußten sich be-
quemen Märtyrer und Evangelisten zu seyn. Oft
auch hatte der Künstler zu eigner Belehrung und
Uebung irgend eine Figur aus einem berühmten
Werk

pirt, und : nun etwas von seiner Er-
dingen, u ein verkäufliches Bild daraus
n. Zuletzt darf man auch wohl der Ent-
und dem Mißbrauch der Kupferstiche einen
es Kunstverderbens zuschreiben, welche den
Mahlern fremde Erfindungen häufig zu-
, so daß niemand mehr studirte, und die
y zuletzt so weit verfiel, daß sie mit mecha-
Arbeiten vermischt ward. Waren doch die
iche selbst schon von den Originalen ver-
und wer sie copirte vervielfachte die Ver-
g nach eigener und fremder Ueberzeugung
ille. Eben so ging es mit den Zeichnun-
: Künstler entwarfen sich die merkwürdig-
genstände in Rom und Florenz, um sie,
use gelangt, willkürlich zu wiederholen.

Copien des Abendmahls.

nach läßt sich nun gar wohl urtheilen was
er weniger von den Copien des Abendmahls
ten sey, obgleich die frühesten gleichzeitig ge-
urden: denn das Werk machte großes Auf-
id andere Klöster verlangten eben dergleichen.
r den vielen von dem Verfasser aufgeführ-
ien beschäftigen uns hier nur drey, indem
Weimar befindlichen Durchzeichnungen von
genommen sind; doch liegt diesen eine vierte
und, von welcher wir also zuerst sprechen

Marcus von Oggiono, ein Schüler Leonard da Vinci's, ohne weitumgreifendes Talent, erwarb sich doch das Verdienst seiner Schule, vorzüglich in den Köpfen, ob er sich schon auch hier nicht immer gleich bleibt. Er arbeitete ungefähr 1510 eine Copie im Kleinen, um sie nachher im Großen zu benutzen. Sie war, herkömmlicher Weise, nicht ganz genau, er legte sie aber zum Grunde einer größeren Copie, die sich an der Wand des nun aufgehobenen Klosters zu Castelazzo befindet, gleichfalls im Speisesaal der ehemaligen Mönche. Alles daran ist sorgfältig gearbeitet, doch herrscht in den Beiwerken die gewöhnliche Willkür. Und obgleich Bossi nicht viel Gutes davon sagen mochte, so läugnet er doch nicht, daß es ein bedeutendes Monument, auch der Charakter mehrerer Köpfe, wo der Ausdruck nicht übertrieben worden, zu loben sey. Bossi hat sie durchgezeichnet, und wir werden, bei Vergleichung der drey Copien, aus eigenem Anschauen darüber urtheilen können.

Eine zweyte Copie, deren durchgezeichnete Köpfe wir ebenfalls vor uns haben, findet sich in Fresco auf der Wand zu Ponte Capriasca; sie wird in das Jahr 1565 gesetzt, und dem Peter Lovino zugeschrieben. Ihre Verdienste lernen wir in der Folge kennen; sie hat das Eigne, daß die Namen der Figuren hinzugeschrieben worden, welche Vorsicht uns zu einer sichern Charakteristik der verschiedenen Physiognomien verhilft.

allmähliche Verderbniß des Originals haben
r umständlich genug aufgeführt, und es
n sehr schlimm um dasselbe, als 1612 Car=
ederich Borromeo, ein eifriger Kunstfreund,
jen Verlust des Werkes zu verhüten trach=
einem Mailänder Andrea Bianchi,
it Vespino, den Auftrag gab eine Copie
cher Größe zu fertigen. Dieser Künstler
sich anfangs nur an einigen Köpfen; diese
, er ging weiter, und copirte die sämmtlichen
aber einzeln, die er denn zuletzt mit mög=
Sorgfalt zusammenfügte; das Bild findet
gegenwärtig in der Ambrosianischen Biblio=
Mailand, und liegt der neusten von Bossi
ten Copie hauptsächlich zum Grund, diese
d auf folgende Veranlassung gefertigt.

Neuste Copie.

Königreich Italien war ausgesprochen und
igen wollte den Anfang seiner Regentschaft,
i Beispiel Ludwigs Sforza's, durch Begün=
)er Künste verherrlichen; Ludwig hatte die
ing des Abendmahls dem Leonard aufgetra=
gen beschloß das, durch dreyhundert Jahre
rdorbene Bild, so viel als möglich in einem
emählde wieder herzustellen, dieses aber sollte,
ß unvergänglich bliebe, in Mosaik gesetzt

werden, wozu die Vorbereit einer sch handenen großen Anstalt gege war.

Bossi erhält sogleich den Auftrag und b Anfangs May 1807. Er findet räthlich einen C in gleicher Größe zu fertigen, nimmt seine S studien wieder auf und wendet sich ganz zu Le beachtet dessen Kunstnachlaß und Schriften, bes letztere, weil er überzeugt ist, ein Mann, vortreffliche Werke hervorgebracht, müsse na entschiedensten und vortheilhaftesten Grundsät handelt haben. Er hatte die Köpfe der Copi Ponte Capriasca und einige andre Theile der nachgezeichnet, ferner die Köpfe und Hände der von Castellazzo und der von Bianchi. Nun ze er alles nach was von Vinci selbst, ja sogar vo einigen Zeitgenossen herstammt. Ferner sieht nach allen vorhandenen Copien um, deren ben und zwanzig näher oder ferner kennen Zeichnungen, Manuscripte von Vinci werden von allen Seiten freundlichst mitgetheilt.

Bei der Ausführung seines Cartons hält zunächst an die Copie der Ambrosiana, sie al so groß wie das Original; Bianchi hatte dur dennetze und durchscheinend Papier eine ge Nachbildung zu geben gesucht und unablässig u telbar in Gegenwart des Originals gearbeitet ches, obgleich schon sehr beschädigt, doch noc übermahlt war.

Ende Octobers 1807 ist der Carton fertig.

an Einem Stück gleichmäßig gegründet, also auch das Ganze aufgezeichnet. Sogleich um ermaßen seine Tinten zu reguliren, mahlte das Wenige von Himmel und Landschaft, das r der Höhe und Reinheit der Farben im Origi- ch frisch und glänzend geblieben. Er unter- t hierauf die Köpfe Christi und der drey Apo- n dessen Linken; und was die Gewänder be- , mahlte er diejenigen zuerst, über deren Farben neller gewiß geworden, um fortan, nach den dsätzen des Meisters und eigenem Geschmack, übrigen auszuwählen. So deckte er die ganze wand, von sorgfältigem Nachdenken geleitet, hielt seine Farben gleich hoch und kräftig.

eider überfiel ihn, an diesem feuchten und ver- n Ort, eine Krankheit die ihn seine Bemü- en einzustellen nöthigte; allein er benutzte diesen henraum, Zeichnungen, Kupferstiche, schriftliche itze zu ordnen, theils auf das Abendmahl selbst, s auf andere Werke des Meisters bezüglich; zu- begünstigte ihn das Glück das ihm eine Samm- Handzeichnungen zuführte, welche, sich vom inal Cäsar Monti herschreibend, unter andern erkeiten auch treffliche Sachen von Leonardo enthält. Er studirte sogar die mit Leonardo zeitigen Schriftsteller, um ihre Meinungen und sche zu benutzen, und blickte auf das was ihn rn konnte nach allen Seiten umher. So be- e er seinen krankhaften Zustand und gelangte

endlich wieder zu Kräften, um aufs neue an'
zu gehen.

Kein Künstler und Kunstfreund läßt die
schaft ungelesen, wie er im Einzelnen verfahr
er die Charaktere der Gesichter, deren Ausd
die Bewegung der Hände durchgedacht, wi
hergestellt. Eben so bedenkt er das Tischgerät
Zimmer, den Grund, und zeigt daß er über
Theil sich ohne die triftigsten Gründe entsc
Welche Mühe gibt er sich nicht um unter de
die Füße gesetzmäßig herzustellen, da diese
in dem Original längst zerstört, in den Copie
lässig behandelt war.

Bis hierher haben wir von dem Werke de
ter Bossi im Allgemeinen Nachricht, im Ei
Uebersetzung und Auszug gegeben, seine Dar
nahmen wir dankbar auf, theilten seine Ue
gung, ließen seine Meinung gelten, und we
etwas einschalteten, so war es gleichstimm
seinem Vortrag; nun aber da von Grundsät
Rede ist, denen er bei Bearbeitung seiner Co
folgt, von dem Wege den er genommen, si
veranlaßt, einigermaßen von ihm abzuweichen
finden wir daß er manche Anfechtung erlitt
Gegner ihn streng behandelt, Freunde sogar
gestimmt, wodurch wir wenigstens in Zweifel
werden, ob wir denn alles billigen sollen was

than? Da er jedoch, schon von uns abgeschieden, sich nicht mehr vertheidigen, nicht mehr seine Gründe verfechten mag, so ist es unsere Pflicht ihn, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch möglichst zu entschuldigen, indem wir das, was ihm zur Last gelegt wird, den Umständen unter welchen er gearbeitet aufbürden, und darzuthun suchen daß ihm Urtheil und Handlung mehr aufgenöthigt worden, als daß sie sich aus ihm selbst entwickelt hätten.

Kunstunternehmungen dieser Art, welche in die Augen fallen, Aufsehen, ja Staunen erregen sollen, werden gewöhnlich in's Kolossale geführt. So überschritt schon, bei Darstellung des Abendmahls, Leonard die menschliche Größe um eine völlige Hälfte: die Figuren waren auf neun Fuß berechnet, und obgleich zwölf Personen sitzen, oder sich doch hinter dem Tisch befinden, daher als Halbfiguren anzusehen sind, auch nur eine und zwar gebückt steht, so muß doch das Bild, selbst in ansehnlicher Ferne, von ungeheurer Wirkung gewesen seyn. Diese wollte man, wenn auch nicht im Besondern charakteristisch zart, doch im Allgemeinen kräftig wirksam wieder hervorbringen.

Für die Menge war ein Ungeheures angekündigt: Ein Bild von acht und zwanzig Pariser Fuß Länge und vielleicht achtzehn Fuß hoch, sollte aus tausend und aber tausend Glasstiften zusammengesetzt werden, nachdem vorher ein geistreicher Künstler sorgfältig das Ganze nachgebildet, durchdacht, und ein

finnlichen und gei[illegible] [illegible] [illegible]
das Verlorne [illegible]
Und wa[illegible] sollte [illegible] der [illegible]
ses Unter[illegible] [illegible] in d[illegible] Moment [illegible]
den Staatsver[illegible]ung [illegible] seyn? [illegible]
Künstler nicht [illegible] rissen [illegible] gerade [illegible]
Epoche etwas zu leisten was im [illegible]
verlauf ganz und gar unthulich scheinen [illegible]

Sobald aber festgesetzt war, das Bild [illegible]
der Größe des Originals ausgeführt werden, und
Bossi die Arbeit übernahm, so finden wir ihn [illegible]
genugsam entschuldigt, daß er sich an die Copie [illegible]
Vespino gehalten. Die alte Copie zu [illegible]
welcher man mit Recht große Vorzüge [illegible]
ist um einen guten Theil kleiner als das Original;
wollte er diese ausschließlich benutzen, so [illegible]
Figuren und Köpfe vergrößern; welche [illegible]
Arbeit aber besonders das Letzte sey ist keinem [illegible]
kenner verborgen.

Es wird längst anerkannt daß nur den größten
Meistern gelingen könne kolossale Menschengestalten
in Mahlerey darzustellen. Die menschliche Gestalt,
vorzüglich das [illegible]tlitz, ist nach Naturgesetzen [illegible]
einen gewissen [illegible]um [illegible] [illegible]ränkt, innerhalb wel-
chem es nur rege [illegible], [illegible]rakteristisch, schön, geist-
reich erscheinen kann. Man [illegible] [illegible] [illegible]
in einem Hohlspiegel zu be[illegible] [illegible] [illegible]

den vor der seelenlosen, rohen Unform die
lebunsenhaft entgegen tritt. Etwas Aehnliches
ährt dem Künstler, unter dessen Händen sich
ngeheures Angesicht bilden soll. Das Leben=
nes Gemähldes entspringt aus der Ausführ=
, das Ausführliche jed wird durch's Ein=
dargestellt, und wo l man Einzelnes fin=
enn die Theile zum Allgemeinen erweitert

lchen hohen Grad der Ausführung übrigens
d seinen Köpfen gegeben habe, ist unserm
nen entzogen. In den Köpfen des Vespino
: uns liegen, obgleich aller Ehren, alles Dan=
rth, ist eine gewisse Leerheit fühlbar, die den
htigten Charakter aufschwellend verstößt; zu=
aber sind sie ihrer Größe wegen imposant,
genug gemacht, und müssen auf die Ferne
wirken. Bossi fand sie vor sich, die Arbeit
rgrößerung, die er nach kleinen Copien mit
: Gefahr hätte unternehmen müssen, war ge=
warum sollte er sich nicht dabei beruhigen?
te als ein Mann von lebhaftem Charakter
r das was ihm oblag entschieden, was zur
stand oder gar sich entgegensetzte völlig abge=
daher seine Ungerechtigkeit gegen die Copie
stellazzo und ein festes Zutrauen auf Grund=
e er sich a s den Werken und Schriften des
s gebildet hatte; hierüber gerieth er mit
Berri in öffentlichen Widerstreit, mit seinen

besten Freunden wo nicht in Uneinigkeit, [illegible] Zwiespalt.

Blick auf Leonard.

Ehe wir aber weiter gehen, haben wir von [illegible] nards Persönlichkeit und Talenten einiges [illegible] holen. Die mannichfaltigen Gaben, womit [illegible] Natur ausgestattet, concentrirten sich [illegible] Auge, deßhalb er denn, obgleich zu allem [illegible] als Mahler am entschiedensten groß erschien. [illegible] mäßig, schön gebildet stand er als ein Muster [illegible] der Menschheit gegenüber, und wie des Auge[illegible] sungskraft und Klarheit dem Verstande eigen[illegible] angehört, so war Klarheit und Verständigkeit [illegible] Künstler vollkommen zu eigen; nicht verließ [illegible] auf den innern Antrieb seines angebornen, [illegible] baren Talentes, kein willkürlicher, zufälliger [illegible] sollte gelten, alles mußte bedacht und [illegible] werden. Von der reinen erforschten Proporti[illegible] bis zu den seltsamsten, aus widersprechenden [illegible] bilden zusammengehäuften Ungeheuern sollte [illegible] zugleich natürlich und rationell seyn.

Dieser scharfen, verständigen Weltanschauung [illegible] danken wir auch die große Ausführlichkeit, wo[illegible] verwickelter Erdenbegegnisse heftigste Bewegung[illegible] Worten vorzuführen weiß, eben als wenn e[illegible] mählde werden könnten. Man lese die Beschrei[illegible] der Schlacht, des Ungewitters, und [illegible] wird nicht leicht genauere Darstellungen ges[illegible]

die zwar nicht gemahlt werden können, aber
Mahler andeuten was man von ihm fordern

d so sehen wir aus seinem schriftlichen Nach=
le das zarte ruhige Gemüth unseres Leonard
t war die mannichfaltigsten und bewegtesten
innungen in sich aufzunehmen. Seine Lehre
zuerst auf allgemeine Wohlgestalt, sodann
uch zugleich auf sorgfältiges Beachten aller
chungen bis in's Häßlichste; die sichtbare Um=
lung des Kindes bis zum Greis auf allen
n, besonders aber, die Ausdrücke der Leiden=
von Freude zur Wuth, sollen flüchtig wie sie
ben vorkommen aufgezeichnet werden. Will
n der Folge von einer solchen Abbildung Ge=
machen, so soll man in der Wirklichkeit eine
ernde Gestalt suchen, sie in dieselbe Stellung
und mit obwaltendem allgemeinem Begriff
nach dem Leben verfahren. Man sieht leicht
aß so viel Vorzüge auch diese Methode haben
sie doch nur vom allergrößten Talente ausge=
erden kann, denn da der Künstler vom Indi=
'en ausgeht, und zu dem Allgemeinen hinan=
so wird er immer, besonders wenn mehrere
n zusammenwirken, eine schwer zu lösende Auf=
or sich finden.
trachte man das Abendmahl, wo Leonard drey=
ersonen, vom Jüngling bis zum Greise dar=
hat. Einen ruhig ergeben, einen erschreckt,

eilfe durch den Gedanken [illegible] Familie
an= und aufgeregt. Hier sieht man das fam
lichste Betragen bis zu den leidenschaftlichs
rungen. Sollte nun alles dieses aus der
nommen werden, welches gelegentliche [illegible]
welche Zeit war nicht erforderlich um so vi
nes aufzutreiben und in's Ganze zu [illegible]
daher ist es gar nicht unwahrscheinlich [illegible]
zehn Jahre an dem Werke gearbeitet, un
der mit dem Verräther, noch mit dem [illegible]
schen fertig werden können, und zwar [illegible]
nur Begriffe sind, die nicht mit Augen
werden.

Zur Sache!

Ueberlegen wir nun das Vorgesagte,
Bild nur durch eine Art von Kunstwun
Vollendung nahe gebracht werden konnte,
der beschriebenen Behandlungsart, immer
chen Köpfen etwas Problematisches blieb
durch jede Copie, auch durch die genaueste,
blematischer werden mußte, so sehen wir [illegible]
nem Labyrinth, in welchem uns die vo
Durchzeichnungen wohl erleuchten, nicht
demselben völlig erlösen können.

Zuerst also müssen wir gestehen, daß
Abhandlung, wodurch Bossi die Copien
verdächtig zu machen sucht, ihre historisch
keit unangetastet, zu dem rednerischen Zwe

seyn scheint, die Copie von Castellazzo herun-
setzen, die, ob sie gleich viele Mängel haben
och in Absicht der Köpfe, welche vor uns lie-
gen die von Vespino, deren allgemeinen Cha-
ris oben ausgesprochen, entschiedene Vorzüge
i den Köpfen des Marco d'Oggiono ist offen-
erste Intention des Vinci zu spüren, ja Leo-
konnte selbst daran Theil genommen und den
hristi mit eigener Hand gemahlt haben. Sollte
nicht zugleich auf die übrigen Köpfe, wo nicht
s Ganze, lehrenden und leitenden Einfluß
ten. Durften auch die Dominicaner zu Mai-
o unfreundlich seyn den weiteren Kunstge-
des Werkes zu untersagen, so fand sich in
ule selbst so mancher Entwurf, Zeichnung und
, womit Leonard, der seinen Schülern nichts
hielt, einem begünstigten Lehrling, welcher
der Stadt eine Nachbildung des Gemähldes
tig unternahm, gar wohl aushelfen konnte.
n dem Verhältniß beider Copien (das Ver-
der dritten ist nur vor die Augen, nicht mit
n vor den Geist zu stellen) hier nur mit Weni-
ts Nöthigste, das Entschiedenste, bis wir viel-
o glücklich sind Nachbildungen dieser interes-
Blätter Freunden der Kunst vorzulegen.

Vergleichung.

. Bartholomäus: männlicher Jüngling,
Profil, zusammengefaßtes, reines Gesicht,

Augenlied und Braue niedergedrückt, den Mund
schlossen, als wie mit Verdacht horchend, ein
kommen in sich selbst umschriebener Charakter.
Vespino keine Spur von individueller charakte
scher Gesichtsbildung, ein allgemeines Zeichen
gesicht, mit eröffnetem Munde horchend. Daß
diese Lippenöffnung gebilligt und beibehalten, n
wir unsere Einstimmung nicht geben können.

St. Jacobus der jüngere, gleichfalls du
die Verwandtschaftsähnlichkeit mit Christo un
kennbar, erhält durch vorgeschobene, leicht geö
Lippen etwas Individuelles das jene Aehnlich
wieder aufhebt. Bei Vespino nahezu ein allgem
nes, akademisches Christusgesicht, der Mund
zum Staunen als zum Fragen geöffnet. Unsere
hauptung daß Barthólomäus den Mund schließ
müsse, wird dadurch bestätigt daß der Nachbar
Mund geöffnet hält; eine solche Wiederholung w
sich Leonard nie erlaubt haben, vielmehr hat
nachfolgende

St. Andreas den Mund gleichfalls geschlo
Er drückt, nach Art älterer Personen, die Unterl
mehr gegen die Oberlippe. Dieser Kopf hat in
Copie von Marco etwas Eigenes, mit Worten n
Auszusprechendes; die Augen in sich gekehrt,
Mund, obgleich geschlossen, doch naiv. Der Um
der linken Seite gegen den Grund macht eine sch
Silhouette, man sieht von jenseitiger Stirne, a
Auge, Nasenfläche, Bart, so viel daß der Kopf

andet und ein eigenes Leben gewinnt; dahingegen Vespino das linke Auge völlig unterdrückt, doch der von der linken Stirn- und Bartseite noch so viel sehen läßt, daß ein derber kühner Ausdruck, bei aufwärts gehobenem Gesichte entspringt, welcher zwar ansprechend ist, aber mehr zu geballten Fäusten als zu vorgewiesenen flachen Händen passen würde.

Judas verschlossen, erschrocken, ängstlich auf- und rückwärts sehend, das Profil ausgezackt, nicht übertrieben, keineswegs häßliche Bildung; wie denn der gute Geschmack, in der Nähe so reiner und redlicher Menschen, kein eigentliches Ungeheuer dulden konnte. Vespino dagegen hat wirklich ein solches dargestellt, und man kann nicht läugnen daß abgesondert genommen dieser Kopf viel Verdienst hat; er drückt eine boshaft-kühne Schadenfreude lebhaft aus, und würde unter dem Pöbel der über ein Ecce Homo jubelt, und kreuzige! kreuzige! ruft, sich vortrefflich hervorheben. Auch für einen Mephistopheles im teuflischsten Augenblick müßte man ihn gelten lassen. Aber von Erschrecken und Furcht, mit Verstellung, Gleichgültigkeit und Verachtung verbunden ist keine Spur; die borstigen Haare passen gut zum Ganzen, ihre Uebertriebenheit jedoch kann nur neben Kraft und Gewaltsamkeit der übrigen Vespinischen Köpfe bestehen.

St. Petrus, sehr problematische Züge. Schon bei Marco ist es bloß schmerzlicher Ausdruck; von Zorn aber und Bedräuung kann man nichts darin

sehen, etwas Aengstliches ist g ... und hier mag Leonard se ... nicht ganz gewesen seyn: denn herzliche Theilnahme an ein liebten Meister, und Bedrohung des Verr sind wohl schwerlich in Einem Gesichte zu verei Indessen will Cardinal Borromäus zu seine dieses Wunder gesehen haben. So gut seine auch klingen, haben wir Ursache zu glauben, d kunstliebende Cardinal mehr seine Empfindun das Bild ausgesprochen: denn wir wüßten unsern Vespino nicht zu vertheidigen, dessen P einen unangenehmen Ausdruck hat. Er sieh wie ein harter Capuziner, dessen Fastenpredi Sünder aufregen soll. Wundersam, daß V ihm straubige Haare gegeben hat, da der Petru Marco ein schön kurz gelocktes Kräuselhaupt ha

St. Johannes ist von Marco ganz in l schem Sinne gebildet; das schöne rundliche, sich doch nach dem Länglichen ziehende Gesicht, die Scheitel an schlichten, unterwärts aber sanf kräuselnden Haare, vorzüglich wo sie sich an P eindringende Hand anschmiegen, sind aller Was man vom Schwarzen des Auges sieht, i Petrus abgekehrt, eine unendlich feine Bemer indem wer mit innigstem Gefühl seinem hei sprechenden Seitenmanne zuhört den Blick von abwendet. Bei Vespino ist es ein behäglicher, r der, beinahe schlafender, keine Spur von Theiln zeigender Jüngling.

wenden uns nun auf Christi linke Seite,
dem Bilde des Erlösers selbst erst am Schlusse
l.

Thomas Kopf und rechte Hand, deren auf-
r Zigefinger etwas gegen die Stirne gebo-
im Nachdenken anzudeuten. Diese dem Arg-
en und Zweifelnden so wohl anstehende Be-
hat man bisher verkannt, und einen be-
n Jünger als drohend angesprochen. In
s Copie ist er gleichfalls nachdenklich genug;
der Künstler wieder das fliehende rechte
ggelassen, so entsteht ein perpendiculares,
niges Profil, worin von dem Vorgeschobe-
sspürenden der ältern Copie nichts mehr zu

Jacob der ältere. Die heftigste Gesichts-
z, der aufgesperrteste Mund, Entsetzen im
n originelles Wagestück Leonards; doch ha-
Ursache zu glauben, daß auch dieser Kopf
co vorzüglich gerathen sey. Die Durchzeich-
vortrefflich: in der Copie des Vespino da-
les verloren; Stellung, Haltung, Miene,
verschwunden, und in eine gewisse gleichgül-
emeinheit aufgelöst.

Philipp, liebenswürdig unschätzbar, glei-
en den Raphaelischen Jünglingen, die sic
nken Seite der Schule von Athen, um Br

mante versammeln. Vespino l [illegible]
weise das rechte Auge abermals unte[illegible]t, [illegible]
er nicht verläugnen konnte hier liege etwas [illegible]
Profil zum Grunde, einen zweydeutigen, [illegible]
übergebogenen Kopf hervorgebracht.

St. Matthäus, jung, argloser Natur, [illegible]
krausem Haar, ein ängstlicher Ausdruck in dem [illegible]
geöffneten Munde: in welchem die sichtbaren [illegible]
eine Art leisen Grimmes aussprechen, zu der [illegible]
Bewegung der Figur passend. Von allem diesem [illegible]
bei Vespino nichts übrig geblieben: starr und [illegible]
blickt er vor sich hin; niemand ahnet auch nur [illegible]
mindesten die heftige Körperbewegung.

St. Thaddäus, des Marco, ist gleichfalls [illegible]
ganz unschätzbarer Kopf; Aengstlichkeit, Verdacht
Verdruß kündigt sich in allen Zügen. Die Einheit
dieser Gesichtsbewegung ist ganz köstlich, paßt [illegible]
men zu der Bewegung der Hände, die wir [illegible]
haben. Bei Vespino ist alles abermals in's [illegible]
meine gezogen; auch hat er den Kopf dadurch [illegible]
deutender gemacht, daß er ihn zu sehr nach dem [illegible]
schauer wendet, anstatt daß bei Marco die linke [illegible]
kaum den vierten Theil beträgt, wodurch das [illegible]
wöhnische, Schelsehende gar köstlich ausgedrückt [illegible]

St. Simon der ältere, ganz im Profil, [illegible]
gleichfalls reinen Profil des jungen [illegible]tthäus [illegible]
gen gestellt. An ihm ist die vorg[illegible] [illegible]

che Leonard bei alten Gesichtern so sehr liebte, am ertriebensten, thut aber, mit der ernsten, überhan- nden Stirn, die vortrefflichste Wirkung von Ver- nß und Nachdenken, welches der leidenschaftlichen ewegung des jungen Matthäus scharf entgegensteht. ei Vespino ist es ein abgelebter, gutmüthiger Greis, r auch an dem wichtigsten, in seiner Gegenwart sich ignenden Vorfall keinen Antheil mehr zu nehmen Stande ist.

Nachdem wir nun dergestalt die Apostel beleuchtet, nden wir uns zur Gestalt Christi selbst. Hier egnet uns abermals die Legende, daß Leonard we- r Christus noch Judas zu endigen gewußt, welches r gerne glauben, da nach seinem Verfahren es un- glich war, an diese beiden Enden der Darstellung letzte Hand zu legen. Schlimm genug also mag im Original, nach allen Verfinsterungen, welche selbe durchaus erleiden müssen, mit Christi nur gelegter Physiognomie ausgesehen haben. Wie we- s Vespino vorfand, läßt sich daraus schließen, daß einen kolossalen Christuskopf, ganz gegen den Sinn nci's, aufstellte, ohne auch nur im mindesten auf Neigung des Hauptes zu achten, die nothwendig t der des Johannis zu parallelisiren war. Vom Aus- ck wollen wir nichts sagen; die Züge sind regel- ßig, gutmüthig, verständig, wie wir sie an Christi sehen gewohnt sind, aber auch ohne die mindeste nsibilität, daß wir beinahe nicht wüßten, zu wel-

cher Geschichte des neuen Testaments dieser K
kommen seyn konnte.

Hier tritt nun aber zu unserm Vortheil
ein, daß Kenner behaupten, Leonard habe l
des Heilandes in Castellazzo selbst gemal
innerhalb einer fremden Arbeit dasjenige
was er bei seinem eigenen Hauptbilde nicht n
men wollen. Da wir das Original nicht vo
haben, so müssen wir von der Durchzeichnun
daß sie völlig dem Begriff entspricht, den 1
von einem edlen Manne bildet, dem ein schm
Seelenleiden die Brust beschwert, wovon er si
ein vertrauliches Wort zu erleichtern suchte,
aber die Sache nicht besser, sondern schlimmer
hat.

Durch diese vergleichenden Vorschritte ha
uns denn dem Verfahren des außerordentliche
lers, wie er solches in Schriften und Bild
ständlich und deutlich erklärt und bewiesen hat
sam genähert, und glücklicherweise finden n
eine Gelegenheit, einen fernern Schritt zu th
der Ambrosianischen Bibliothek nämlich wird e
Leonard unwidersprechlich verfertigte Zeichnu
bewahrt, auf bläulichem Papier mit wenig weiß
biger Kreide. Von dieser hat Ritter Bossi das g
Facsimile verfertigt, welches gleichfalls vor un
gen liegt. Ein edles Jünglingsangesicht nach de
gezeichnet, offenbar in Rücksicht des Christusko

Abendmahl. Reine, regelmäßige Züge, das schlichte Haar, das Haupt nach der linken Seite gesenkt, die Augen niedergeschlagen, den Mund halb geöffnet und die ganze Bildung durch einen leisen Zug des Kummers in die herrlichste Harmonie gebracht. Hier ist freilich nur der Mensch, der ein Seelenleiden nicht verbirgt; wie aber, ohne diese Züge auszulöschen, Erhabenheit, Unabhängigkeit, Kraft, Macht der Gottheit zugleich auszudrücken wäre, ist eine Aufgabe, die auch selbst dem geistreichsten irdischen Pinsel schwer zu lösen seyn möchte. In dieser Jünglingsphysiognomie, welche zwischen Christus und Johannes schwebt, sehen wir den höchsten Versuch, sich an der Natur fest zu halten, da wo vom Ueberirdischen die Rede ist.

Die ältere Florentinische und Sanesische Schule entfernten sich von den trockenen Typen der Byzantinischen Kunst dadurch, daß sie überall in ihren Bildern Porträte anbrachten. Dieß ließ sich nun sehr gut thun, weil bei den ruhigen Ereignissen ihrer Tafeln die theilnehmenden Personen gelassen bleiben konnten. Das Zusammenseyn heiliger Männer, Anhörung einer Predigt, Einsammeln von Almosen, Begräbniß eines verehrten Frommen fordert von den Umstehenden nur solchen Ausdruck, der in jedes natürlich sinnige Gesicht gar wohl zu legen ist; sobald nun aber Leonard Lebendigkeit, Bewegung, Leidenschaft forderte, zeigte sich die Schwierigkeit, besonders nicht etwa ähnliche Personen neben einander stehen,

sondern die entgegengesetztesten Char
ander contrastiren sollten. Diese A
Leonard mit Worten so deutlich aus
nahe selbst unauflöslich findet, ist vi
daß in der Folgezeit große Talente di
machten, und zwischen der besondern
der ihnen eingebornen allgemeinen Id
schweben ließen, und sich so von der
mel, vom Himmel zur Erde mit Fr

Noch manches wäre zu sagen über
wickelte und zugleich höchst kunstgemä
über den Localbezug der Köpfe, Körper
unter einander. Von den Händen be
wir einiges zu sprechen das Recht
Durchzeichnungen nach der Copie des
falls gegenwärtig sind. Wir schließen
Vorarbeit, weil wir vor allen Dingen
gen der Transalpinischen Freunde abz
Denn diesen kommt allein das Recht
Puncte zu entscheiden, da sie alle und
de, von denen wir nur durch Ueberlie
seit vielen Jahren selbst gekannt, sie noch
ben, nicht weniger den ganzen Hergang
persönlich mit erlebt en. Außer dem Urt
uns angedeuteten Puncte werden sie un
richt geben: inwiefern Bossi von den
pie zu Castellazzo doch noch Gebrauch ge
um so wahrscheinlicher ist, als dieselbe

t und das Kupfer von Morghen dadurch so
Verdienst erhält, daß sie dabei sorgfältig be-
rden.

n aber müssen wir noch ehe wir scheiden, dank-
erkennen, daß unser mehrjähriger Freund,
eiter und Zeitgenosse, den wir noch immer so
rüherer Jahre eingedenk, mit dem Namen des
er Müller bezeichnen, uns, von Rom aus,
nem trefflichen Aufsatz über Bossi's Werk in
idelberger Jahrbüchern, December 1816, be-
der unserer Arbeit in ihrem Laufe begegnend,
ilt zu Gute kam, daß wir uns an mehreren
t kürzer fassen konnten, und nunmehr auf jene
lung hinweisen, wo unsere Leser mit Ver-
bemerken werden, wie nahe wir mit jenem
en Künstler und Kenner verwandt, ja überein-
nd gesprochen haben. In Gefolg dessen mach-
r uns zur Pflicht, hauptsächlich diejenigen
hervorzuheben, welche jener Kunstkenner nach
nheit und Absicht weniger ausführlich behan-

---

n indem wir schließen wird uns dargebracht:
to. della Pittura di Lionardo da Vinci;
da un Codice della Biblioteca Vaticana.
1817. Dieser starke Quartband enthält viele
unbekannte Capitel, woraus tiefe, neue Ein-

sicht in Leonards Kunst und Denkweise gar z
hoffen ist. Auch sind zweyundzwanzig Kupfe
klein Folio, beigelegt, Nachbildungen bede
leichter Federzüge, völlig nach Sinn und Art
gen, womit Leonard gewöhnlich seine schriftlich
sätze zu erläutern pflegte. Und so sind wir be
pflichtet bald wieder aufzunehmen, was wir n
legt haben, welches denn unter Beistand der h
fälligen Mailändischen Kunstfreunde uns und
möge zu Gute kommen!

---

ervations on Leonardo da Vinci's
lebrated picture of the Last supper.
 Goethe. Translated, and accompa-
ed with an introduction. By Noehden.
ondon 1821.

---

err Dr. Nöhden, in Göttingen geboren und
gelehrte Erziehung daselbst genießend, widmete
ichher in England dem Geschäft einer Familien-
ung. Seine Lebensereignisse, so wie seine
enste sind durch eine Biographie im 5ten Bande
eitgenossen dem Vaterlande allgemein bekannt
den, und ist derselbe gegenwärtig bei dem Brit-
 Museum angestellt. Er verweilte den Winter
818—19 in Weimar, und gegenwärtige Schrift
 Denkmal seines Aufenthalts daselbst höchst er-
h; er erinnert sich der seinen Verdiensten und
kter angemessenen, zutrauensvollen, freundschaft-
Aufnahme, seines, obgleich leider nur vorüber-
en Einflusses in die dortigen Cirkel.
eine gründlichen Sprachkenntnisse sind durchaus
nmen, und weil die Bemühung sie zu erlangen

den denkenden und forschenden Mann zur allge
Bildung treibt, muß eine vielseitige Cultur
entstehen. Seine Bekanntschaft mit Alte
Neuem, historische Kenntnisse aller Art, die E
in den Zustand von England, gaben Stoff ge
unterhaltenden Gesprächen; sodann war seine
nahme an den schönen Künsten vorzüglich geeig
die Unterhaltung der Gesellschaft zu beleben.

Denn überzeugt, daß Kunstwerke die
Unterlage geistreicher Gespräche seyen, das A
götzend, den Sinn auffordernd, das Urtheil
rend, ist es in Weimar herkömmlich, Kup
und Zeichnungen vereinigten Freunden vorz
Insofern nun eine solche Sammlung nach S
geordnet ist, oder vielmehr nach wechsels
Einfluß der Meister und Mitschüler, so ist
wirksamer und gründet das Gespräch, inden
belebt. Gedachten Winter jedoch war die A
tung Leonard da Vinci's an der Tagesordnung
von Mailand bedeutende, auf diesen Künstler
liche Kunstschätze so eben anlangten und der ü
Abendmahl verfaßte Aufsatz Herrn Dr. Nöhd
getheilt wurde. Daß er diese Arbeit billig
sich bald bemerken, ja er bethätigte seine Thei
durch begonnene Uebersetzung.

Eine Reise nach Italien, wenn sie sch
Gegenwart entzieht, wird einem so unterr
Manne sodann gern gegönnt; er benutzt

in Mailand die Gelegenheit gedachtes Kunstwer nochmals zu untersuchen. Nun aber gibt er, in vorausgesendeter Einleitung, Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande desselben, und erweitert unsere Kenntniß davon auf mancherlei Weise; das bisher Bekannte bestimmt er näher, berichtigt Erfahrung und Urtheil; ferner benachrichtigt er uns von einigen Copien und schätzt sie. Die von Castelazzo sah er nicht, jedoch die aus der Carthause von Pavia 1818 in London. Er gedenkt ferner der Tapete in St. Peter am Frohnleichnams-Tage aufgehängt, rühmt eine Originalskizze in der königl. Sammlung, tadelt aber die Copie Rylands als höchst unvollkommen, und spricht auslangend von Kupferstichen nach dem merkwürdigen Bilde.

Auf diese Einleitung folgt die Uebersetzung selbst, ıit Bedacht, Genauigkeit und doch mit Freiheit be- :ndelt; Druck und Papier ist Englands werth, und kommt dem Deutschen wunderlich vor, seine Ge- ıken so anständig vorgetragen zu sehen; freilich um ȷu zu gelangen, mußten sie über's Meer wandern durch Freundes Vermittlung in einer fremden :ache sich hervorthun.

Eine Miniatur-Nachbildung des kolossalen Ge- 'des von Joseph Mochetti findet sich in den Pracht- vlaren dem Titel gegenüber, welchen, als Vig- eine auf Seine des Großherzogs von Weimar Hoheit in Mailand geprägte Medaille zum

Andenken der Acquisition dortiger b[illegible]tender Kunstschätze ziert. Die dem Ganzen vorangeschickte Dedication, an Ihro der Frau Erbgroßherzogin kaiserl. Hoheit, ist sowohl für den Verfasser als für den hohen bedeutenden Kreis ein erfreuliches Denkmal.

Abschließen können wir nicht, ohne Herrn Dr. Nöhden für eine freundlich fortgesetzte Theilnahme zu danken, wovon bei Gelegenheit einer Entwickelung des Triumphzugs von Mantegna nächstens umständlicher zu handeln seyn wird.

---

riumphzug

von

Mantegna.



Julius Cäsars Triumphzug, gemahlt von Mantegna.

Des Meisters Kunst im Allgemeinsten.

An den Werken dieses außerordentlichen Künstlers, vorzüglich auch an dem Triumphzug Cäsars, einer Hauptarbeit, wovon wir näher zu handeln gedenken, glauben wir einen Widerstreit zu fühlen, welcher bei'm ersten Anblick nicht aufzulösen scheint.

Zuvörderst also werden wir gewahr, daß er nach dem strebt, was man Styl nennt, nach einer allgemeinen Norm der Gestalten; denn sind auch mitunter seine Proportionen zu lang, die Formen zu hager, so ist doch ein allgemein Kräftiges, Tüchtiges, Uebereinstimmendes durchaus wahrzunehmen an Menschen und Thieren, nicht weniger in allen Nebensachen von Kleidern, Waffen und erdenklichem Geräth. Hier überzeugt man sich von seinem Studium der Antike; hier muß man anerkennen, er sey in das Alterthum eingeweiht, er habe sich darein völlig versenkt.

Nun gelingt ihm aber auch die unmit
und individuellste Natürlichkeit bei Darstell
mannichfaltigsten Gestalten und Charakter
Menschen wie sie leiben und leben mit pers
Vorzügen und Mängeln, wie sie auf dem
schlendern, in Processionen einhergehen,
Haufen zusammen drängen, weiß er zu sch
jedes Alter, jedes Temperament wird in
Eigenthümlichkeit vorgeführt, so daß we
erst das allgemeinste ideellste Streben gewahr
wir sodann, nicht etwa neben an, sondern
Höhern verkörpert, auch das Besonderste,
lichste, Gemeinste aufgefaßt und überliefert

Lebensereignisse.

Diese beinahe unmöglich scheinende Leist
klärt sich nur durch Ereignisse seines Leben
vorzüglicher Mahler jener Zeit, Fran
Squarcione, gewinnt unter vielen Schül
jungen, früh sich auszeichnenden Mantegn
daß er ihm nicht allein den treusten und
densten Unterricht gönnt, sondern ihn so
Kindesstatt annimmt und also mit ihm, f
durch ihn fortwirken zu wollen erklärt.

Als aber endlich dieser herangebildete g
Zögling mit der Familie Bellin bekannt w
sie an ihm gleichfalls den Künstler wie den M
anzuerkennen und zu schätzen weiß, in solchem
daß ihm eine Tochter Jacobs, die Schwes

:und Gen etraut wird, da verwandelt
eifersüchtige ! ung des ersten väterlichen
s in einen gränzenlosen Haß, sein Beistand
olgung, sein Lob in Schmähungen.
t gehörte aber Squarcione zu den Künstlern,
m funfzehnten Jahrhunderte der hohe Werth
Kunst aufgegangen war; er selbst arbeitete
m Sinne nach Vermögen und säumte nicht
chüler unverrückt dahin zu weisen. — Es
: thöricht, war sein Behaupten, das Schöne,
Herrliche mit eigenen Augen in der Natur
es mit eigenen Kräften ihr abgewinnen
en, da unsere großen Griechischen Vorfahren
on längst des Edelsten und des Darstellens-
ten bemächtigt und wir also aus ihren
öfen schon das geläuterte Gold erhalten
t, das wir aus Schutt und Gruß der Natur
ihselig ausklaubend als kümmerlichen Gewinn
ergeudeten Lebens bedauern müssen.
diesem Sinne hatte sich denn der hohe Geist
:ntvollsten Jünglings unablässig gehalten, zu
seines Meisters und eigenen großen Ehren.
an aber Lehrer und Schüler feindselig zer-
vergißt jener seines Leitens und Strebens,
lehrens und Unterweisens; widersinnig tadelt
mehr was der Jüngling auf seinen Rath,
n Geheiß vollbracht hat und vollbringt; er
et sich mit der Menge, welche einen Künst-
sich herabziehen will um ihn beurtheilen

können. Sie fordert Natürlichkeit und Wirklichkeit, damit sie einen Vergleichungspunct habe, nicht den höheren der im Geiste ruht, sondern den gemeineren äußeren, wo sich denn Aehnlichkeit und Unähnlichkeit des Originals und der Copie allenfalls in Anspruch nehmen läßt. Nun soll Mantegna nicht mehr gelten, er vermag, so heißt es, nichts Lebendiges hervorzubringen, seine herrlichsten Arbeiten werden als steinern und hölzern, als starr und steif gescholten. Der edle Künstler, noch in seiner kräftigsten Zeit, ergrimmt und fühlt recht gut, daß ihm, eben vom Standpunct der Antike, die Natur nur desto natürlicher, seinem Kunstblick verständlicher geworden, er fühlt sich ihr gewachsen und wagt auch auf dieser Woge zu schwimmen. Von dem Augenblick an ziert er seine Gemählde mit den Ebenbildnissen vieler Mitbürger, und indem er das gereifte Alter im individuellen Freund, die köstliche Jugend in seinen Geliebten verewigt und so den edelsten würdigsten Menschen das erfreulichste Denkmal setzt, so verschmäht er nicht auch seltsam ausgezeichnete, allgemein bekannte, wunderlich gebildete, ja, den letzten Gegensatz, Mißgebildete darzustellen.

Jene beiden Elemente nun fühlt man in seinen Werken, nicht etwa getrennt, sondern verflochten; das Ideelle, Höhere zeigt sich in der Anlage, im Werth und Würde des Ganzen; hier offenbart sich der große Sinn, Absicht, Grund und Halt. Dagegen dringt aber auch die Natur mit ursprünglicher

altsamkeit herein: und wie der Bergstrom durch
Zacken des Felsens Wege zu finden weiß und mit
der Macht wie er angekommen wieder ganz
Ganzen herunterstürzt, so ist es auch hier.
Studium der Antike gibt die Gestalt, sodann
die Natur Gewandtheit und letztes Leben.
Da nun aber selbst das größte Talent, welches
einer Bildung einen Zwiespalt erfuhr, indem
ich zweymal und zwar nach entgegengesetzten
en auszubilden Anlaß und Antrieb fand, kaum
ıögend ist diesen Widerspruch ganz auszugleichen,
Entgegengesetzte völlig zu vereinigen, so wird
s Gefühl, von dem wir zuerst gesprochen, das
vor Mantegna's Werken ergreift, vielleicht
) einen nicht völlig aufgelösten Widerstreit er=
Indessen möcht' es der höchste Conflict seyn,
velchem sich jemals ein Künstler befunden, da
n solches Abenteuer zu bestehen zu einer Zeit
fen war, wo eine sich entwickelnde höchste Kunst
ihr Wollen und Vermögen sich noch nicht deut=
Rechenschaft ablegen konnte.
Dieses Doppelleben also, welches Mantegna's
ke eigenthümlich auszeichnet und wovon noch
zu sagen wäre, manifestirt sich besonders in
m Triumphzuge Cäsars, wo er alles was ein
es Talent vermochte in höchster Fülle vorüber
t.
Hievon gibt uns nun einen genugsam allge=
ten Begriff die Arbeit, welche Andreas Andreani

gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts
nommen, indem er die neun Bilder Mantegn
eben so viel Blättern, mit Holzstöcken, in d
der Größe nachgebildet, und also die Ansicht
Genuß derselben allgemeiner verbreitet hat
legen sie vor uns und beschreiben sie der Rei

1.

Posaunen und Hörner, kriegerische Ankün
pausbäckige Musikanten voraus. Hierauf
gende Soldaten, Feld-, Kriegs- und Glücks-
auf Stangen hoch emportragend. Roma'
voran, Juno die Verleiherin, der Pfau be
Abundantien mit Fruchthorn und Blumenk
schwanken über fliegenden Wimpeln und schw
Tafeln. Dazwischen in den Lüften flan
dampfende Fackelpfannen, den Elementen zu
zu Anregung aller Sinne.

Andere Krieger, vorwärts zu schreiten ge
stehen still, den unmittelbar nachfolgenden
samen Drang abzuwehren; je zwey und zwe
senkrecht hohe, von einander entfernte Stan
denen man hüben und drüben angeheftet G
lang und schmal ausgespannt erblickt. Dies
dereyen, in Felder abgetheilt, dienen zur Exp
hier wird dem Auge bildlich dargebracht
schehen mußte, damit dieser überschwengliche T
zug statt fände.

Feste Städte von Kriegsheeren umrin

stürmt durch Maschinen, eingenommen, verbrannt, zerstört; weggeführte Gefangene zwischen Niederlage und Tod. Völlig die ankündigende Symphonie, die Introduction einer großen Oper.

2.

Hier nun die nächste und höchste Folge des unbedingten Sieges. Weggeführte Götter, welche die nicht mehr zu schützenden Tempel verlassen. Lebensgroße Statuen von Jupiter und Juno auf zweyspännigem, Kolossalbüste der Cybele auf einspännigem Wagen, sodann eine kleinere tragbare Gottheit, in den Armen eines Knechtes. Der Hintergrund überhaupt von hoch aufgethürmten Wagengerüsten, Tempelmodellen, baulichen Herrlichkeiten angefüllt, zugleich Belagerungsmaschinen, Widder und Balisten. Aber ganz gränzenlos mannichfaltig aufgeschichtet, gleich hinterdrein, Waffen aller Heeresarten, mit großem ernsten Geschmack zusammen und über einander gestellt und gehängt. Erst in der folgenden Abtheilung

3.

wird jedoch die größte Masse aufgehäuft vorüber geschafft. Sodann sieht man von tüchtigen Jünglingen getragen jede Art von Schätzen: dickbäuchige Urnen, angefüllt mit aufgehäuften Münzen, und auf denselben Traggestellen Vasen und Krüge; auf den Schultern lasten diese schon schwer genug, aber nebenbei trägt jeder noch ein Gefäß oder sonst etwas

Bedeutendes. Dergleichen Gruppen ziehen s
auch noch in's folgende Blatt fort.

4.

Die Gefäße sind von der mannichfaltigsten A
aber die Hauptbestimmung ist, gemünztes Silb
heran zu bringen. Nun schieben sich, über dies
Gedränge, überlange Posaunen in die Luft vor;
ihnen spielen herabhängende Bänder, mit inschri
licher Widmung: dem triumphirenden Halbg
Julius Cäsar; geschmückte Opferthiere; zierli
Camillen und fleischermäßige Popen.

5.

Vier Elephanten, der vordere völlig sichtbar, d
drey andern perspectivisch weichend; Blumen u
Fruchtkörbe auf den Häuptern, kranzartig. A
ihrem Rücken hohe flammende Candelaber; sch
Jünglinge leicht bewegt aufreichend, wohlriechend
Holz in die Flammen zu legen, andere die Elephant
leitend, andere anders beschäftigt.

6.

Auf die beschwerliche Masse der ungeheuer
Thiere folgt mannichfaltige Bewegung; das Ko
barste, das höchste Gewonnene wird nun herang
bracht. Die Träger schlagen einen andern Weg e
hinter den Elephanten in's Bild schreitend. W
aber tragen sie? wahrscheinlich lauteres Gold, Gol
münzen in kleinerem Geschirr, kleinere Vasen u
Gefäße. Hinter ihnen folgt noch eine Beute v

größerem Werth und Wichtigkeit, die Beute der
Beuten, die alle vorhergehende in sich begreift. Es
sind die Rüstungen der überwundenen Könige und
Helden, jede Persönlichkeit als eigene Trophäe.
Die Derbheit und Tüchtigkeit der überwundenen
Fürsten wird dadurch angezeigt, daß die Träger ihre
Stangenlast kaum heben können, sie nah am Boden
herschleppen oder gar niedersetzen um, einen Augen-
blick ausruhend, sie wieder frischer fortzutragen.

7.

Doch sie werden nicht sehr gedrängt; hinter
ihnen schreiten Gefangene einher; kein Abzeichen
unterscheidet sie, wohl aber persönliche Würde. Edle
Matronen gehen voran mit erwachsenen Töchtern.
Zunächst gegen den Zuschauer geht ein Fräulchen von
cht bis zehen Jahren, an der Mutter Seite, so
hmuck und zierlich als bei dem anständigsten Feste.
reffliche tüchtige Männer folgen hierauf in langen
ewändern, ernst, nicht erniedrigt; es ist ein
heres Geschick das sie hinzieht. Auffallend ist da-
: im folgenden Glied ein großer, wohlgebildeter,
ichfalls ehrenvoll gekleideter Mann, welcher mit
mmigem, beinahe fratzenhaftem Gesicht rück-
ts blickt, ohne daß wir ihn begreifen. Wir
n ihn vorüber, denn ihm folgt eine Gruppe von
henden Frauen. Eine junge Braut in ganze
ndfülle, im Vollgesicht dargestellt — wir sagen
it, weil sie, auch ohne Kranz in den Haaren.

so bezeichnet zu werden verdiente — steht hinterwärts, vor dem Zuschauer zum Theil verdeckt von einer älteren kinderbelästigten Frau; diese hat ein Wickelkind auf dem rechten Arme und ihre linke Hand nimmt ein stillstehender Knabe in Anspruch, der den Fuß aufgereckt; weinend will er auch getragen seyn. Eine ältere sich über ihn hinneigende Person, vielleicht die Großmutter, sucht ihn vergebens zu begütigen.

Höchlich rühmen müssen wir indeß den Künstler, daß kein Kriegsheld, kein Heerführer als Gefangener vorgeführt wird. Sie sind nicht mehr, ihre Rüstungen trug man hohl vorbei; aber die eigentlichen Staaten, die uralten edlen Familien, die tüchtigen Rathsherren, die behäbigen, fruchtbar sich fortpflanzenden Bürger führt man im Triumph auf, und so ist es denn alles gesagt: Die einen sind todtgeschlagen und die andern leiden.

Zwischen diesem und dem folgenden Bilde werden wir nun gewahr, warum der stattliche Gefangene so grimmig zurückblickt. Mißgestaltete Narren und Possenreißer schleichen sich heran und verhöhnen die edlen Unglücklichen; diesem Würdigen ist das noch zu neu, er kann nicht ruhig vorübergehen; wenn er dagegen nicht schimpfen mag, so grins't er dagegen.

8.

Aber der Ehrenmann scheint noch auf eine schmählichere Weise verletzt, es folgt ein Ehr

Musikanten in contrastirenden Figuren. Ein wohlbehaglicher, hübscher Jüngling, in langer, fast weiblicher Kleidung, singt zur Leyer, und scheint dabei zu springen und zu gesticuliren; ein solcher durfte bei'm Triumphzug nicht fehlen: sein Geschäft war, sich seltsam zu gebärden, neckische Lieder zu singen, die überwundenen Gefangenen frevelhaft zu verspotten. Die Schalks-Narren deuten auf ihn, und scheinen mit albernen Gebärden seine Worte zu commentiren, welches jenem Ehrenmann allzu ärgerlich auffallen mag.

Daß übrigens von keiner ernsthaft edlen Musik die Rede sey, ergibt sich sogleich aus der folgenden Figur: denn ein himmellanger, schafbepelzter, hochgemützter Dudelsack-Pfeifer tritt unmittelbar hinterdrein; Knaben mit Schellen-Trommeln scheinen den Mißlaut zu vermehren. Einige rückwärts blickende Soldaten aber und andere Andeutungen machen uns aufmerksam, daß nun bald das Höchste erfolgen werde.

9.

Und nun erscheint auch, auf einem übermäßig, obgleich mit großem Sinn und Geschmack verzierten Wagen, Julius Cäsar selbst, dem ein tüchtig gestalteter Jüngling auf einer Art Standarte das Veni Vidi Vici entgegenhält. Dieses Blatt ist so gedrängt voll, daß man die nackten Kinder mit Siegeszweigen zwischen Pferden und Rädern nur

mit Angst ansieht, in der Wirklichkeit müßten sie längst zerquetscht seyn. Trefflicher war jedoch ein solches Gedränge, das für die Augen immer unfaßlich und für den Sinn verwirrend ist, bildlich nicht darzustellen.

10.

Ein zehntes Bild aber ist für uns nun von der größten Bedeutung, denn das Gefühl: der Zug sey nicht geschlossen, wandelt einen jeden an, der die neun Blätter hinter einander legt. Wir finden nicht allein den Wagen steil, sondern sogar hinter demselben durch den Rahmen abgeschnittene Figuren, das Auge verlangt einen Nachklang und wenigstens einige der Hauptgestalt nahe tretende, den Rücken deckende Gestalten.

Zu Hülfe kommt uns nun ein eigenhändiger Kupferstich, welcher mit der größten Sorgfalt gearbeitet und zu den vorzüglichsten Werken des Meisters dieser Art zu rechnen ist. Eine Schaar tritt heran männlicher, älterer und jüngerer, sämmtlich charakteristischer Personen. Daß es der Senat sey, ist keineswegs zuzugeben; der Senat wird den Triumphzug am schicklichen Ort durch eine Deputation empfangen haben, aber auch diese konnte ihm nicht weiter entgegen gehen, als nöthig war umzukehren und vorauszuschreiten, und den versammelten Vätern die Ankömmlinge vorzuführen.

Doch sey diese Untersuchung dem Alterthums-

orscher vorbehalten. Nach unserer Weise dürfen wir nur das Blatt aufmerksam betrachten, so spricht es sich wie jedes vortreffliche Kunstwerk selbst aus; da sagen wir denn geradezu, es ist der Lehrstand, der gern dem siegenden Wehrstand huldiget, weil durch diesen allein Sicherheit und Förderniß zu hoffen ist. Den Nährstand hatte Mantegna in den Triumphzug als Tragende, Bringende, Feyernde, Preisende vertheilt, auch in der Umgebung als Zuschauer aufgestellt. Nun aber freut sich der Lehrstand den Ueberwinder zu begleiten, weil durch ihn Saat und Cultur wieder gesichert ist.

In Absicht auf Mannichfaltigkeit der Charakteristik ist das beschriebene Blatt eines der schätzbarsten die wir kennen, und Mantegna hat gewiß diesen Zug auf der hohen Schule von Padua studirt.

Voran im ersten Glied, in langen faltigen Gewändern, drey Männer, mittleren Alters, theils ernsten, theils heiteren Angesichts, wie beides Gelehrten und Lehrern ziemt. Im zweyten Gliede zeichnet sich zunächst eine alte, kolossale, behaglich-dicke, kräftige Natur aus, die hinter allem dem mächtigen Triumphgewirre sich noch ganz tüchtig hervorthut. Das bartlose Kinn läßt einen fleischigen Hals sehen, die Haare sind kurz geschnitten; höchst behaglich hält er die Hände auf Brust und Bauch und macht sich nach allen bedeutenden Vorgängern noch imme auffallend bemerklich. Unter den Lebendigen hab' ich niemanden gesehen der ihm zu

vergleichen wäre, außer Gottsched; er würde in ähnlichem Fall und gleicher Kleidung eben so einher geschritten seyn: er sieht vollkommen dem Pfleger einer dogmatisch-didaktischen Anstalt gleich. Wie er ohne Bart und Haupthaare, sind auch seine Collegen, wenn gleich behaart, doch ohne Bärte; der vorderste etwas ernster und grämlicher scheint eher dialektischen Sinn zu haben. Solcher Lehrenden sind sechs, welche in Haupt und Geist alles mit sich zu tragen scheinen; dagegen die Schüler nicht allein durch jüngere leichtere Gestalten bezeichnet sind, sondern auch dadurch, daß sie gebundene Bücher in Händen tragen, anzuzeigen, daß sie sowohl hörend als lesend sich zu unterrichten geneigt seyen.

Zwischen jene ältesten und mittleren ist ein Knabe von etwa acht Jahren eingeklemmt, um die ersten Lehrjahre zu bezeichnen, wo das Kind sich anzuschließen geneigt ist, sich einzumischen Lust hat; es hängt ein Pennal an seiner Seite, anzudeuten, daß er auf dem Bildungswege sey, wo dem Herankömmling manches Unangenehme begegnet. Wunderlicher und anmuthig natürlicher ist nichts zu ersinnen als dieß Figürchen in solcher Lage.

Die Lehrer gehen jeder vor sich hin, die Schüler unterhalten sich unter einander.

Nun aber macht den ganzen Schluß, wie billig das Militär, von welchem denn doch zuerst und zuletzt die Herrlichkeit des Reiches nach außen erworben und die Sicherheit nach innen erhalten

werden muß. Diese ganze große Forderung aber befriedigt Mantegna mit ein paar Figuren; ein jüngerer Krieger, einen Oelzweig tragend, den Blick aufwärts gerichtet, läßt uns im Zweifel, ob er sich des Siegs erfreue, oder ob er sich über das Ende des Kriegs betrübe; dagegen ein alter, ganz abgelebter, in den schwersten Waffen, indem er die Dauer des Krieges repräsentirt, überdeutlich ausspricht, dieser Triumphzug sey ihm beschwerlich und er werde sich glücklich schätzen, heute Abend irgendwo zur Ruhe zu kommen.

Der Hintergrund dieses Blattes nun, anstatt daß wir bisher meistens freie Aussichten gehabt, drängt sich, dem Menschendrang gemäß, gleichfalls zusammen; rechter Hand sehen wir einen Palast, zur Linken Thurm und Mauern; die Nähe des Stadtthors möchte damit angedeutet seyn, angezeigt daß wir uns wirklich am Ende befinden, daß nunmehr der ganze Triumphzug in die Stadt eingetreten, und innerhalb derselben beschlossen sey.

Sollten auch dieser Vermuthung die Hintergründe der vorhergehenden Blätter zu widersprechen scheinen, indem landschaftliche Aussichten, viel freie Luft, zwar auf Hügeln Tempel und Paläste, doch auch Ruinen gesehen werden, so läßt sich doch auch annehmen, daß der Künstler hierbei die verschiedenen Hügel von Rom gedacht, und sie so bebaut und so ruinenhaft wie er sie zu seiner Zeit gefunden, vorgestellt habe. Diese Auslegung gewinnt um so mehr Kraft, als das

wohl einmal ein Palast, ein Kerker, eine Brücke, die als Wasserleitung dienen kann, eine hohe Ehrensäule besteht, die man denn doch auf städtischem Grund und Boden vermuthen muß.

Doch wir halten inne, weil wir sonst in's Gränzenlose geriethen, und man mit noch so viel gehäuften Worten den Werth der flüchtig beschriebenen Blätter doch nicht ausdrücken könnte.

Cäsars Triumphzug,

gemahlt von Mantegna.

Zweyter Abschnitt.

1) Ursprung, Wanderung, Beschaffenheit der Bilder.
2) Fernere Geschichte derselben. Sammlungen Carls I von England.
3) Mantegna's eigene Kupferstiche in Bezug auf den Triumph.
4) Zeugniß von Vasari mit Bemerkungen darüber.
5) Allgemeine Betrachtung und Mißbilligung seiner falschen Methode von hinten hervor zu beschreiben.
6) Emendation der Bartschischen Auslegung.
7) Schwerdtgeburths Zeichnung.

1.

Mantegna lebte 1451 bis 1517 und mahlte in seiner besten Zeit, auf Anregen seines großen Gönners, Ludwig Gonzaga, Herzogs von Mantua, gedachten Triumphzug für den Palast in der Nähe des Klosters St. Sebastian. Der Zug ist nicht auf die Wand, nicht im unmittelbaren Zusammenhange gemahlt, son-

dern in neun abgesonderten Bildern, vom P
weglich, daher sie denn auch nicht an Ort und
geblieben. Sie kamen vielmehr unter Carl I,
als ein großer Kunstfreund die köstlichsten
zusammenbrachte und also auch den Herzog von
tua auskaufte, nach London und blieben dasel
gleich nach seinem unglücklichen Tode die meis
sitzungen dieser Art durch eine Auction versch
wurden.

Gegenwärtig befinden sie sich, hochgeehrt,
laste Hamptoncourt, neun Stücke, alle von
Größe, völlig quadrat, jede Seite neun Fuß
Wasserfarben auf Papier gemahlt, mit Leinw
terzogen, wie die Raphaelischen Cartone, wel
selben Palast verherrlichen.

Die Farben dieser Bilder sind höchst man
tig, wohl erhalten und lebhaft; die Hauptfa
allen ihren Abstufungen, Mischungen und Uel
gen zu sehen; dem Scharlach steht anderes He
Tiefroth entgegen, an Dunkel- und Hellgelb f
nicht, Himmelblau zeigt sich, Blaßblau, S
Schwarz, Weiß und Gold.

Die Gemählde sind überhaupt in gutem Zu
besonders die sieben ersten; die zwey letzteren, e
nig verbleicht, scheinen von der Zeit gelitten
ben, oder abgerieben zu seyn, doch ist dieß auch
bedeutend. Sie hangen in vergoldeten Rahmen
Fuß hoch über dem Boden, drey und drey an
Wände vertheilt; die östliche ist eine Fensterseit

lgen sie, von der südlichen zur nördlichen, völlig in
r Ordnung, wie sie Andreas Andreani numerirt
st.

Erwähnung derselben thut Hamptoncourt-Guide,
eite 19 mit wenigen Worten; nicht viel um-
ändlicher das Prachtwerk: The History of the
oyal Residences of Windsor Castle, St. James's
alace p. p. By W. H. Pyne. In three Volu-
es. London 1819, welches gerade diesem Zim-
er keine bildliche Darstellung gegönnt hat.

Vorstehende nähere Nachricht verdanken wir der
fälligkeit eines in England wohnenden Deutschen
eundes, des Herrn Dr. Noehden, welcher nichts
mangeln läßt, das in Weimar angeknüpfte schöne
erhältniß auch in der Ferne dauerhaft und in Wech-
wirkung zu erhalten. Auf unser zutrauliches An-
chen begab er sich wiederholt nach Hamptoncourt,
d alles was wir genau von Maß, Grund, Far-
e, Erhaltung, Aufstellung und so weiter angeben,
die Frucht seiner aufmerksamen Genauigkeit.

2.

Die früheste Neigung der Engländer zur Kunst
ßte sich, in Ermangelung inländischer Talente, nach
swärtigen Künstlern und Kunstwerken umsehen.
ter Heinrich dem Achten arbeitete Holbein viel in
gland. Was unter Elisabeth und Jacob dem Er-
n geschehen wäre noch zu untersuchen. Der hoff-

nungsvolle Kronprinz Heinrich, [illegible] zehnten Jahrhunderts [illegible], [illegible] die Künste und legte bedeutende Sammlung[illegible] Als er vor dem achtzehnten Jahre [illegible] erbte Carl der Erste mit der [illegible] des Bruders und seine Liebhaberey [illegible] van Dyk werden als Künstler beschäftigt, [illegible] kenner zu Sammlungen behülflich.

Die Sammlung des Herzogs von [illegible] angekauft, mit ihr also die [illegible] Ueber das Jahr sind wir nicht [illegible] aber zwischen 1625 und 1642 fallen, [illegible] während des [illegible] dergleichen Acquisitionen unterfing[illegible]

„Nach des Königs Ermordung wurde [illegible] als seiner Gemahlin und Prinzen [illegible] tion heimgefallen erklärt und durch [illegible] Beschluß vom März 1649; [illegible] Kauf angeboten, worunter auch [illegible] und Gemählde. Aber erst den folgenden [illegible] die Gemeine, um ihr neues Gemeingut [illegible] ger zu befestigen, über die Verwendung des [illegible] chen Vermögens des letzten Königs, der Königi[illegible] Prinzen, einen Beschluß. [illegible] alles zu verzeichnen, [illegible] ausgenommen solche Theile, welche zum [illegible] Staates vorbehalten seyen; [illegible] sicht) um alle Nachrede [illegible] meiden, daß kein Glied des Hauses [illegible]

In diese Schätz und Verkauf waren eingeschlossen, heu dolor! die ganze [illegible] g von edeln Gemählden, alten Statuen [illegible]ren, welche der letzte König mit gränzenlosen [illegible]n und Mühen von Rom und allen Theilen Italiens herbeigeschafft hatte."

Ein Verzeichniß dieser höchst kostbaren Merkwürdigkeiten, wovon jetzt gar manche den Palästen des Louvre und Escurials, auch mancher ausländischen Fürsten zur Verherrlichung dienen, mit Schätzungs- und Verkaufspreisen, ward unter folgendem Titel 1757 in London gedruckt: A Catalogue and Description of King Charles the First's Capital Collection of Pictures, Bronzes, Limnings, Medals, Statues and other Curiosities.

Nun heißt es auf der fünften Seite: Gemählde zu Hamptoncourt Nro. 352, geschätzt 4675 Pfund 10 Schill., darunter waren:

1) Neun Stück, der Triumphzug des Julius Cäsar, gemahlt von Andreas Mantegna, geschätzt 1000 Pfund.
2) Herodias, St. Johannes Haupt in einer Schüssel haltend, von Tizian, geschätzt 150 Pfund.

Die größere Anzahl der Gemählde, welche den übrigen Werth von 3525 Pfund 10 Schillinge ausmachte, ist nicht einzeln aufgeführt.

Da nun aber hieraus hervorgeht, daß Carl der Erste die Gemählde Mantegna's besessen, so wird noch

zum Ueberfluß dargethan, woher sie zu ihm gekommen; folgendes diene zur Erläuterung:

„König Carls Museum war das berühmteste in Europa; er liebte, verstand und schätzte die Künste. Da er nicht das Glück hatte, große Mahlergeister unter seinen Unterthanen zu finden, so rief er die geschicktesten Meister anderer Nationen herbei, mit rühmlicher Vorliebe, um sein eigenes Land zu bereichern und zu unterrichten. Auch beschränkte er seinen Aufwand keineswegs auf lebende Künstler: denn außer einzelnen Stücken kaufte er die berühmte Sammlung des Herzogs von Mantua, nachdem er vorher eine Grundstiftung gelegt hatte von dem, was er von seinem Bruder erbte, dem liebenswürdigen Prinzen Heinrich, der, wie man aus dem Katalog sieht, auch außer andern würdigen Eigenschaften, Geschmack für Gemählde besaß, und einen edlen Eifer die Künste zu ermuntern."

„Glücklicherweise sind diese so oft belobten Bilder in England geblieben, und wohl auch noch andere, die wir dort bewundern. Ob zufällig wollen wir nicht entscheiden; denn die Clausel des republicanischen Beschlusses, daß man zurückhalten könne was zum Gebrauch des Staates dienlich sey, ließ ja gar wohl zu, daß jene zwar gewaltsamen, aber keineswegs rohen und unwissenden Machthaber das Beste auf den nunmehr republicanischen Schlössern zurück behielten."

Dem sey nun wie ihm sey, der Engländer, dem wir die bisherige Aufklärung schuldig sind, äußert sich

folgendermaßen: „Der Streich, der die Königswürde so tief niederlegte, zerstreute zugleich die königliche tugendsame Sammlung. Die ersten Cabinette von Europa glänzen von diesem Raube; die wenigen guten, in den königlichen Palästen zerstreuten Stücke sind bei uns nur kümmerliche Ueberreste von dem was gesammelt oder wieder versammelt war von König Carls glänzenden Galerien. Man sagt die Holländer hätten vieles angekauft und einiges seinem Sohne wieder überlassen. Der beste Theil aber bleibt begraben in der Düsterniß, wenn er nicht gar untergeht in den Gewölben des Escurials."

3.

Mantegna's Kupferstiche werden hochgehalten wegen Charakter und meisterhafter Ausführung, freilich nicht im Sinne neuer Kupferstecherkunst. Barisch zählt ihrer sieben und zwanzig, die Copien mitgerechnet; in England befinden sich nach Roehden siebenzehn, darunter sind auf den Triumphzug bezüglich nur viere, No. 5, 6 und 7, die sechste doppelt, aber umgekehrt, worauf ein Pilaster.

Ein Englischer noch lebender Kenner hegt die Ueberzeugung, daß nicht mehr als genannte vier Stücke vorkommen, und auch wir sind der Meinung, daß Mantegna sie niemals alle neun in Kupfer gestochen habe. Uns irret keineswegs, daß Strutt in seinem biographischen Wörterbuche der Kupferstecher, Band II. Seite 120, sich folgendermaßen ausdrückt: „Der

Triumph des Julius Cäsar, ael en nach sei
genen Gemählden, in neun ' mittlerer
beinahe viereckig. Eine vollständige Sammlu
ser Kupfer ist äußerst rar; copirt aber wu
von Andreas Andreani."

Wenn denn nun auch Baldinucci in sei
schichte der Kupferstecherkunst sagt: Mantegi
den Triumphzug des Julius Cäsar während
Aufenthaltes in Rom in Kupfer gestochen,
uns dieses keineswegs zum Wanken bringe
mehr können wir denken, daß der außerord
Künstler diese einzelnen Vorarbeiten in Kupfer
scheinlich auch in Zeichnungen, die verlore
unbekannt sind, gemacht, und bei seiner R
nach Mantua das Ganze höchst wundersam aus

Und nun sollen die aus der innern Kunst
menen Gründe folgen, die uns berechtigen die
gabe kühnlich zu widersprechen. Die Numme
und sechs (Bartsch 12, 13.), von Mantegna's
Hand, liegen, durch Glück und Freundesgunst
den Platten von Andreani uns vor Augen.
daß wir unternehmen mit Worten den Untersch
Besonderen auszudrücken, so erklären wir in
meinen, daß aus den Kupfern etwas Ursprü
durchaus hervorleuchte; man sieht darin die gro
ception eines Meisters, der sogleich weiß was
und in dem ersten Entwurf unmittelbar al
thige der Hauptsache nach darstellt und einen

[illegible]t. Als er [illegible] an eine Ausführung im Gro-
zu denken [illegible] e, ist es wundersam zu beobachten
zu vergleichen, wie er hier verfahren. — Jene
n Anfänge sind völlig unschuldig, naiv, obschon
, die Figuren zierlich, ja gewissermaßen nachlässig,
jede im höchsten Sinne ausdrucksvoll; die andern
, nach den Gemählden gefertigt, sind ausgebildet,
ig, überreich, die Figuren tüchtig, Wendung und
druck kunstvoll, ja mitunter künstlich; man er-
gt über die Beweglichkeit des Meisters bei ent-
denem Verharren; da ist alles dasselbe und alles
rs; der Gedanke unverrückt, das Walten der
rdnung völlig gleich, im Abändern nirgends ge-
elt noch gezweifelt, sondern ein anderes, höheren
ch Erreichendes ergriffen.

Daher haben jene ersten eine Gemüthlichkeit ohne
chen, weil sie unmittelbar aus der Seele des gro-
Meisters hervortraten, ohne daß er an eigentliche
stzwecke gedacht zu haben scheint. Wir würden
einem liebenswürdigen häuslichen Mädchen ver-
hen, um welche zu werben ein jeder Jüngling sich
igt fühlen müßte; in den andern aber, den aus-
hrten, würden wir dieselbe Person wieder finden,
als entwickelte, erst verheirathete junge Frau,
wenn wir jene einfach gekleidet, häuslich beschäf-
gesehen, finden wir sie nun in aller Pracht, wo-
der Liebende das Geliebte so gern ausschmückt.
sehen sie in die Welt hervorgetreten bei Festen
Tänzen, wir vermissen jene, indem wir diese be-

wundern. Doch eigentlich darf man ...
nicht vermissen, wo sie einen ...
opfert ist.

Wir wünschen einem jeden wahren Kunst
diesen Genuß und hoffen, daß er dabei unser
zeugung gewinnen solle.

In dieser werden wir nur um so mehr
durch das was Herr Dr. Noehden von dem
Kupfer des Mantegna, welches Bartsch nicht
Vergleichung mit der siebenten Tafel des
Andreani meldet: „Wenn auf den beiden
Blättern, Nummer fünf und sechs, gegen
mählde Abänderungen vorkommen, so sind
stärker bei der gegenwärtigen Nummer. D
Gefangenen werden zwar vorgeführt, allein d
liebliche Gruppe der Mutter mit Kindern und
mutter fehlt ganz, welche also später von dem
ler hinzugedacht worden. Ferner ist ein gewö
Fenster auf dem Kupferstiche dargestellt, aus
drey Personen heraussehen; in dem Gemähld
ein breites gegittertes Fenster, als welches z
Gefängniß gehört, hinter welchem mehrere P
die man für Gefangene halten kann, stehen
betrachten dieß als eine übereinstimmende An
auf den vorübergehenden Zug, in welchem e
Veränderungen statt gefunden."

Und wir von unserer Seite sehen hier e
deutende Steigerung der künstlerischen Dars

zeugen uns, daß dieses Kupfer, wie die beiden dem Gemählde vorgegangen.

4.

ri spricht mit großem Lobe von diesem Werke, r folgendermaßen: „Dem Marchese von , Ludwig Gonzaga, einem großen Gönner ither von Andreas Kunstfertigkeit, mahlte er, Sebastian in Mantua, Cäsars Triumphzug, e was er jemals geliefert hat. Hier sieht schönster Ordnung den herrlich verzierten Wa- Verwandte, Weihrauch und Wohlgerüche, Priester, bekränzte geweihte Stiere, Gefan- t Soldaten eroberte Beute, geordneten Hee- Elephanten, abermals Beute, Victorien, nd Festungen auf verschiedenen Wagen; zu- h abgebildet gränzenlose Trophäen auf Spie- Stangen, auch mancherlei Schutzwaffen für nd Rumpf, Ausputz, Zierrath, unendliche Unter der Menge bemerkt man ein Weib, e Knaben an der Hand führt, der weinend rn im Füßchen sehr anmuthig und natür- Mutter hinweis't. (**)

iesem Werke hat man auch abermals einen on seiner schönen Einsicht in die perspectivi- nste; denn indem er seine Bodenfläche über e anzunehmen hatte, so ließ er die ersten der vordern Linie des Planums vollkommen ilte jedoch die folgenden desselben Gliedes

mehr perspectivisch, gleichsam sinkend vor, so daß n
und nach Füße und Schenkel dem Gesetz des Augpu
tes gemäß sich verstecken.

Eben so hält er es auch mit Beute, Gefäßen,
strumenten und Zierrathen; er läßt nur die unt
Fläche sehen, die obere verliert sich ebenfalls n
denselben Regeln. Wie er denn überhaupt Verk
zungen darzustellen besonders geschickt war."

Mit einem solchen (*) Sternchen haben wir v
hin eine Lücke angedeutet, die wir nunmehr aus
len wollen. Vasari glaubt in einem nahe vor d
Triumphwagen stehenden Jüngling einen Soldaten
sehen, der den Sieger mitten in der Herrlichkeit
Festzuges mit Schimpf= und Schmähreden zu
müthigen gedenkt, welche Art von übermüthiger G
wohnheit aus dem Alterthume wohl überliefert w
Allein wir glauben die Sache anders auslegen zu m
sen; der vor dem Wagen stehende Jüngling hält
einer Stange, gleichsam als Feldzeichen, einen Kra
in welchem die Worte veni, vidi, vici, eingesch
ben sind; dieß möchte also wohl dem Schluß die Kr
aufsetzen. Denn wenn vorher auf mancherlei B
dern und Banderolen an Zinken und Posaunen,
Tafeln und Täfelchen schon Cäsar genannt und
diese Feyerlichkeit auf ihn bezogen wird, so ist d
hier zum Abschluß das höchste Verdienst einer entsch
denden Schnelligkeit verkündet und ihm von ein
frohen Anhänger vorgehalten, woran bei genaue
Betrachtung wohl kein Zweifel übrig bleiben möch

*) Das zu es hi
Vasari ch e
ch, da auf dem Andre Bla
un Vasari gerühmte n zu
bei Herrn Dr. Nachd un von an, in
das Gemählde hierüber Auskunft gebe; er
und einiger andern Anfragen wegen getal=
nach Hamptoncourt und ließ nach genauer
suchung sich folgendermaßen vernehmen:
In der linken Seite der Mutter ist ein Knabe
icht drey Jahre alt), welcher an dieselbe hinauf=
ten will. Er hebt sich auf der Zehe des rech=
ußes, seine rechte Hand faßt das Gewand der
er, welche ihre linke nach ihm herabgestreckt
mit derselben seinen linken Arm ergriffen hat,
m aufzuhelfen. Der linke Fuß des Knaben hat
om Boden gehoben, dem Anscheine nach bloß
e des aufstrebenden Körpers. Ich hätte es
rathen, daß ein Dorn in diesen Fuß getreten,
der Fuß auf irgend eine andere Weise verwun=
äre, da das Bild, wenn meine Augen nicht
wunderlich trügen, gewiß nichts von der Art
Das Bein ist zwar steif aufgezogen, welches
eilich zu einem verwundeten Fuße passen würde;
dieß reimt sich eben so gut mit dem bloß in die
strebenden Körper. Der ganz schmerzenlose Aus=
des Gesichtes bei dem Knaben, welcher heiter
froh, obgleich begierig hinaufsieht, und der
e Blick der herabsehenden Mutter, scheinen mir

nommenen Verletzung ganz zu lo…
dem Fuße selbst müßte man doch wohl eine
r Verwundung, z. B. einen fallenden Bluts-
bemerken; aber durchaus nichts Aehnliches ist
nnen. Es ist unmöglich, daß der Künstler,
er ein solches Bild dem Zuschauer hätte ein-
n wollen, es so zweifelhaft und versteckt ge-
n haben könnte. Um ganz ohne Vorurtheil bei
Sache zu verfahren, fragte ich den Diener, wel-
die Zimmer und Gemählde im Schlosse zu Hamp-
ncourt zeigt, und der mehrere Jahre lang dieses
eschäft verwaltet hat, einen ganz mechanischen
enntnißlosen Menschen, ob er etwas von einem ver-
wundeten Fuße, oder einem Dornstich an dem Knaben
bemerkte. Ich wollte sehen, welchen Eindruck d
Darstellung auf das gemeine Auge und den gem
nen Verstand machte. „Nein," war die Antw
„davon läßt sich nichts erkennen: es kann nicht s
der Knabe sieht ja viel zu heiter und froh aus
daß man ihn sich verwundet denken könnte."
den linken Arm der Mutter ist, so wie bei den
ten, ein rothes Tuch oder Shawl geworfen, u
linke Brust ist ebenfalls ganz entblößt.

Hinter dem Knaben, zur linken Seite d
ter, steht gebückt eine ältliche Frau, mit
Schleiertuche über dem Kopfe. Ich halte
Großmutter des Knaben, da sie so theilneh
sie beschäftigt ist. In ihrem Gesichte ist
von Mitleiden, welches doch wahrschein

den wäre, wenn das Enkelchen an einer
[illegible] hätte. In der rechten Hand scheint sie
[illegible] des Knaben sein Hütchen oben
zu halten, und mit der linken berührt sie
desselben. [illegible]

[illegible]

5.

[illegible]

man nun die ganze Stelle, wodurch uns
[illegible] diesen Triumphzug hat belehren wollen,
[illegible]igem Blick an, so empfindet man alsobald
[illegible] Mangel einer solchen Vortragsweise;
in unserer Einbildungskraft nur einen
[illegible]wirr, und läßt kaum ahnen, daß jene
[illegible] sich klar in eine wohlgedachte Folge
[illegible]. Schon darin hat es Vasari gleich
[illegible]sehen, daß er von hinten anfängt und
[illegible] die schöne Verzierheit des Triumph-
[illegible] läßt; daraus folgt denn, daß es
[illegible]lich wird, die voraustretenden gedräng-
[illegible] gesonderten Schaaren, ordnungsge-
[illegible]inander folgen zu lassen; vielmehr greift
[illegible] Gegenstände zufällig heraus, daher
nicht zu entwirrende Verwickelung entsteht.
[illegible] ihn aber deshalb nicht schelten, weil
[illegible] spricht, die ihm vor Augen stehen,
[illegible] er glaubt daß jedermann sie sehen wird.
[illegible] Standpunkte konnte die Absicht nicht
[illegible] Abwesenden oder gar Künftigen, [illegible]
[illegible] gegangen, zu vergegenwärtigen.

Ist [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den Verlust herrlicher Kunstwerke [illegible] Alten sprachen als gegenwärtig zu Gegenw[illegible] und da bedarf es nicht vieler Worte. [illegible]

[illegible]

[illegible] Seite 221, [illegible]

[illegible] Rechten ein Gebäude [illegible] den Thurm. Montagne [illegible] Zeichnung gestochen, [illegible] Cäsars wahrscheinlich [illegible] doch keinen Gebrauch gemacht [illegible]

Wie [illegible] dieses [illegible]

[illegible] sehen, deshalb wir unsere [illegible]

olen, sondern nur bei dieser Gelegenheit den Dank, den wir unserm verewigten Bartsch schuldig sind, auch von unserer Seite gebührend abstatten.

Hat uns dieser treffliche Mann in den Stand gesetzt, die bedeutendsten und mannichfaltigsten Kenntnisse mit weniger Mühe zu gewinnen, so sind wir, in einem andern Betracht, auch schuldig ihn als Vorarbeiter anzusehen, und hie und da, besonders in Absicht auf die gebrauchten Motive, nachzuhelfen; denn das ist ja eben eins der größten Verdienste der Kupferstecherkunst, daß sie uns mit der Denkweise so vieler Künstler bekannt macht, und, wenn sie uns die Farbe entbehren lehrt, das geistige Verdienst der Erfindung auf das sicherste überliefert.

7.

Um nun aber sowohl uns als andern theilnehmenden Kunstfreunden den vollen Genuß des Ganzen zu verschaffen, ließen wir durch unseren geschickten und geübten Kupferstecher Schwerdtgeburth diesen abschließenden Nachzug, völlig in der Dimension der Andreanischen Tafeln und in einer den Holzstock sowohl in Umrissen als Haltung nachahmenden Zeichnungsart, ausführen, und zwar in umgekehrter Richtung, so daß die Wandelnden nach der Linken zu schreiten. Und so legen wir dieses Blatt unmittelbar hinter den Triumphwagen Cäsars, wodurch denn, wenn die zehn Blätter hinter einander gesehen wer-

den, für den geistreichen Kenner und Liebhabe anmuthigste Schauspiel entsteht, indem etwa einem der außerordentlichsten Menschen vor als dreyhundert Jahren intentionirt zum erst zur Anschauung gebracht wird.

K u p f e r s t i c h

nach

T i z i a n.

Kupferstich

nach Tizian,

)rscheinlich von C. Cort.

man problematische Bilder wie das frag-
Tizian verstehen und auslegen will, so
lgendes zu bedenken: Seit dem dreyzehn-
indert, wo man anfing den, zwar noch
ectablen, aber zuletzt doch ganz mumien-
ckneten Byzantinischen Styl zu verlassen
die Natur zu wenden, war dem Mahler
)och und nichts zu tief, was er nicht un-
n der Wirklichkeit nachzubilden getrachtet
Forderung ging nach und nach so weit,
mählde als eine Art von Muster-Charte
Auge Erreichbare enthalten mußten. Eine
l sollte bis an den Rand bedeutend und
gefüllt seyn; hiebei blieb nun unvermeid-
remde, zum Hauptgegenstand nicht gehö-
n und sonstige Gegenstände als Beweise
t Kunstfertigkeit mit aufgeführt wurden.
s Zeiten unterwarf sich der Mahler noch
n Forderungen.

n wir uns nunmehr zum Bilde selbst! In
en mannichfaltigen Landschaft sehen wir,

zu unserer linken Hand fast am Rande nächst Fel
und Baum, das schönste nackte Mädchen liegen,
quem, gelassen, impassible, wie auf dem einsams
Polster. Schnitte man sie heraus, so hätte m
schon ein vollkommenes Bild und verlangte nic
weiter; bei gegenwärtigem Musterbilde aber sol
vorerst die Herrlichkeit des menschlichen Körpers
seiner äußerlichen Erscheinung dargethan werde
Ferner steht hinter ihr ein hohes enghalsiges Gef
wahrscheinlich des Metallglanzes willen; ein sanft
Rauch zieht aus ihm hervor. Sollte das viellei
auf die Frömmigkeit dieser schönen Frau, auf e
stilles Gebet, oder worauf sonst deuten?

Denn daß hier eine höchst merkwürdige Pers
vorgestellt sey, werden wir bald gewahr. Rechts g
genüber am Rande liegt ein Todtenkopf, und a
der Kluft daneben zeigt sich der Arm eines Me
schen noch von Fleisch und Muskeln nicht entblößt.

Wie das zusammenhänge, sehen wir bald; den
zwischen gedachten Eruvien und jenem Götterbil
krümmt sich ein kleiner beweglicher Drache, begierl
nach der anlockenden Beute schauend. Sollten n
nun aber, da sie selbst so ruhig liegt und, wie dur
einen Zauber, den Lindwurm abzuhalten scheint, f
sie einigermaßen besorgt seyn, so stürmt aus d
düstersten Gewitterwolke ein geharnischter Ritte
auf einem abenteuerlichen feuerspeienden Löw
hervor, welche beide wohl dem Drachen bald d
Garaus machen werden. Und so sehen wir den

uf eine etwas wunderbare Weise, St.
den Lindwurm bedroht und die zu erlö-
e vorgestellt.

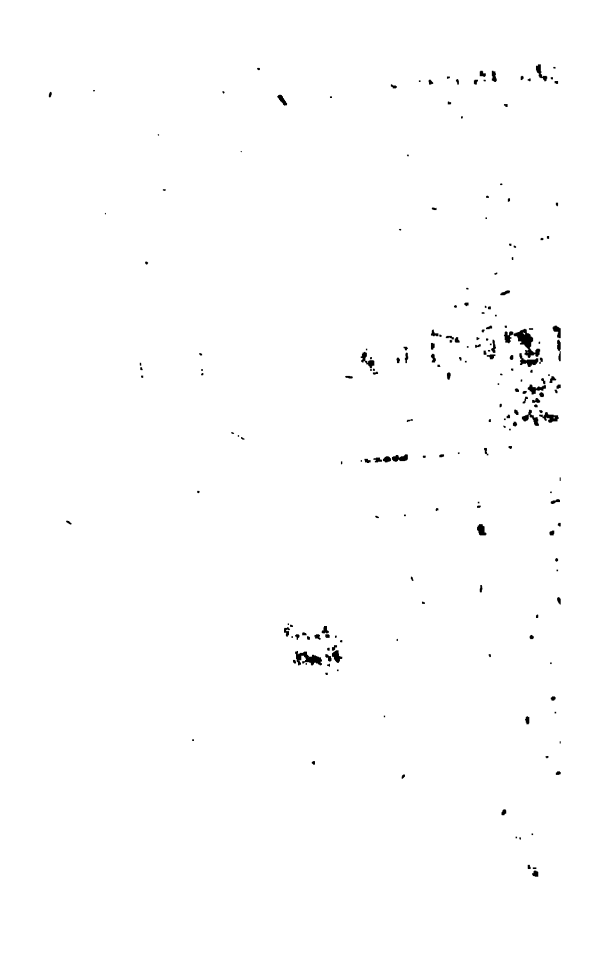
wir nunmehr nach der Landschaft, so hat
er Begebenheit gar nichts gemein; sie ist
oben ausgesprochenem Grundsatz, für sich
rdig als möglich, und doch finden die be-
Figuren in ihr glücklichen Raum.

1 zwey felsigen Ufern, einem steileren stark
einem flächeren der Vegetation weniger
nen, strömt ein Fluß erst rauschend, dann
ns heran; das rechte steile Ufer ist von
tigen Ruine gekrönt, gewaltige unförm-
en von überbliebenem Mauerwerk deuten
und Kraft, die sich bei'm Erbauen bewie-
lne Säulen, ja eine Statue noch in einer
en auf die Anmuth eines solchen königlichen
s; die Gewalt der Zeit hat aber alle Men-
ungen unnütz und unbrauchbar gemacht.
m gegenüber liegenden Ufer werden wir
e Zeiten gewiesen; da stehen mächtige
frisch errichtete oder völlig wieder herge-
theidigungs-Anstalten, neue, wohl ausge-
Schießscharten und Zacken. Ganz hinten
Brunde verbindet die beiden Ufer eine
uns an die Engelsbrücke, so wie der de-
ende Thurm an die Engelsburg erinnert.
Wahrheits- und Wirklichkeitsliebe ward
Ort- und Zeitverwechselung dem Künstler

nicht angerechnet. Denke man aber ja nicht
Ganze ohne die genaueste Congruenz, man kön
keine Linie verändern ohne der Composition zu s
den. Höchst merkwürdig preisen wir die vollk
men poetische Gewitterwolke die den Retter
vorbringt; doch läßt sich ohne Gegenwart des B
tes davon nicht ausführlich sprechen. An der ei
Seite scheint sie sich von jener Ruine gleich ein
Drachenschwanz loszulösen, im Ganzen kann
aber mit allem Zoomorphismus keine eigentliche
stalt herausdeuten; an der andern Seite ents
zwischen Brücke und Festungswerken ein Brand, de
Rauch, still wallend, bis zu dem feuerspeienden
chen des Löwen hinaufsteigt und mit ihm in Zus
menhang tritt. Genug, ob wir gleich diese Con
sition erst als collectiv ansprachen, so müssen wi
zuletzt als völlig zur Einheit verschlungen betrac
und preisen.

Zum Schlusse jedoch ganz genau besehen, nach
fragten Legenden-Büchern ist es eine christliche P
die der Fabel von Perseus und Andromeda. Ei
heidnischen Königs Land wird durch einen Dra
verwüstet, welcher nur durch Menschenopfer zu
schwichtigen ist. Endlich trifft seine Tochter
Loos, welche jedoch durch den hereinstürmenden Ri
St. Georg befreit und der Lindwurm getödtet w
Sie geht zum Christenthum über, ihr Name je
blieb uns unbekannt.

ischbeins Idyllen.



Wilhelm Tischbeins Idyllen.

Wilhelm Tischbein bildete sich in der glücklichen Zeit, wo dem geistreichen Künstler noch objectives Wahre von außen geboten ward, wo er die reineren Dichterwerke als Vorarbeit betrachten, sie nach seiner Weise belebt wieder hervorbilden konnte.

Wenn Homer ihn zur heroisch-kriegerischen Welt heranzog, wendete er sich eben so gern, mit Theokrit, zum unschuldigen golden-silbernen Zeitalter ländlichen Wesens und Treibens; und wenn die Phantasie, welche alles mit Bildern bevölkert, in's Weite zu führen drohte, so kehrte er schnell zum Charakteristischen zurück, das er, Gestalt um Gestalt, bis zu den Thieren verfolgte.

Und so vorbereitet begab er sich nach Italien, da er denn schon auf der Reise das Vorgefühl einer heroisch-bedeutenden Landschaft in Skizzen gar anmuthig auszudrücken wußte.

Seines wackern Lebensganges haben wir früher schon gedacht, so wie des wechselseitig freundschaftlich belehrend fortdauernden Verhältnisses. Gegenwärtig

sey von leicht entworfenen Blättern die Rede, durch deren Sendung er, bis auf den heutigen Tag, eine höchst erquickliche Verbindung auch aus der Ferne zu erhalten weiß.

Vor uns liegt ein Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannichfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend. Einem jeden Blatte haben wir, auf des Freundes Verlangen, einige Reime hinzugefügt; er liebt seine sinnigen Skizzen durch Worte verklärt und vollendet zu sehen. Als Titelschrift sandten wir voran:

Wie seit seinen Jünglings-Jahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiss mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber
Freund dem Freunde gleich geliebt.

I.

Substructionen zerstörter, ungeheurer Lust- und Prachtgebäude, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden.

Gar manche bedeutende Stelle unserer Erdober-
che erinnert, mitten in herrlicher Gegenwart, an
ne größere Vergangenheit, und vielleicht ist nirgends
eser Contrast sichtbarer, fühlbarer als in Rom und
ssen Umgegend; das Zerstörte ist ungeheuer, durch
ine Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und doch
ich erscheint das Wiederhergestellte, unsern Augen
h Darbietende, gleichfalls ungeheuer.

Nun aber zu unserm Blatt! Die weitläuftigsten,
n der Baukunst eroberten Räume sollten wieder als
ener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden.
ubstructionen, die Last kaiserlicher Wohnungen zu
agen geeignet, überlassen nunmehr einen ebenen,
eichgültigen Boden dem Waizenbau; Schlinge-
nd Hängepflanzen senken sich in diese halbverschütte-
n, finstern Räume; Früchte des Granatbaumes,
rbisranken erheitern, schmücken diese Einöde; und
enn dem Auge des Wanderers ein so eben zerris-
ner Boden als gestalteter Naturhügel erschien; so
underte es einen Herabsteigenden desto mehr, in sol-
en Schluchten, statt Urfels-Mauerwerk, statt Ge-
ngslagern, Spalten und Gängen gerade aufstrebende
auerpfeiler, mächtige Gewölbebogen zu erblicken,
d, wollte er sich wagen, ein unterirdisches Laby-
nth von düsteren Hallen und Gängen vor sich zu
hen.

Einem solchen gefühlvollen Anschauen war Tisch-
in mehr als andere hingegeben; überall fand er Le-
ndiges zu dem Abgeschiedenen gepaart. Noch besitze

ich solche unschätzbare Blätter, die den innigen Si
eines wundersamen hingeschwundenen und wieder ne
belebten Zustandes verkünden.

Dem oben beschriebenen Blatt fügte ich folgen
Reime hinzu:

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daſs, nach tausendjähr'gem Treiben,
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohlgerathen.

Das in solchem Falle uns überraschende Gefü
sprach ich, in früher Jugend, ohne den sinnlich
Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuſs des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniſs

Eine Hütte, o Mensch,
Geniefsest über Gräbern! —

II.

Im Meer die Sonn[illegible]
[illegible]gsfreunde, an einand[illegible] [illegible] auf e
[illegible]öhe stehend, von den [illegible]
[illegible]erschauen die reiche [illegible]
[illegible] an einander.

Für dergleichen Naturscenen hatte Tischbein stets
[illegible]inen Sinn, und offene, freie Brust. Ich besitze
[illegible] eine ältere Zeichnun[illegible], wo er sich, als Reisender
[illegible]unwirthbarem Gebirg, am Sonnenaufgang und
[illegible], sich zusamm[illegible]drängenden Zufälligkeiten
[illegible]. In diesem B[illegible]tracht schrieb ich zu obigem
[illegible]de folgende Zeilen:

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

Der Geschichtsmahler, der eigentliche Menschen-
[illegible]rsteller, hat in Bezug auf Landschaft große Vor-
[illegible]eile; aus dem Wirklichen zieht er das Bedeutende,
[illegible]ndet das Merkwürdige unter jeder Bedingung, weiß
[illegible] Gestalt [illegible]el zu verleihen. Schroffe Felsen,
[illegible] bewach[illegible] er [illegible] in bebaute Hügel sich senkt,

die endlich gegen den Fluß zu in fette Trift:
Hier begleiten grüne Wiesen mit Gebüsch
den Strom in's Meer. Und was da alles
Vorgebirgen, Buchten und sichern Landung
nen mag, das war dem Künstler um Rom
pel auf mannichfachen Reisen so zu eigen
daß dergleichen Umrisse leicht und bequem
Feder flossen, stets anmuthig, stets bedeuten

Auch auf das stärkste drückten sich einzel
lenheiten der leblosen Natur in sein Gedä
wiederholte sie gern, wie man eine Geschich
besonders getroffen, uns Antheil abzugew
mocht, erzählend, gern öfters wiederh
Baum- und Felsgruppen, eigene, seltene Oer
Meteore jeder Art, die Verbindung irdische
gen mit himmlischen, das Wechselspiel unter
rer Erscheinungen ward er nicht müde d

Seltenes und Außerordentliches verlisch
niger in seiner Einbildungskraft. Den vo
neben dem feuersprühenden, furchtbaren
Vesuvs, beides im Meere sich abspiegelnd
sogar mit Federstrichen nachzubilden, fließe
wie die erstarrten, faßt er gleich charakter
Solche flüchtige Blätter, deren ich noch g
sorgfältig verwahre, sind geistreiche Lust.

III.

Wie man sonst angehenden Kunstjün
reiche vollbeerige Traube vorlegte, um ih

imnisse der Composition, Gruppirung, Licht,
und Haltung zu versinnlichen, so standen zu
in dem Aldobrandinischen Garten, zu einer
versammelt die verschiedenartigsten Bäume,
derziel allen Künstlern und Kunstfreunden.
er Mitte hob sich die Cypresse hoch empor,
bte die immer grünende Eiche zur Breite wie
und bildete, indem sie zugleich jenen schlan=
n hie und da mit zierlichen Aesten umfaßte,
e Lichtseite. Rechts in freier Luft zeigten
inien horizontale Schirmgipfel und die Schat=
war mit leichterem Gesträuche abgeschlossen,
ahmen, weiter hervor, die breiten gezackten
ines Feigenbaums noch einiges Licht auf und
e rundete sich befriedigend.
dieser musterhaften Gruppe besitze ich noch
le Kreidezeichnung auf grau Papier, jeder=
Bewunderung. Nun hatte er dieses Gebilde
t im Sinne behalten, solches in gegenwär=
nst= und Musterbüchlein abermals vorgestellt,
Format gemäß, un vieles kleiner und mit
Veränderung. Folgenden Reim schrieb ich zur

nn, in Wäldern, Baum an Bäumen,
der sich mit Bruder nähret,
das Wandern, sey das Träumen
erwehrt und ungestöret;
h, wo einzelne Gesellen
lich mit einander streben,

Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

IV.

Abermals aus der vegetabilen Welt, eine vielleicht einzige Erscheinung; schwer, unmö beschreiben. Da sich jedoch die wunderlichste G keit unserm Freunde so tief eingeprägt hat, den Gegenstand oft wiederholen mochte, so von unserer Seite der Versuch gewagt.

Inmitten eines von düsteren Bäumen um ten Wasserspiegels zeigt sich, auf geringer E hung, eine alte Eiche, im Vollichte, ihre Aeste umher verbreitend und niedersenkend, so letzten Blätterbüschel beinahe das Wasser e und sich darin gar freundlich bespiegelnd wied Eben so ist der wenige abgeteilte Erdgrund, der Baum steht, auch Stamm und Aeste, ins der Raum zuließ, im Abglanz wiederholt.

Der alte, in feuchter Einsamkeit erwachse dauernde Baum, in düsterer Umgebung erleu der Wüste sich selbst bespiegelnd, veranlaßte fo anthropomorphischen Reim:

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Fluth

So des Lebens zu geniessen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

V.

In belebte und angenehme Gesellschaft versetzt uns, aus jener Einsamkeit, geschwinde dieses Blatt. Auf Rasen gelagert sehen wir anmuthige Jungfrauen, deren schöne Körper, der Sitte früherer Zeitalter gemäß, nur theilweise verhüllt sind; der Anblick von derben, gefälligen Gliedern ist uns gegönnt.

Nun aber fragen wir: was versammelt sie an die-
sen Platz? was erwarten sie? Denn gegenwärtig
scheint nichts vorhanden, was ihnen Unterhaltung ge-
währen könnte. Doch, näher besehen, schauen wir
üben und drüben zwey männliche Figuren. Links,
höht unter einem Baume sitzend, einen lieblichen
ingling, die Flöte in der Hand, als erklärte er vor
ginnen seines Vortrags, auf was für Melodien
sich bereite, was für Lieder sollten gehört werden.
ihn sind viele Blicke gerichtet, wohl die Hälfte
Hörerinnen scheint ihm zu vertrauen, von ihm an-
zen zu seyn.

ber an der andern Seite hat sich ein Faun unter
ymphen gemischt; er zeigt eine vielrohrige Pfei-
rspricht die muntersten Tänze, die lustigste Un-
ung; auch mag er sich wohl die Hälfte der Hö-
ft gewonnen haben.

t wenig Reimen suchten wir dieß auszudrücken:

Harren seht ihr sie, die Schönen;
Was durch's Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pan's Gepfeife.

Nun aber laßt uns schweigen, damit d
Wettstreit zu beginnen nicht weiter gehindert

VI.

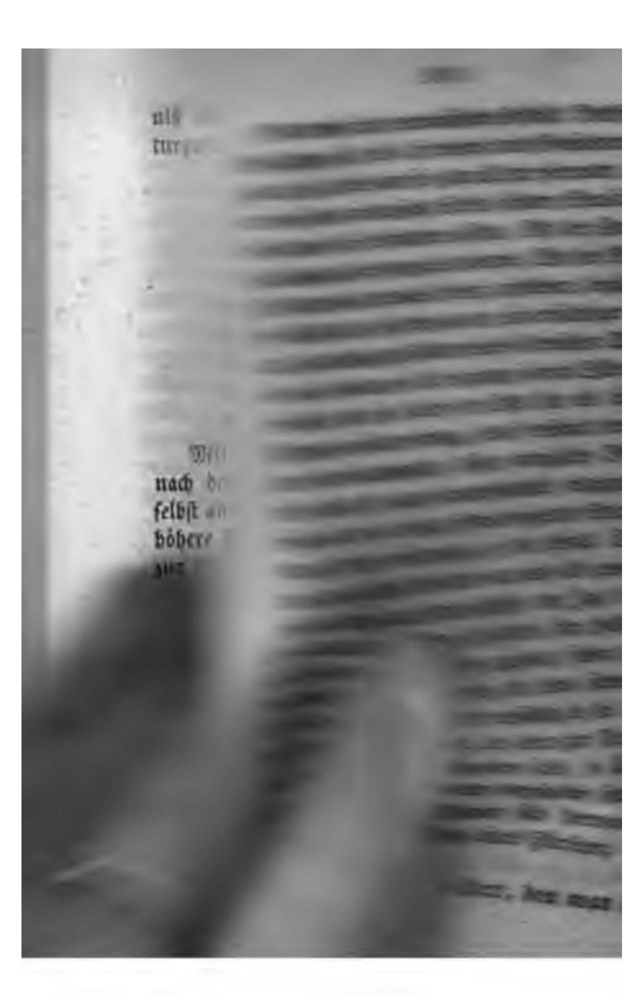
Alle kunstreichen idyllischen Darstellungen e
sich deßhalb die größte Gunst, weil menschlic
liche, ewig wiederkehrende, erfreuliche Lebens
einfach wahrhaft vorgetragen werden, freilich
dert von allem Lästigen, Unreinen, Widerw
worein wir sie auf Erden gehüllt sehn. Müt
väterliche Verhältnisse zu Kindern, besonders
ben; Spiel und Naschlust der Kleinen; Bildun
Ernst und Sorge der Erwachsenen, das alles
sich gar lieblich gegen einander. Diesem Sl
mäß finden wir in der sogenannten heiligen
einen idyllischen Gegenstand, erhoben zu f
Würde, und deßhalb doppelt und dreyfach ansp
Hiernach also haben wir dem sechsten Bilde
den Vers zur Seite geschrieben:

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt' und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,

Vaterflöte spricht an's Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;
Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sey,
Der sich fühlt so treu und frei!

Nun zur nähern Beschreibung des Dargestellten! junge, im blauen Gewand kniende Frau schaut, Ziege melkend, aus dem Bilde heraus, mit vol- freundlichen Angesicht. Es ist aber keineswegs Zuschauer, nach welchem sie sich umsieht; ihr Ge- verrichtend horcht sie vielmehr auf die Bitte des es, das, an ihrem Rücken, nach der eben quillen- unschuldigen Nahrung verlangt. Vorwärts lie- und sitzen drey Knaben um eine Schale, eben ge- ne Milch schlürfend, ohne weiteres Hülfsmittel egierige Lippen. Hinterwärts am Baume sitzt ann, den Schlauch unter dem rechten Arme, mit Hand hinaufreichend, als wolle er Früchte von knaben, die auf dem Aste schweben, empfangen und Familie einen willkommenen Nachtisch bereiten.

In der Ferne sieht man vor einer Höhle Feuer zündet, um den heiteren kühlen Morgen für die zenden zu erwärmen; die Felsengrotte aber zu- t ist hoch, tief und geräumig, wie sie vor Stür- und unfreundlicher Jahrszeit zu schützen hinrei- seyn möcht e. Und so ist auch das Troglodytische denten nicht vergessen, als nächstes Hauptbeding-



ht überwinden könne den weiblichen Gliedern
unenfamilien Ziegenfüße zu verleihen, wel-
lastischen, bei Darstellung wilder Bacchan-
wohl zulässig, ja nothwendig seyn möchte;
hlerey aber, selbst von großen Meistern kunst-
efährt, immer etwas Anstößiges hat. Wenn
Vater allenfalls mit thierischem Huf und Ohr
in, da wir ja ohnehin in der gesitteten
Männer gestiefelt zu sehen gewohnt sind,
: von jenem Faunen-Costüm entfernt; so
: Frauen hingegen ohne lange würdige Klei-
gedacht werden. Durch diese vom Künstler
Wendung ergibt sich eine merkliche Annähe-
unsere Sitten, an das Schickliche, ohne wel-
Kunstwerk nicht leicht glücklichen Eingang
rde.

ederholen ist hier noch, daß jener Gipfel,
ie Gruppe trägt, in großer Höhe gedacht
ienschirme reichen hinabwärts, wodurch
die kolossalen Fichtenzapfen motivirt sind,
ben jenen Gestalten, zu andern Früchten
m der Erde liegen.

VIII.

st nun eines Geschlechtes zu gedenken, wel-
em Tischbeinschen Idyllenkreis eine bedeu-
le spielt, ich meine die Centauren, die
ferd- und Menschenkundiger, sehr gut vor-
weiß.

Wenn wir der menschlichen
hinzufügen, sie mit Hörnchen und
gaben, so ziehen wir sie zum Thiere herunter,
nur auf der niedrigsten Stufe schöner Sinnlichk
dürfen wir sie erscheinen lassen. Mit der Cent
renbildung ist es ganz ein anderes. Wie der Mens
sich körperlich niemals freier, erhabener, beglück
ter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verständiger
ter, die mächtigen Glieder eines so herrlichen Thie
eben als wären es die eigenen, seinem Willen u
terwirft und so über die Erde hin als höhere
Wesen zu wallen vermag, eben so erscheint der Ce
taur beneidenswerth, dessen unmögliche Bildun
uns nicht so ganz unwahrscheinlich entgegentr
weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter m
dem Pferde verschmolzen zu seyn scheint. Denk
wir uns dieses Geschlecht nun auch als gewalti
wilde Berg- und Forstgeschöpfe, von Jagd lebe
zu allen Kraftübungen sich stählend, ihre Halbfol
zu gleich mächtigem Leben erziehend, finden wi
erfahren in der Sternkunde, die ihnen sichere
gesrichtung verleiht, ferner einsichtig in die K
von Kräutern und Wurzeln, die ihnen zur Nah
Erquickung und Heilung gegeben sind, so läß
gar wohl folgern, daß darunter vorzüglich sin
Erfahrung verbindende Männer sich hervo
denen man wohl die Erziehung eines Fürsten,
Helden anvertrauen möchte.

So wird uns Chiron geschildert, dem m

ausgestreckt ruhend, also den thierischen Leib an der Erde findet. Der obere menschliche Theil deutet aber auf Höheres, mehr als Menschliches. Denn das Haupt wird durch den Arm unterstützt, Angesicht und Augen sind aufwärts gerichtet; edle Form, ernster Blick, auf sinnige, wichtige Unternehmung deutend. Damit wir aber außer Zweifel gesetzt werden, was so eine wundersame Person im Sinne trage, sehen wir hinterwärts, halb versteckt ein Weibchen n Tigerfell. Es wendet uns die Schultern zu und ielt mit einem muntern, beinahe unbändigen Menenknaben. Sollte das nicht Achill seyn? einem Chiron als dem tüchtigsten Pädagogen übergeben, cher jedoch einen solchen Auftrag wohl bedenklich en darf.

Wir haben diesem Bilde deßhalb folgende Strophe igefügt:

Edel-ernst, ein Halbthier liegend,
m Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
enkt er Großes zu gewinnen.
ch! er möchte gern entfliehen
lchem Auftrag, solcher Würde;
nen Helden zu erziehen
rd Centauren selbst zur Bürde.

IX.

ämmtlichen sowohl sittlich menschlichen, als animalischen Elemente der Tischbeinschen

Idylle haben wir bisher beherzigt und dargestellt; nun da wir genug in dieser Region gewandelt, müssen wir noch zum Abschluß einer tragischen Situation gedenken.

Das Grundmotiv aber aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da braucht's weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwert; das Scheiden aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zustand, veranlaßt durch mehr oder mindern Nothzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, ist auch eine Variation desselben Thema's, und so hat auch unser Künstler nicht unterlassen, die Scheidescene von Hirt und Hirtin gemüthlich darzustellen.

Unter einem alten, in der Zeit unverwüstlich fortwachsenden Eichbaum sitzen sie neben einander, die holden, erst lebensanfänglich Jüngeren. Der Knabe, die Füße über einander geschlagen, sieht vor sich hin; er wüßte nichts zu sagen, er vermag nicht über den Verlust zu denken. Verlust denkt sich nicht, er fühlt sich nur. Die schlanke, tüchtige, wohlgebaute, schöne Hirtin aber lehnt sich trostlos auf seine Schulter; ihr ist wohler, sie kann weinen, sie bezahlt der Gegenwart was mit schweren Zinsen künftigen Stunden abzutragen wäre. Und so sehen wir die beiden allein, aber nicht einsam, denn neben ihnen hat der Künstler sinnig die spiralendenden Hirtenstäbe umgekehrt zur Erde gesenkt, in einander greifend; auch sieht man zunächst verschiedenartige E[illegible]fe, [illegible]s wenn sie beiderlei Heerden angehörten, [illegible]n Höhlen

öpfchen gegen einander unschuldig bethun. Mit
nem Waldgebüsch ist das Ganze geschlossen.

Und so schließen wir auch unsere Idyllenregion,
er vielmehr, ehe wir aus derselben herausgetreten,
freunden wir uns mit etwas Höherem, Ueber=
enschlichem, das uns desto erfreulicher aufnimmt,
s wir an der sinnigen Behandlung des Unter=
enschlichem, dem Künstler dankend, Freude genossen.
nd an der Schwelle dieses Ueberganges sprechen wir
is wie folgt:

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, grofs gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust;
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmels-Duft;
Und das Plätschern und das Wallen
Ein und Andres zieht euch an;

Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

X.

In dem ernst lieblichen Fels- und Waldgebil
liegt, den Rücken gegen uns gekehrt, ausgestreckt a
Moos und Kräutern, über der Urne gelehnt, d
schlankste Gestalt, nackende Reize dem Auge darbi
tend. Des mit leichtem Schilfkranze gezierten Hau
tes geringe Wendung läßt uns ein unbefangen
jugendliches Gesicht sehen, völlig zu der untadelig
Gestalt passend; sie scheint auf einen Vogel zu achte
der aus dem Rohr, auf dem Rohr sein Nest verth
digend, mit leidenschaftlichem Geschrei gegen sie a
strebt; es scheint als habe das zarte Thierchen d
Halbgöttin jetzt erst gewahrt und die Störung sei
stillen sichern Ansiedelns furchtsam-lebhaft empf
den. Aber so ganz einsam ist unsere Schöne nicht
oben; nur etwas höher und rückwärts, im Dunk
ner Felsgrotte, ruht in der Dämmerung des W
cheines eine ältere, obgleich nicht weniger anm
Gespielin. So dürfen wir sie nennen, der
eiden überfließenden Urnen senden ihre spie
Wellen Einem Bett zu, vereint fließen sie h
meinen das mädchenhafte Gespräch in ihren
ortzuführen.

Wie aber zwey vertraute Freundinnen
nmal entzweyen, und eben auch so zuse
ssene Bäche nach Umständen wieder sich

wir in wenigen Reimen doppelsinnig
en gesucht:
wallen sie zusammen,
kühlt und birgt die Flammen;
unten werden Hirten
zum Wonnebad entgürten;
en Schönsten von den dreyen
en beide sich entzweyen.
fliefst in offner Schwüle,
zu gewohnter Kühle,
den Liebsten in der Mühle.

XI.

wir doch in der Wirklichkeit auf unmerk-
icht, auf schwankem Seil, wandelbare Be-
kühnen Sprung auf Sprung, Blick ver-
Körperwechsel; über solcher Kraftäuße-
Anmuthserscheinung vergessen wir die ge-
lfsmittel, welche diese wundersame Welt
gründen; nur auf das Bild schauen wir
ntzückt, den Begriff eines neuen Hand-
heilt und eine liebliche Kunstwelt eröffnet.
haben auch die antiken Mahler beym an-
Nachbilden Tänzender, die des Bodens
kehren scheinen, da sie ihn kaum berühren,
m sowohl als jedes irdische Hülfsmittel
nd Flugwerk beseitigt, ihre Gestalten in
hwebend auf einfachem Grunde gehalten.
Einbildungskraft, die sich ihrer [illegible]

Nebenwerk abgesondert, am liebsten erinnern mag, frei und unbedingt vorschweben. Auf solche Weise steigert auch Tischbein sein idyllisches Bestreben; auf leichtem Rohrgezweige hebt er seine Muse empor, wie wir begleitend auszudrücken suchten:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

XII.

Durch diesen Uebergang jedoch werden wir in die Lufthöhe geführt und in ätherischer Weite uns zu bewegen eingeladen. Hoch im finstern Luftraume schwebt im weiten Mantel, der sich um und über sie wolkenartig faltet, eine schlanke Gestalt; im Fortschweben sieht sie sich um nach dem sanften Lichte, das von unten zu ihr hinaufblickt, ihr holdes Angesicht so wie die nackten Sohlen erleuchtet.

Nicht lange bleiben wir über die Bedeutung der Schwebenden unaufgeklärt; um ihr Haupt winden sich Rosen an Rosen in unbegrenzten Cirkeln; Amoren erkennen wir da. Der Gedanke sie so vorzustellen ist freundlich genug. Denn wie wir sonst, auf heiligen Bildern, um das Haupt der verklärten Mutter Gottes, Kreise von Engelsköpfchen sehen, die sich nach und nach in glänzende Wölkchen auflösen, die

's ist es hier mit den Rosen gemeint, zu welchen die roth gesäumten Wölkchen der Morgendämmerung bedeutungsvoll gestaltet sind. Wir begrüßten sie mit folgendem Reim:

Wenn, um das Götterkind Auroren,
In Finsternifs werden Rosen geboren,
Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen schweben.

XIII.

Eine noch lieblichere Gestalt schwebt näher an uns heran, obgleich verschleiert, doch so gut wie nackt. Die Art ihres Erscheinens drücken wir folgendermaßen aus:

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend schwebt sie hin.

Wir möchten bei ihr gern der Morgenstunde gedenken; denn auf diese scheint sie uns zu deuten, wo sich leichte Nebel von feuchter Stelle augenblicklich hervorhoben, um als Thau die benachbarten Hügelflächen sonnenscheu zu erquicken und zu verschwinden. Eben so wenig dürfen wir hoffen diese liebenswürdige Gestalt anzuhalten, uns ihrer zu bemächtigen. Sie zieht vorüber und läßt uns traurig zurück, so wie die Morgenstunde, wenn wir sie auch treulich genützt,

immer zu früh enteilt, [illegible] ges zu überlassen. [illegible] sagten wir [illegible]:

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riſs der Muse sich vom Schooſs;
Ach! sie hat so lästige Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

XIV.

Die leichte Bewegung eines zierlichen Gestalten-paars erinnert uns an die heitersten gesellig fe[st]lichen Stunden. Zwey leicht bekleidete Feenmädchen scheinen sich im Fluge zu begegnen; so eben vor einander vorbeischwebend sehen beide sich um, als wollten sie die liebliche Gespielin so schnell nicht aus den Augen verlieren. Zierlichste Biegung der Körper, [illegible] muthigste Bewegung der äußersten Glieder, augenblickliche Verschlungenheit zweyer, gleich lieblicher W[e]sen erinnerten uns an [illegible] schätzbare Zeiten, wo [illegible] frohe Hora weichend, uns [d]er froheren übergibt, [illegible] das Leben, einem Tanzreihen gleich, sich auf das [illegible] muthigste wiederholend dahin schwebt.

Alles was uns bewegsam beglückte, Musik, [illegible] und was sonst noch aus mannichfaltigen, [illegible] beweglichen Elementen sich entwickelt, im [illegible] sich trennt, harmonisch wieder zusammenfließt, [illegible] uns wohl bei'm Anblick dieses Bildes in Erinnerung treten. Dieß sind gerade die schönsten Symbole [illegible] eine vielfache Deutung zulassen, in [illegible] das [illegible] stellte Bildliche immer dasselbe bl[eibt] [illegible]

Diesmal entließen wir sie mit dem einfachen Ausruf:

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

XV.

Und wie denn der kluge Feuerwerker seine blendenden Darstellungen gewöhnlich mit einer Raketengarbe zu enden pflegt, so hat auch unser Freund was bisher einzeln, oder paarweis, an der Erde in der Mittelhöhe erschien, nun zur Dreyheit erhoben und in die höchste Atmosphäre gelüftet. Ein überhängender Felsgipfel tritt zur rechten Seite in's Bild hinein, ohne Rechenschaft von dem Fuße zu geben, worauf die Masse ruhen könnte; er hängt, von Rosen und wildem Wein bekränzt, über dem weiten Meer, welches, bis vorn an den Rahmen herantretend, aus seinem erleuchteten Horizonte die Sonne hervorläßt, die sich in den Wellen bespiegelt und den Himmel aufklärt. Da schweben denn um jenes Felshaupt drey frische leichte Sylphiden, die unterste flach, wie eine Streifwolke einherziehend, die zweyte sich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts sich in den Aether verlierend. Es ist als wenn der Künstler die Howardische Terminologie anthropomorphisch auszudrücken den Vorsatz gehabt, und es bedürfte nur noch Weniges, so wäre

die Zeichensprache vollkommen. S[illegible] die unterste, mit Schale und Krug, an [illegible] heran, und spürt, ob durch linde Befeuchtung be[illegible] genduft sich möchte entwickelt haben. Die zwe[illegible] hebt sich in diagonaler Richtung, die dritte fe[illegible] steigt empor. Mit wenigen Pinselzügen wä[illegible] die Streifwolke, die geballte, die zerstiebende [illegible] stellt. Wir werden den wackern Freund ersuch[illegible] diesem Sinne ein Gegenbild zu erfinden, und [illegible] deßhalb kein Gedicht hier bei, weil solches [illegible] Wiederholung von Howards Ehrengedächtniß [illegible] nen dürfte.

Wir schlagen um und wenden uns zu

XVI.

wo der Künstler auf einmal den Vorhang fall[illegible] uns vor einer Scene stehen läßt, welche Bezug a[illegible] erste Bild zu haben scheint, mit welchem sie jedoc[illegible] auffallenden Gegensatz bildet. Dort sahen wir [illegible] tige, ernstlich gründliche Kunst, durch Natur u[illegible] überwältigt, ihre Eigenthümlichkeit aufgehob[illegible] mit Frucht=, Feld= und Acker=Boden ausge[illegible] der Vegetation anheim gegeben; hier aber find[illegible] Natur, wie sie gebirgisch auf sich selbst ruht, o[illegible] Pflanzenwelt irgend einen Antheil einzuräumen. [illegible] bezeichneten den Gegenstand mit folgenden Wor[illegible]

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unserer Seele

…erhafte Laute spricht.
…weis't sich wohl Natur,
…tlerblick vernimmt es nur.

… lasse man diese prosaisch rhythmischen Dar-
…n abermals als einen Versuch gelten, weit
…e oder wohl gar aus der Wirklichkeit verschwun-
…lber in der Einbildungskraft hervorzuwecken.
…iese Bemühung freundlich aufgenommen wer-
…e es derjenigen gelang, die wir der Philostra-
…Galerie gewidmet. Glücklicherweise werden
…nwärtig besprochenen noch von Deutschem Ta-
… beschienen, und welche Ausführung der Künst-
…edeutenden Intentionen verliehen, wird der-
…eurtheilen, der Glück und Gelegenheit hat das
…mer des Großherzogs von Oldenburg Hoheit
…losse neben dessen Cabinet zu betreten.



Handzeichnungen

von

Goethe.

Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdtgeburth, Weimar 1821.

Das Unternehmen einiger verdienten Künstler, nach meinen Entwürfen radirte Blätter herauszugeben, muß mir in mehr als einem Sinne erwünscht seyn; denn wie dem Dichter die Melodie willkommen ist, wodurch der Tonkünstler sein Lied für ihn und andere belebt, so freut es auch hier ältere längst verklungene Bilder aus dem Letheischen Strome wieder hervorgehoben zu sehen.

Anderntheils aber hab' ich längst bedacht, daß in den Bekenntnissen, in den Nachrichten, die ich von meinem Lebensgange gegeben, des Zeichnens öfters erwähnt wird, wobei man wohl nicht mit Unrecht fragen könnte, warum denn, aus wiederholter Bemühung und fortdauernder Liebhaberey, nicht auch etwas künstlerisch Befriedigendes habe hervortreten können.

Da läßt sich nun vor allen Dingen von den Vortheilen flüchtiger Entwürfe nach der Natur für den Einzelnen so manches erwähnen; denn wie man von Leibnitz erzählt, daß er bei'm Lesen, Sprechen, Denken gar vieles angemerkt, ohne die Blätter jemals

wieder anzusehen, und [illegible] urch jene bei
den Momente seinem G[illegible] tniß eingeprägt;
es auch mit flüchtigen Skizzen nach der Natur
durch uns Bilder, Zustände, an denen wir v
gegangen, festgehalten werden und die Reprod
derselben in der Einbildungskraft glücklich erl
wird. Nun kommt hinzu, daß der Liebhaber,
Hand nicht fertig genug ist, allen und jeden G
ständen eine anmuthige Nachbildung zu ver
auf's Bedeutende hinstreben und dasjenige sich
nen wird, was einen auffallenden, sich besonder
sprechenden Charakter hat. Dergleichen gl
freundschaftlich gesinnte Künstler schon längst
meinen Blättern zu finden; wie denn der uns
früh entrissene Kaaz sich eine Sammlung aus
davon aber Gebrauch zu machen durch tödtliche
heit verhindert ward.

So ist denn auch der schönste Gewinn, d
Liebhaber bei seinem unerreichten Streben d
genießt, daß ihm die Gesellschaft des Künstler
und werth, unterhaltend und nützlich bleibt; w
auch nicht selbst hervorzubringen im Stande ist,
wenn er sich nur kennt und zu beurtheilen weiß
Umgang mit productiven Menschen immer gew
und wo auch nicht gerade von dieser Seite, doch
einer andern sich ausbilden und auferbauen.

Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen,
wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unz
lichkeit nicht ganz überwinden können, habe ich

kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.

Ein Gleiches haben wir schon oben bei flüchtigen Zeichnungen eines Freundes gethan; denn wenn man von einem jeden Kunstgebilde zwar verlangen kann, daß es sich selbst ausspreche, so gilt dieß doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung sich eignenden Werken. Andern hingegen, welche etwas zu denken und zu wünschen übrig lassen, mag man wohl mit guten Worten eine schickliche Nachhülfe gönnen.

Mannichfaltiges was hier noch zu sagen wäre, bleibe verspart auf den Fall, daß die Unternehmung begünstigt würde, und mehrere Blätter, über die man sich äußern könnte, den Freunden der Kunst und der Sitte vorgelegt wären.

I.

Einsamste Wildnifs.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;

Auf neues Wagnifs endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seyd es, die was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen,
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

II.

Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu
Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund,

nd schlenderten den Sommer-Abend lang
[it halber Hoffnung mannichfalt'gen Gang.
nd wie man kam, so ging man nicht zurück:
egegnen ist ein höchstes Liebeglück.
nd zwey zusammen sehen Fluſs und Bahn,
nd Berg und Busch sogleich ganz anders an.
nd wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
ey ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

IV.

Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
s kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag:
enn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiſs,
/ovon die Welt noch keine Sylbe weiſs.
er Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
uf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
aneben wohnt die fromme Pilgerschaar,
ie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
o ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
eschützt durch Mauern, mehr durch Licht und
Recht,
nd wer sich dort sein Probejahr befand,
at in der Welt gar einen eignen Stand;
/ir hofften selbst uns im Asyl zu gründen.
/er Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
er Abend war unübertrefflich schön,
ch, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

V.

Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wanderer wohlbedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
So dafs er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O selige Jugend, wie sie, Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern innigst angefacht,
Durch wilden Bergrifs höchst behaglich steigt,
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
Man schelt' es nicht, denn wohl geniefst sie rein,
Auch über Wolken, heitern Sonnenschein.

IV.

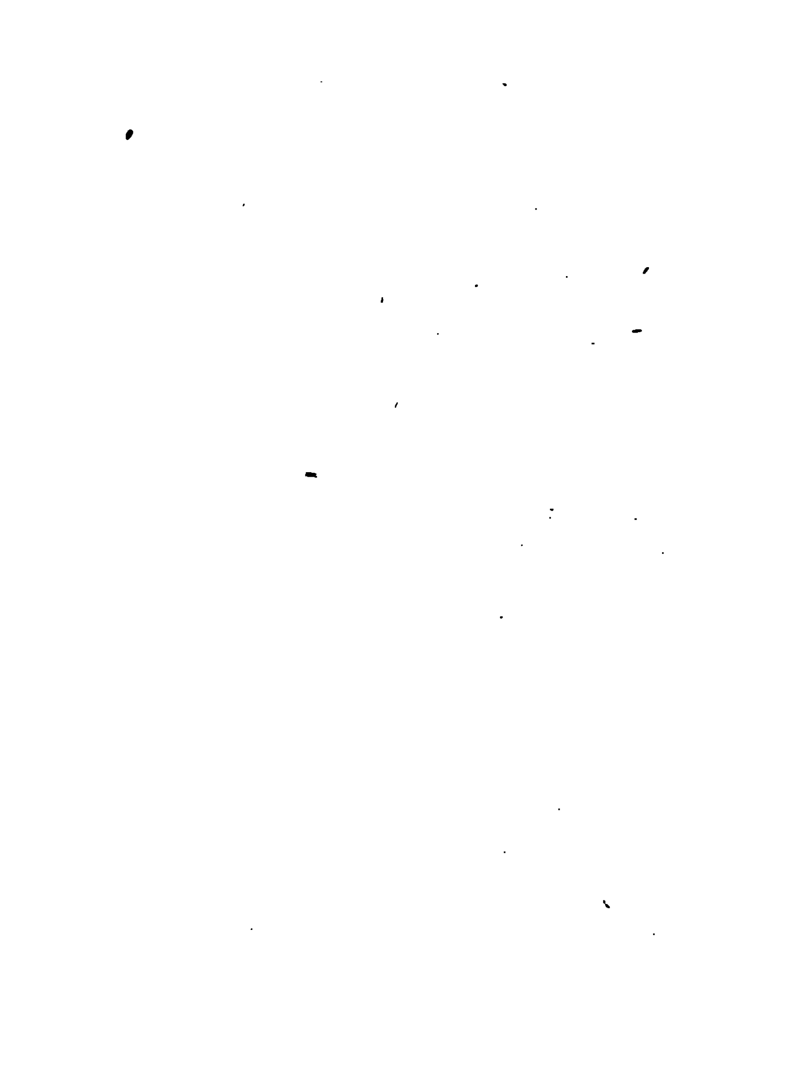
Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerey, sein selbst gewifs,
Sey wie es sey, und immer Hindernifs,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefafst.

Skizzen

zu

asti's redenden Thieren.



Skizzen

zu

Casti's Fabelgedicht: die redenden Thiere.

Diese, von einem vorzüglichen Künstler an die Weimarischen Kunstfreunde gesandt, gaben zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

Das Fabelgedicht von Casti bietet zu mahlerischer Darstellung weniger günstigen Stoff als Reineke Fuchs und andere einzelne Apologen. Was gebildet werden soll, muß ein Aeußerliches mit sich führen; wo nichts geschieht, hat der Künstler seine Vortheile verloren. In genanntem Gedichte sind innerliche Zustände die Hauptsache, lebhafte, heftige, kluge, revolutionäre Gesinnungen einer schwachen und doch gewaltsamen und in ihrer Klugheit selbst unklugen, besorgten und sorglosen Despotie entgegengestellt. Als Werk eines geistreichen Mannes hat es große Vorzüge, dem bildenden Küns[illegible] g[illegible]rt es wenige bedeutende Momente. In [illegible] Fallen betrachtet man ein

Bild und man weiß nicht was man sieht, wenn uns gleich sagt, was dabei zu denken wäre.

I. Berathschlagen der Thiere über tige Regierungsform; ob monarchisch, oder repu nisch? Macht eine gute Thiergruppe; wer k aber dabei errathen, daß sie berathschlagen?

II. Rede des Löwen als erwählten Kö Bildet sich gut zusammen, auch drückt sich das L sche des Löwen, die Nachgiebigkeit der übrigen u geordneten Geschöpfe deutlich aus.

III. Die Krönung des Löwen durch Schien. Ein sinnlicher Act, macht ein gutes nur ist die Plumpheit des Krönenden keineswe freulich; man fürchtet den neuen Monarchen au Stelle erdrückt zu sehen.

IV. Das Tatzenlecken; wird spöttisch durch der Handkuß vorgestellt. Wir können uns der Bemerkung nicht enthalten, daß das Gedicht, allen seinen Verdiensten, nicht sowohl poetisch iron als direct satyrisch ist. Hier sind nicht Thiere, wie Menschen handeln, sondern völlige Mens und zwar moderne, als Thiere maskirt. Das zenlecken kann im beabsichtigten Sinne nicht den werden. Man glaubt des Löwen Pfote sey ver das Lecken eine Cur, und man wird durch den denden Blick des Löwen gegen Affen und Kater richtet in diesen Gedanken bestärkt. Kein Kün

rmöchte wohl auszudrücken, daß der Löwe Lange-
eile hat.

Diese Bilder würden durch das Gedicht klar und,
a sie gut componirt und wohl beleuchtet sind, von
ekannter geschickter Hand dem Liebhaber wohl erfreu-
ch seyn. Das sechste und siebente hingegen ist nicht
u entziffern; wenn man den Zweck nicht schon weiß,
versteht man sie nicht, und wird uns das Verständ-
iß eröffnet, so befriedigen sie nicht. Von bildlichen
Darstellungen, welche zu einem geschriebenen Werke
efertigt werden, darf man freilich nicht so streng ver-
ngen, daß sie sich selbst aussprechen sollen; aber daß
e an und für sich gute Bilder seyen, daß sie nach ge-
ebener Erklärung den Beifall des Kunstfreundes ge-
innen, läßt sich wohl erwarten.

Was jedoch solchen Productionen eigentlich den
öchsten Werth gibt, ist ein guter Humor, eine hei-
ere, leidenschaftslose Ironie, wodurch die Bitterkeit
es Scherzes, der das Thierische im Menschen her-
orhebt, gemildert und für geistreiche Leser ein ge-
chmackvoller Beigenuß bereitet wird. Musterhaft
ind hierin Jost Ammon und Albert von Ever-
ingen in den Bildern zu Reineke Fuchs, Paul
otter in dem berühmten weiland Casler Gemähl-
e, wo die Thiere den Jäger richten und bestrafen.

Vorstehendes gab zu weitern Betrachtungen Anlaß.

Die Thierfabel gehört eigentlich dem Geiste, dem Gemüth, den sittlichen Kräften, indessen sie uns eine gewisse derbe Sinnlichkeit vorspiegelt. Den verschiedenen Charakteren, die sich im Thierreich aussprechen, borgt sie Intelligenz, die den Menschen auszeichnet, mit allen ihren Vortheilen: dem Bewußtseyn, dem Entschluß, der Folge, und wir finden es wahrscheinlich, weil kein Thier aus seiner beschränkten, bestimmten Art herausgeht und deßhalb immer zweckmäßig zu handeln scheint.

Wie die Fabel des Fuchses sich durch lange Zeiten durchgewunden und von mancherlei Bearbeitern erweitert, bereichert und aufgestutzt worden, darüber gibt uns eine einsichtige Literargeschichte täglich mehr Aufklärung.

Daß wir sinnliche Gegenstände, wovon wir hören, auch mit Augen sehen wollen, ist natürlich, weil sich alles, was wir vernehmen, dem innern Sinn des Auges mittheilt und die Einbildungskraft erregt. Diese Forderung hat aber der bildenden Kunst, ja allen äußerlich darstellenden, großen Schaden gethan und richtet sie mehr oder weniger zu Grunde. Die Thierfabel sollte eigentlich dem Auge nicht dargestellt wer-

werden, und doch ist es geschehen; untersuchen wir
n einigen Beispielen mit welchem Glück.

Jost Ammon, in der zweyten Hälfte des sech-
ehnten Jahrhunderts, gab zu einer Lateinischen me-
rischen Uebersetzung des Reineke Fuchs kleine aller-
iebste Holzschnitte. In dem großen Kunstsinne der
amaligen Zeit behandelt er die Gestalt der Thiere
ymbolisch, flügelmännisch, nach heraldischer Art und
Weise, wodurch er sich den größten Vortheil verschafft,
on der naivsten Thierbewegung bis zu einer über-
riebenen, fratzenhaften Menschenwürde gelangen zu
önnen. Jeder Kunstfreund besitzt und schätzt dieses
eine Büchelchen.

Albert von Everdingen zog als vortreffli-
er Landschaftsmahler die Thierfabel in den Natur-
eis herüber, und wußte, ohne eigentlich Thiermah-
r zu seyn, vierfüßige Thiere und Vögel dergestalt
's gemeine Leben heran zu bringen, daß sie, wie es
nn auch in der Wirklichkeit geschieht, zu Reisenden
d Fuhrleuten, Bauern und Pfaffen gar wohl pas-
d, einer und eben derselben Welt unbezweifelt an-
hören. Everdingens außerordentliches Talent be-
gte sich auch hier mit großer Leichtigkeit, seine
iere nach ihren Zuständen passen vortrefflich zur
ndschaft und componiren mit ihr auf's anmuthigste.
e gelten eben so gut für verständige Wesen, als
uern, Bäuerinnen, Pfaffen und Nonnen. Der

Fuchs in der Wüste, der Wolf an's Glockenseil gebunden, einer wie der andere sind an ihrem Platz. Darf man nun hinzusetzen, daß Everdingens landschaftliche Compositionen, ihre Staffage mit inbegriffen, zu Licht- und Schattenmassen trefflich gedacht, dem vollkommensten Helldunkel Anlaß geben, so bleibt wohl nichts weiter zu wünschen übrig.

Diese Sammlung, in guten Abdrücken, ist jedem Liebhaber werth. Im Nothfall kann man sich aus der Gottschedischen Quartausgabe, wozu man die schon geschwächten Platten benutzte, immer noch einen Begriff von dem hohen Verdienst dieser Arbeit machen.

Von allen Künstlern, welche die Thierfabel zum Gegenstand ihrer Bemühungen erkoren, hat wohl keiner so nahe den rechten Punct getroffen, als Paul Potter in einem Gemählde von mehreren Abtheilungen, so sich ehemals in der Galerie zu Cassel befunden. Die Thiere haben den Jäger gefangen, halten Gericht, verurtheilen und bestrafen ihn; auch des Jägers Gehülfen, Hunden und Pferd, wird ein schlimmes Loos zu Theil. Hier ist alles ironisch, und das Werk scheint uns als gemahltes Gedicht außerordentlich hoch zu stehen. Wir sagen absichtlich als gemahltes Gedicht, denn obgleich Potter der [illegible] [illegible]r, daß alles von ihm Herrührende von Seiten der Ausführung Verdienste hat, so gehört doch [illegible]

erwähnte Stück nicht unter diejenigen, wo er uns als Mahler Bewunderung abnöthigt. Hingegen wird schwerlich ein anderes, selbst das vollendete Meisterstück der pissenden Kuh nicht ausgenommen, dem Beschauer größeres Vergnügen gewähren, sich seinem Gedächtniß so lebhaft und ergötzend einprägen.

Gibt Potters Gemählde ein Beispiel, in welchem Geist Thierfabeln, wofern der bildende Künstler sich dieselben zum Gegenstande wählt, zu behandeln seyen, so möchte hingegen die bekannte Folge von Fabeln, welche der sonst wackere Elias Rüdinger eigenhändig radirt hat, als Beispiel durchaus fehlerhafter Denkweise und mißlungener Erfindung in dieser Art angeführt werden. Verdienst der Ausführung ist ihnen wohl nicht abzusprechen; allein sie sind so trocken ernsthaft, haben einen moralischen Zweck, ohne daß die Moral aus dem Dargestellten errathen werden kann; es gebricht ihnen gänzlich an jener durchaus geforderten ironischen Würze, sie sprechen weder das Gemüth an, noch gewähren sie dem Geist einige Unterhaltung.

Wer sich jedoch in diesem Fache bemüht, wie denn dem geistreichen Talente sein Glück nirgends zu versagen ist, dem wäre zu wünschen, daß er die radirten Blätter des Benedetto Castiglione immer vor Augen habe, welcher die, doch mitunter allzubreiten, halbgeformten, unerfreulichen Thiergestalten so zu benutzen gewußt, daß einige das Licht in großen Mas-

sen aufnehmen, andere wieder durch kleinere Theile, so wie durch Localtinten die Schattenpartien mannichfaltig beleben. Dadurch entspringt der ästhetische Sinnenreiz, welcher nicht fehlen darf, wenn Kunstzwecke bewirkt werden sollen.

Blumen=Mahlerey.



Blumen-Mahlerey.

Wenn gleich die menschliche Gestalt, und zwar in ihrer Würde und Gesundheitsfülle, das Hauptziel aller bildenden Kunst bleibt, so kann doch keinem Gegenstande, wenn er froh und frisch in die Augen fällt, das Recht versagt werden gleichfalls dargestellt zu seyn, und im Nachbild ein großes, ja größeres Vergnügen zu erwecken, als das Urbild nur immer erregen konnte. Wir schränken uns hier auf die Blumen ein, die sehr frühe als Vorbilder vom Künstler ergriffen werden mußten. Der alten Kunst waren sie Nebensache; Pausias von Sycion mahlte Blumen zum Schmuck eines geliebten Sträußermädchens; dem Architekten waren Blätter, Knospen, Blumen und von daher abgeleitete Gestalten als Zierde seiner starren Flächen und Stäbe höchst willkommen, und noch sind uns hievon die köstlichsten Reste geblieben, wie Griechen und Römer, bis zum Uebermaß, mit wandelbaren Formen der vegetirenden Welt ihren Marmor belebt.

Ferner zeigt sich auf den Thüren des Ghiberti die schönste Anwendung von Pflanzen und des mit ihnen verwandten Geflügels. Luca Della Robbia und

seine Sippschaft umgaben mit bunt verglas'ten, hocherhabenen Blumen- und Fruchtkränzen anbetungswerthe, heilige Bilder. Gleiche Fruchtfülle bringt Johann von Udine dar, in den köstlich gedrungenen Obstgehängen der Vaticanischen Logen, und noch manche dergleichen, selbst ungeheuer lastende Festone verzieren, Fries an Fries, die Säle Leo des Zehnten. Zu gleicher Zeit finden wir auch kolossale und niedliche Pergamentblätter, heiligen und frommen Inhalts, zum Beginn und am Rande mit bewundernswürdig nachgebildeten Blumen und Früchten reichlich verziert.

Und auch später war Vegetation wie Landschaft nur Begleiterin menschlicher Gestalten, bis nach und nach diese untergeordneten Gegenstände durch die Machtgewalt des Künstlers selbstständig erschienen und das Hauptinteresse eines Bildes zu bewirken sich anmaßten.

Manche Versuche vorbeigehend wenden wir uns zu denen Künstlern, die in den Niederlanden zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ihr Glück auf die Blumenliebe reicher Handelsherren gründeten, auf die eigentliche Blumisterey, welche, mit unendlicher Neigung, ausgesuchte Floren durch Cultur zu vervielfältigen und zu verherrlichen trachtete. Tulpe, Nelke, Aurikel, Hyazinthe wurden in ihrem vollkommensten Zustande bewundert und geschätzt; und nicht etwa willkürlich gestand man Vollkommenheiten zu: man untersuchte die Regeln, wonach etwas gefallen konnte; und wir wagen die Schätzung der B liebhaber

s wohl überdacht anzuerkennen, und getrauen uns rchaus etwas Gesetzliches darin nachzuweisen, worch sie gelten ließen, oder forderten.

Wir geben hier die Namen der Künstler, deren Arit wir bei Herrn Doctor Grambs in Frankfurt am Mayn, in farbigen Aquarellzeichnungen mit Augen sehn.

Morel aus Antwerpen blühte um 1700.
Maria Sibylla Merian deßgleichen.
Joh. Bronkhorst, geb. 1648.
Herrm. Henstenburgh, geb. 1667.
Joh: van Huysum, geb. 1682, gest. 1749.
Oswald Wyne.
Van Loon.
Roob.
Roedig.
Joh. van Os.
Van Brüssel um 1780.
Van Leen.
Wilh. Hendricus.

Nähere Nachrichten von den neuern Künstlern wären sehr willkommen seyn.

Ob nun schon Sibylle Merian, wahrscheinh angeregt durch des hochverdienten, viel jüngern arl Plumiers Reiseruf und Ruhm, sich nach urinam wagte, und in ihren Darstellungen sich ischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Naturbeannung und mahlerischen Zwecken hin und her begte, so blieben doch alle folgenden großen Meister

auf der Spur, die wir angedeutet; sie e
Gegenstände von Blumenliebhabern; si
sich mit ihnen über den Werth derselben,
sie in dem vollsten ästhetischen Glanze da
Licht und Schatten, Farbenwechsel und
irgend spielen wollten, ließ sich hier k
unerschöpflich nachbilden. Diese Werk
großen Vortheil, daß sie den sinnlichen
kommen befriedigen. Blumen und Blät
dem Auge zu, Früchte dem Gaumen, un
seitige Behagen scheint sich im Geruch an

Und noch lebt in jenen wohlhäbigen P
selbe Sinn, in welchem Huysum, Rach
und Seegers gearbeitet, indessen die
sich auf ganz andere Weise mit den Pfla
tigte, und eine neue Epoche der Mahle
reitete. Es lohnt wohl der Mühe gera
Wendepunct diese Bemerkung zu machen,
hier die Kunst mit Bewußtseyn an's Wer

Die Botanik huldigte in früher Zeit
ker, Blumisten und Tafelgärtner; diese f
Heilsame, Augenfällige, Geschmackreiche,
jederman befriedigt; allein die Wissensch
stigt vom rastlosen Treiben des Handels
wegens, erwarb sich ein Reich, das über
ten herrschte. Nun waren ihr Geschöpf
ächtlich die nur nützlich, nur schön, wohl
schmackhaft seyn wollen; das Unnützeste, d
umfaßte sie mit gleicher Liebe und Anthei

iese Richtung mußte der Künstler gleichfalls ver=
n; denn obgleich der Gesetzgeber Linné seine große
ilt auch dadurch bewies, daß er der Sprache Ge=
theit, Fertigkeit, Bestimmungsfähigkeit gab, um
n die Stelle des Bildes zu setzen, so kehrte doch
er die Forderung des sinnlichen Menschen wieder
r, die Gestalt mit Einem Blick zu übersehen, lie=
ils sie in der Einbildungskraft erst aus vielen
ten aufzuerbauen.

Welchem Naturfreund wäre nun vorzuerzählen
ig, wie weit die Kunst Pflanzen, sowohl der Natur
der Wissenschaft gemäß, nachzubilden in unsern
en gestiegen sey. Will man treffliche Werke vor=
en, wo soll man anfangen, wo soll man enden?

Hier sey uns eins für alle gegeben.

Description of the Genus Pinus by Lambert. London 1803.

Der in seiner Kunst vollendete und sie zu seinen
cken geistreich anwendende Ferdinand Bauer
: die verschiedenen Fichtenarten und die mannich=
gen Umwandlungen ihrer Aeste, Zweige, Nadeln,
tter, Knospen, Blüthen, Früchte, Fruchthülle und
nen zu unserer größten Zufriedenheit durch das
ache Kunstmittel dar, daß er die Gegenstände in
volles freies Licht setzt, welches dieselben in allen
n Theilen nicht allein umfaßt, sondern ihnen auch
h lichte Widerscheine überall die größte Klarheit
Deutlichkeit verleiht. Eine solche Behandlungs=

art gilt hauptsächlich bei diesem Gegen
Nadeln, Blüthen haben in genann
eigentlich keinen Körper, dagegen s
durch Localfarben und Tinten so unend
der abgesetzt und abgestuft, daß die
tung solcher Mannichfaltigkeit uns b
als wirklich vor Augen bringt. Jed
die hellste, ist dunkler als das weiße
sie getragen wird, und es bedarf also h
noch Schatten, die Theile setzen sich
und vom Grunde genugsam ab; und d
Darstellung noch immer etwas Chines
wenn der Künstler Licht und Schatte
nicht achtete, anstatt daß er hier aus
vermeidet; sobald er aber dessen bedarf,
und Zapfen, die sich körperlich hervorthu
einem Hauch, mit einem Garnichts na
die Körper sich runden, und doch eben
den Grund abstechen. Daher wird ma
dieser Blätter bezaubert, die Natur is
Kunst versteckt, die Genauigkeit groß, d
mild, die Gegenwart entschieden und be
wir müssen uns glücklich halten, aus de
Großherzoglichen Bibliothek dieses W
und unsern Freunden wiederholt vorle

Denke man sich nun, daß mehrer
Dienste der Wissenschaft ihr Leben zub
die Pflanzentheile, nach einer sich in's
mannichfaltigenden und doch noch im

n nicht hinreichenden Terminologie, durchstudi-
wiederholt nachbilden und ihrem scharfen Künst-
e noch das Mikroskop zu Hülfe rufen, so wird
ch sagen: es muß endlich einer aufstehen, der diese
nderheiten vereinigt, das Bestimmte fest hält,
Schwebende zu fassen weiß; er hat so oft, so
, so treu wiederholt was man Geschlecht, Art,
tät nennt, daß er auswendig weiß was da ist,
n nichts irrt was werden kann.

n solcher Künstler habe nun auch denselben in-
Sinn, den unsere großen Niederländischen Blu-
ahler besessen, so ist er immer in Nachtheil:
jene hatten nur Liebhaber des auffallend Schö-
i befriedigen, er aber soll im Wahren und durch's
: das Schöne geben; und wenn jene im be-
ten Kreise des Gartenfreundes sich behaglich
en, so soll er vor einer unübersehbaren Menge
nnern, Wissenden, Unterscheidenden und Auf-
den sich über die Natürlichkeit controliren

n verlangt die Kunst, daß er seine Blumen nach
und Farbe glücklich zusammenstelle, seine Grup-
gen das Licht zu erhöhe, gegen die Seiten
id und halbschattig abrunde, die Blüthen erst
er Ansicht, sodann von der Seite, auch nach
intergrunde zu fliehend sehen lasse, und sich da-
gestalt bewähre, daß Blatt und Blättchen,
und Anthere eine Specialkritik aushalte, und
ich im Ganzen, Künstler und Kunstkenner zu

befriedigen, den unerläßlichen Effect dargel
leisten soll! — —

Daß irgend jemand eine solche Aufgabe
unternähme, würden wir nicht denken, wenn
ein paar Bilder vor uns hätten wo der Kün
leistet hat, was einem jeden, der sich's bloß e
wollte, völlig unmöglich scheinen müßte.

Gérard's

rische Portraits.



Collection des portraits historiques de M. le Baron Gérard, premier peintre du roi, gravés à l'eau-forte par M. Pierre Adam: précédée d'une notice sur le portrait historique. I. et II. livraison. Paris. Urbain Canel, éditeur, rue Saint-Germain-des-Prés. No. 9. 1826.

Da uns die auf dem Titel versprochene Notiz über das historische Portrait nicht zugleich mit den Kupfern zugekommen, so müssen wir uns hierüber aus den vorliegenden Blättern einen Begriff zu bilden suchen.

Unter einem historischen Portraite kann man verstehen, daß Personen, die zu ihrer Zeit bedeutend sind, abgebildet werden, und diese können wieder in den gewöhnlichen Lagen ihres Zustandes, oder auch in außerordentlichen Fällen vorgestellt seyn, und so möchten wohl von jeher viele historische Portraite einzeln gemahlt worden seyn, wenn nur der Künstler treu an dem Zustan[illegible]eben ist, um einen solchen zu überliefern.

Die gegenwärtige Sammlung :doch, von zwey Hefte vorliegen, denen noch vielleicht zend folgen sollen, scheint auf etwas Gar Zusammenhängendes zu deuten.

Der Künstler nämlich, Hr. Gérard, in ... geboren, anerkannt tüchtigster Schüler Da... fälliger als sein Meister, kam in die bewegte epoche, welche jemals eine gesittete Mensch... regte; er bildete sich zur wilden Zeit, sein ... müth aber ließ ihn zurückgehen in das reine und Anmuthige, wodurch denn doch der Kün... letzt allein sich das Publicum verpflichtet. J... als Künstler von Rang anerkannt, mahlte ... alle Epochen die bedeutenden Einheimischen ... den, hielt von jeder seiner Arbeiten eine Z... zurück, und fand sich nach und nach im Besi... wahrhaft historischen Bildersaales. Bei ein... treuen Gedächtniß zeichnete er außerdem auch suchenden, die sich nicht mahlen ließen, und mag er uns eine wahrhaft weltgeschichtliche des achtzehnten Jahrhunderts und eines Th... neunzehnten vorzulegen.

Was aber das Interesse an dieser Sa... eigentlich erregen und erhalten kann, ist de... Verstand des geistreichen Künstlers, der ein... Person ihre Eigenthümlichkeit zu verleihen ... durchaus auch ihre Umgebung individuell ch... stisch anpassend und mitwirkend zu bilden hat.

Wir gehen ohne weiteres Vorwort, zu den Ge-
mählden selbst, dasjenige, was wir noch im Allgemei-
en zu sagen hätten bis zum Schlusse versparend.
Nur Eines haben wir zu erinnern, wer, an die Lei-
ungen des Pariser Steindrucks gewöhnt, hier das
Gleiche der Bildnisse gleichzeitiger Männer oder der
Galerie der Herzogin von Berry erwartet, wird sich
icht befriedigt, vielleicht abgestoßen finden. Hier ist,
as man sonst so sehr zu schätzen wußte und noch
on der Hand älterer Niederländischer Meister theuer
ezahlt, eine meisterhaft geistreiche Nadel, welche al-
es leistet was sie will, und nur will was zum Zwecke
ient. Wer dieses erkennt und zugesteht, wird sich
uch in diesem Kreise gleich einheimisch finden.

Alexander der Erste,

Kaiser von Rußland, gemahlt 1814.

Das Auftreten, oder vielmehr das auf sich selbst
Stehen (pose) dieser allgemein gekannten, verehrten,
majestätischen Person ist gar trefflich ausgedrückt: das
Wohlverhältniß der Glieder, der natürliche Anstand,
das ruhige Daseyn, sicher und selbstbewußt ohne mehr
zu zeigen als es ist und war; die glücklich ausgedrück-
ten Localtinten des frei nach der rechten Hand bli-
ckenden Antlitzes, der dunkeln Uniform, des klareren
Ordensbandes, der schwarzen Stiefel wie des Hutes,
welches zusammen dem Bilde viel Anmuth gibt.

Eben diesen Hut, flammenartig bebuscht, hält

die Hand des rechten niedersinkenden Armes, die Linke greift in den Bügel des rückwärts hängenden Degens, und betrachtet man das Haupt und so ist es gar schön durch militärischen Schmuck des Kragens, der Achsel- und Ordenszierden [illegible] Mit entschiedenem Geschmack ist das Ganze behandelt, und wir müssen uns die Landschaft oder vielmehr Unlandschaft gefallen lassen. Die Figur ist [illegible] ßer Höhe gedacht, die hintersten Berge gehen [illegible] Weniges über den Fersen hin, und der Vorgrund ist kümmerlich an Erdboden und Pflanzengewächs.

Doch wüßten wir nichts dagegen zu sagen, dadurch steht die Figur ganz auf dem Wolken-Himmelsgrunde, und es scheint, als wenn die [illegible] tät der Steppe uns an das unermeßliche Reich, das er beherrscht, erinnern sollte.

Carl der Zehnte,

König von Frankreich.

Ein höchst merkwürdiger Gegensatz, eine [illegible] baute edelmännische Figur, hier im Krönungs[illegible] zur Erinnerung eines einzigen freilich höchst be[illegible] den Lebensmomentes.

Der obere Theil dieser edlen Wohlgestalt, mit Hermelin und Spitzen, mit Posament, [illegible] kette und Spange verziert, [illegible] nicht [illegible] läßt noch die Figur gut durch[illegible], nachher [illegible]

ein kostbarer Mantel den untern Theil, außer
sten Fuß; und reicht als schwere Wolke weit
iden Seiten zum Boden hin. Den Federhut
Linken, den umgekehrten Scepter in der Rech-
ht der Fürst neben Stuhl und Kissen, worauf
und die Hand des Rechtes ruhen; auf teppich-
genen Stufen, ein Thron mit geflügelten Lö-
pfen, faltenreiche Vorhänge, unter und neben
r Säulen, Pilaster, Bogen und Bogengänge
ich dem Grund eines Prachtgebäudes hinblicken
Beide beschriebene Bilder neben einander ge-
geben zu wahrhaft großen historischen Betrach-
Anlaß.

Ludwig Napoleon,

König von Holland, gemahlt 1806.

gern nehmen wir dieß Bild vor uns und doch
gern, weil wir den Mann vor uns sehen, den
ersönlich hochzuschätzen so viel Ursache hatten;
ier bedauern wir ihn. Mit einem wohlgebil-
treuen, redlichen Gesichte blickt er uns an,
n solcher Verkleidung haben wir ihn nicht ge-
und hätten ihn nicht kennen mögen. In einer
on sogenannter Spanischer Tracht, in Weste,
pe, Mantel und Krause, mit Stickerey, Qua-
nd Orden geschmackvoll aufgeputzt, sitzt er ruhig
nkend, ganz in Weiß gekleidet, ein dunkles hell-
rtes Bärett in der rechten Hand, in der linken
nem starken Polster ein kurzes Schwert haltend.

dahinter ein Turnierhelm, [illegible] trefflich com-
nirt. Mag es nun für die Augen ein schönes har-
nisches Bild seyn; aber d[illegible] Sinne nach kann es
nichts geben, vielle[illegible]eil wir diesen herrlich
Mann gerade in dem Au[illegible]nblick kennen lernten,
er allen diesen Aeußerlichkeiten entsagte und
sittliches Zartgefühl, seine Neigung zu ästhetisch
Arbeiten sich im Privatstande ungehindert weiter
entwickeln trachtete.

Ueber seine kleinen h[illegible] anmuthigen Gedichte,
wie über seine Tragödie [illegible]ucretia kam ich schon
in Versuchung einige B[illegible]rkungen niederzuschreiben
aber die Furcht ein mir so freundlich geschenktes
trauen zu verletzen hielt mich ab, wie noch jetzt.

Friedrich August,

König von Sachsen, gemahlt 1809.

Stellte das vorhergehende Bild eine flüchtig
übergehende Repräsentati[illegible] dar, so gibt das
gende den entschiedenen Eindruck von Beharrlich
und Dauer. Eine edle, charakteristisch sichere
stalt eines bejahrten, aber wohlerhaltenen, wohl
bildeten Herrn zeigt sich in herkömmlicher Kleidung
er steht vor uns, wie er lange vor seinem
von den Seinigen und unzähligen Fremden
worden: in Uniform, mehr der Hofsitte als
schen Bestimmungen gemäß, in [illegible] und
pfen, den Federhut unter dem [illegible]

ultern mäßig mit Orden und Achselzierden ge-
nückt, ein regelmäßiges und ernst und treu an-
nendes Gesicht, das Haar nach älterer Weise in
tenlocken gerollt. Mit Zutrauen würden wir uns
m solchen Fürsten ehrerbietig darstellen, seiner
en Uebersicht vertrauend, unsere Angelegenheit
tragen und, wenn er unsere Wünsche gerecht und
ig fände, einer wohlüberdachten Gewährung völlig
er seyn.

Der Grund dieses Bildes ist einfach würdig ge-
ht; aus einem anständigen Sommerpalast scheint
Fürst so eben in's Freie zu treten.

Ludwig Philipp,

Herzog von Orleans, gemahlt 1817.

Ein würdiges Gesicht, an hohe Vorfahren erin-
nd. Der Mann wie er dasteht zeigt sich in sei-
t besten Jahren, Ebenmaß der Glieder, stark und
skelhaft, breite Brust, wohlhäbiger Körper, voll-
nmen geschickt als Träger einer der wunderlichen
iformen zu erscheinen, die wir längst an Husaren,
anen, in der neuern Zeit aber unter mancherlei
weichungen gewohnt geworden. Auch hier fehlt es
ht an Borten und Litzen, an Posament und Qua-
t, an Riemen und Schnallen, an Gürteln und
ten, an Knöpfen und Dörnern. In der rechten
nd eine herrliche Orientalische Mütze mit der Rei-
feder, die linke auf dem weitabstehenden, durch

lange Bänder gehaltenen und mit der [illegible] den Tasche verbundenen Säbel. Ebenfalls ist die Figur sehr glücklich gestellt, und componirt [illegible] die großen Flächen der weißen Aermel und [illegible] der nehmen sich gar hübsch gegen den [illegible] des Körpers und der Umhüllung.

Wir wünschen eine solche Figur auf der [illegible] gesehen zu haben, und i[illegible] ir dieses sagen, [illegible] wir gerade den land[illegible] n Grund nicht [illegible]. In einiger Ferne [illegible]rtet ein Adjutant, [illegible] ein gesatteltes Pferd, das [illegible] nach seinem Herrn [illegible] sieht, dort gehalten. Die [illegible] sicht nach der Tiefe [illegible] ist rauh und wild, auch [illegible] Wenige vom Vorder-, Mittel- und Hintergrund ist mit großem Geschmack hinzugefügt, woran wir das Bedürfniß und die Intention des Mahlers erkennen; aber freilich die Figur tritt eigentlich nur auf um sich sehen zu lassen, [illegible] beobachtet nicht, sie gebietet nicht, deßwegen [illegible] denn als auf der Parade sich zeigend nach [illegible] betrachten mußten.

Herzog v. Monte-Bello,

Marschall Lannes, gemahlt 1810.

Das Gegentheil des vorigen Bildes erblicken wir hier; ein schlanker wohlgebauter, wohlgebildeter [illegible]ger, nicht mehr geschmückt als [illegible] seiner hohen Stelle als Befehlsh[illegible]

In einiger Gemüths= und Körperbewegung ist er dargestellt, und wer sollte in solcher Lage ohne Gegenwirkung gegen die äußerste Gefahr sich unbewegt erhalten dürfen. Aber die große Mäßigung bezeichnet den Helden; er steht zwischen den Trümmern einer Batterie, die zusammengeschossen ist und zusammengeschossen wird; noch sausen die Splitter umher, Lafetten krachen und bersten, Kanonenröhren wälzen sich am Boden, Kugeln und zerschmetterte Waffen sind in Bewegung.

Ernsthaft, aufmerksam blickt der Mann nach der Gegend, wo das Unheil herkommt; die geballte linke Faust, der scharf in den Hut eingreifende Daumen der Rechten geben, wie die ganze Silhouette des ganzen Körpers von oben bis unten, den Eindruck von zusammengehaltener, zusammenhaltender Kraft, von Anspannung, Anstrengung und innerer Sicherheit; es ist auch hier ein Auf= und Eintreten ohne Gleichen. Welche Schlacht hier gemeint sey, wissen wir nicht; aber es ist immer dieselbe Lage, in die er sich so oft versetzt gesehen, und die ihm denn endlich das Leben kostete.

Uebrigens finden wir ihn hier im Bilde sehr viel älter als im Jahr 1806, wo wir seiner anmuthigen Persönlichkeit, ja man dürfte wohl sagen schnell gefaßten Neigung, eine in damaligen Tagen unwahrscheinliche Rettung verdankten.

Carl Moritz von Talleyrand,

Prinz von Benevent ꝛc., gemahlt 1808.

Je weiter wir in Betrachtung dieser Sammlung vorwärts schreiten, desto wichtiger erscheint sie uns. Jedes einzelne Blatt ist von großer Bedeutung, welche zunimmt, indem wir eins mit dem andern, vor- und rückwärts vergleichen.

In dem vorigen sahen wir einen der ersten Helden des Französischen Heeres, heroisch gefaßt mitten in der größten augenblicklichsten Lebensgefahr; hier sehen wir den ersten Diplomaten des Jahrhunderts, in der größten Ruhe, sitzend und alle Zufälligkeiten des Augenblicks gelassen erwartend.

Umgeben von einem höchst anständigen, aber nicht prunkhaften Zimmer finden wir ihn im schicklichen einfachen Hofkleide, den Degen an der Seite, den Federhut nicht weit hinterwärts auf dem Canapé liegend, eben als erwarte der Geschäftsmann die Meldung des Wagens, um zur Conferenz zu fahren; den linken Arm auf eine Tischecke gelehnt, in der Nähe von Papier, Schreibzeug und Feder, die Rechte im Schooß, den rechten Fuß über den linken geschlagen, erscheint er vollkommen impassibel. Wir erwehrten uns nicht des Andenkens an die Epikurischen Gottheiten, welche da wohnen „wo es nicht regnet noch schneiet noch irgend ein Sturm weht;“ so ruhig sitzt hier der Mann, unangefochten von allen Stürmen, um ihn her sausen. Begreifen läßt sich, daß er si

ussieht, aber nicht wie er es aushält. Sein Blick ist as Unerforschlichste; er sieht vor sich hin, ob er aber en Beschauer ansieht ist zweifelhaft. Sein Blick eht nicht in sich hinein wie der eines Denkenden, uch nicht vorwärts, wie der eines Beschauenden; das luge ruht in und auf sich, wie die ganze Gestalt, welhe, man kann nicht sagen ein Selbstgenügen, aber och einen Mangel an irgend einem Bezug nach außen ndeutet.

Genug, wir mögen hier physiognomisiren und deuen wie wir wollen, so finden wir unsre Einsicht zu urz, unsre Erfahrung zu arm, unsre Vorstellung zu eschränkt, als daß wir uns von einem solchen Wesen inen hinlänglichen Begriff machen könnten. Wahrcheinlicherweise wird es künftighin dem Historiker uch so gehen, welcher dann sehen mag, in wie fern hn das gegenwärtige Bild fördert. Zu annähernder Vergleichung gab uns das Portrait dieses wichtigen Mannes auf dem großen Bilde vom Congreß zu Wien, nach Isabey, jedoch einigen Anlaß. Wir bemerken dieß um forschender Liebhaber willen.

Ferdinand Imecourt,

Ordonnanz-Officier des Marschalls Lefèvre, umgekommen vor Danzig 1807, gemahlt 1808.

Also, wie das Datum besagt, aus der Erinnerung oder nach einer Skizze gemahlt.

Einen merkwürdigen Contrast gibt uns auch dieses

Bild. Die militärische Laufbahn des Mannes deutet auf einen brauchbaren Thätigen, sein Tod auf einen Braven; aber in dem Incognito des Civilkleides ist jeder charakteristische Zug verschwunden. Gentleman-artig in Stellung und Kleidung, ist er eben im Begriff die breiten Stufen zu einem einfachen Gartenhaus hinaufzusteigen; den Hut in der herabhängenden Linken, auf den Stock in der rechten Hand gestützt, hält er einen Augenblick inne, als sich umsehend ob er vielleicht noch wo einen Bekannten in der Nähe gewahr würde. Die Züge des Gesichts sind die eines verständigen gelassenen Mannes; die Gestalt von mittlerer Größe, anständiger Zartheit. In der Societät würden wir ihn für einen Diplomaten angesprochen haben; und es ist wirklich ein glücklicher Gedanke, die vollkommne [illegible] Prose einer vorübergegangenen Gegenwart hier zwischen so bedeutenden welthistorischen Männern zu finden.

Graf und Gräfin Friese,

gemahlt 1804.

Dieses Familienbild paßt recht gut zum vorigen; denn jener Mann durfte nur hier hereintreten und er wäre willkommen gewesen.

Der Gemahl hat sich auf die Ecke eines ausgeschweiften dreyseitigen Tisches gesetzt und zeigt sich in einer sehr natürlichen glücklichen Wendung. Eine Reitgerte in der rechten Hand deutet auf Kommen oder Gehen, und so paßt das augenbli[illegible] [illegible]liche

Hinsitzen auf einer solchen Stelle gar wohl. Die Gemahlin, einfach weiß gekleidet, einen bunten Shawl über dem Schooß, sitzt und schaut, den Blick des Gemahls begleitend, gleichsam nach einem Eintretenden. Dießmal sind wir es, die Anschauenden, die wir glauben können auf eine so freundlich-höfliche Weise empfangen zu werden. Die linke Hand der Dame ruht auf der Schlafstätte eines kleinen Kindes, das in halbem Schlummer sich ganz wohl zu behagen scheint. Wand und Pilaster, die freie Durchsicht in einen Bogengang, ein Schirm hinter dem Bette des Kindes bilden einen mannichfaltigen, anmuthigen, offenen und doch wohnlichen Hintergrund. Das Bild componirt sehr gut und mag in Lebensgröße, der Andeutung nach colorirt, eine sehr erfreuliche Wirkung thun.

Katharina,

Königliche Prinzessin von Würtemberg, Königin von Westphalen, gemahlt 1815.

Dieses Bild spricht uns am wenigsten an, wie man in der Conversationssprache zu sagen pflegt. Eine mit Geschmack, der an's Prächtige hinneigt, gekleidete, wohlgestaltete Dame sitzt auf einem architektonisch mäßig verzierten Marmorsessel, dem es nicht an Teppich und Kissen fehlt; die niedergesenkte Rechte hält ein Büchlein, offen durch den eingreifenden Daumen, eben als hätte man aufgehört zu lesen; der linke

Arm, auf ein Polster gestützt, zeigt die Hand in einer Wendung als hätte das nun erhobene Haupt nur erst eben darauf geruht. Gesicht und Augen sind nach dem Beschauer gerichtet, aber in Blick und Miene ist etwas Unbefriedigtes, Entfremdetes, dem man nicht beikommen kann. Die Aussicht nach Berg und Thal, See und Wasserfall, Fels und Gebüsch mag auf die Anlagen von Wilhelmshöhe deuten, aber das Ganze ist doch zu heroisch und wild gedacht, als daß man recht begreifen könnte, wie diese stattliche Dame hier zu diesem feenhaften Ruhesitz gelangt.

Sodann entsteht noch die Frage über ein höchst wunderliches Beiwesen. Warum setzt die Dame ihr netten Füßchen auf Kopf und Schnabel eines Storchs, der von einigen leichten Zweigen umgeben in den Teppich oder Fußboden skizzenhaft gebildet ist. Dieß alles jedoch beseitigt, mag dieß Bild als trefflich componirt gelten und man muß ihm die Anlage zu einem vollkommen wohl colorirten Gemählde zugestehen.

Elisa,

ehemalige Großherzogin von Toscana, und ihre Tochter

Napoleon Elisa,

Prinzessin von Piombino, gemahlt 1811.

Das reichste Bild von allen, welches zu dem mannigfaltigsten Farbenwechsel Gelegenheit gab. Ein

attliche Dame, Orientalischer Physiognomie, blickt
ach an mit verständigem Behagen; Diadem, Schleier,
Stirnbinde, Locken, Halsband, Halstuch geben dem
bertheil Würde und Fülle, wodurch er hauptsächlich
ber das Ganze dominirt; denn schon vom Gürtel an
ienen die Gewande der übrigen Figur eigentlich nur
ır Folie für ein anmuthiges Töchterchen, auf dessen
echter Schulter von hinten her die mütterliche rechte
Hand ruht. Das liebliche Kind hält am Bande ein
ierliches, nettes, seltsam schlank gestaltetes Hündchen,
as unter dem linken Arm der Mutter sich behaglich
ihlt. Das breite mit Löwenköpfen und Tatzen archi-
ektonisch verzierte weißmarmorne Canapé, dessen
wohlgepolsterter, geräumiger Sitz von der Hauptfigur
equem eingenommen wird, verleiht dem Ganzen ein
attliches Ansehen; Fußkissen und herabgesunkene Fal-
en, Blumenkorb und eine lebhafte Vegetation zu-
ächst, deuten auf die mannichfaltigste Färbung. Der
Hintergrund, wahrscheinlich in mildem Luftton ge-
alten, zeigt hoher dichter Bäume überdrängtes Wachs-
hum; wenige Säulen ruinenartig, eine wilde Trep-
e, die in's Gebüsche führt, erwecken den Begriff
iner ältern romantischen Kunstanlage, aber bereits
on langherkömmlicher Vegetation überwältigt, und
) geben wir gern zu, daß wir uns wirklich auf einem
Großherzoglich Florentinischen Landsitz befinden

Madame Recamier,

gemahlt 1805.

Zum Abschluß dieser Darstellungen sehen wir das Bild einer schönen Frau, das uns schon seit zu zig Jahren gerühmt wird. In einer von stillem W ser angespülten Säulenhalle, hinten durch Work und blumiges Buschwerk geschlossen, hat sich die schö anmuthigste Person, wie es scheint nach dem B in einen gepolsterten Sessel gelehnt: Brust, A und Füße sind frei, der übrige Körper leicht, je anständig bekleidet; unter der linken Hand senkt ein Shawl herab zu allenfallsigem Ueberwurf. W haben wir freilich von diesem lieblichen und zierli Blatte nicht zu sagen. Da die Schönheit untheilb und uns den Eindruck einer vollkommnen Harmonie leiht, so läßt sie sich durch eine Folge von Worten darstellen. Glücklich schätzen wir die, welche das B das gegenwärtig in Berlin seyn soll, beschauen sich daran erfreuen können. Wir begnügen un dieser Skizze, welche die Intention vollkommen liefert; und was macht denn am Ende den W eines Kunstwerkes aus? es ist und bleibt die Intent die vor dem Bilde vorausgeht und zuletzt, durch sorgfältigste Ausführung, vollkommen in's Leben t Und so müssen wir denn auch dieses Bild, wie sämmtlichen vorhergehenden, wohlgedacht, in se Art bedeutend, charakteristisch und gehörig anspred anerkennen.

Steht es nun freilich nicht in unserm Vermögen,
e äußern Vorzüge einer schönen Person mit Worten
szudrücken, so ist doch die Sprache eigentlich da,
n das Gedächtniß sittlicher und geselliger Bezüge zu
halten; deßwegen wir uns nicht versagen können,
itzutheilen wie sich über diese merkwürdige Frau,
ch zwanzig Jahren, die neuesten Tagesblätter ver-
hmen lassen.

„Die letzte und lieblichste dieser Gestalten ist Ma-
me Recamier. Niemand wird sich wundern, dieses
ild den erlauchten weiblichen Zeitgenossen beigesellt
sehen. Eine Freundin der Frau von Stael, eines
amille Jordan, des Herrn von Chateaubriand wäre
solchen Ehren berechtigt, wüßte man auch nicht,
ß die unendliche Anmuth ihrer Unterhaltung und
e Gewalt ihrer Gutmüthigkeit unablässig die vor-
üglichsten Männer aller Parteyen bei ihr versam-
elt hat. Man darf sagen, daß durch Ausüben des
uten, durch Dämpfen des Hasses, durch Annähern
r Meinungen, sie die Unbeständigkeit der Welt ge-
ffelt habe, ohne daß man bemerkt hätte, Glück und
ugend habe sich von ihr entfernen können. Diejeni-
n welche glauben möchten, ihr Geist sey die Wir-
ung eines anhaltenden Umgangs mit den vorzüglich-
en Menschen, der Widerschein eines andern Ge-
irns, der Wohlgeruch einer andern Blume, solche
nd ihr niemals näher getreten. Wir wollen zwar
icht untersuchen, ob nicht mit sechzehn Jahren die
Sorge für den Putz und sonstige Hauptgeschäfte des-

selbigen Alters eine Frau vielleicht verhinde
andere Vorzüge als die ihrer Schönheit be
lassen; aber jetzo wäre es unmöglich so viel
Anmuth und Feinheit zu erklären, ohne zu
daß sie immer Elemente dieser Eigenschaft
habe."

„Ohne etwas herausgegeben, vielleicht o
niedergeschrieben zu haben, übte diese me
Frau bedeutenden Einfluß über zwey unsere
Schriftsteller. Ein solcher ungesuchter Ei
springt aus der Fähigkeit, das Talent zu
zu begeistern, sich selbst zu entzünden bei'
der Eindrücke, die es hervorbringt. Diejeni
wissen wie der Gedanke sich vergrößert un
tet, indem wir ihn vor einer andern Intell
wickeln, daß die Hälfte der Beredsamkeit i
gen derer ist, die euch zuhören, daß der zi
rung eines Werkes nöthige Muth aus der
geschöpft werden muß, den das Unternehm
dern erweckt, solche Personen werden niema
nen über Corinna's und des Verfassers der
leidenschaftliche Freundschaft für die Person,
außerhalb Frankreich begleitete, oder ihnen i
gunst treu blieb. Es gibt edle Wesen, die
hohen Gedanken sympathisiren, mit allen
Schöpfungen der Einbildungskraft. Ihr mü
Werke hervorbringen, um sie ihnen zu vertra
Gute und Rechte thun, um es ihnen zu
Dieß ist das Geheimniß des Einflusses der

ecamier. Vor ihr hatte man niemals so viel Uneinnutz, Bescheidenheit und Berühmtheit vereinigt. nd wie sollte man sich nicht freuen, ein durch die unst so wohl überliefertes Bild einer Frau zu bezen, welche niemals auf mächtige Freundschaften sich hute, als um das unbekannte Verdienst belohnt zu hen; die nur dem Unglück schmeichelte und nur dem senie den Hof machte."

Ueberliefert nun werden uns diese Bilder durch ne höchst geistreiche Radirnadel. Man kann sich enken, daß Herr Gerard zu einem Werke, das eigentch seinen Ruf als denkender Künstler begründen soll, inen trefflichen Arbeiter werde gewählt haben. Es t von großem Werthe wenn der Autor seines Uebertzers gewiß ist, und ganz ohne Frage hat man Herrn dam allen Beifall zu gewähren. Es ist ein solches Sentiment in seiner Nadel und der Abwechselung derelben, daß der Charakter des zu behandelnden Gegentandes nirgends vermißt wird, es sey nun in den artesten Puncten und Strichlein, mit welchen er die Gesichter behandelt, durch die gelinden, womit er die ichten wie die Localtinten andeutet, bis zu den starken nd stärkern, womit er Schatten und mehr oder minder dunkle Localfarben auszudrücken weiß; wie er denn uch auf eine gleichsam zauberische Weise die verschiedenen Stoffe durch glückliche Behandlung andeutet, und so einen jeden, der Auge und Sinn für solche Hieroglyphen gebildet hat, vollkommen befriedigen muß.

Wir stimmen daher völlig in die Ueberz
ein, daß es wohlgethan war diese geistreich
hafte, obschon genugsam ausführliche Radiru
dem Steindruck vorzuziehen; nur wünschen wi
man bei'm Abdruck die Platten sorgfältig beh
möge, damit sämmtliche Kunstliebhaber auf ein
schenswerthe Weise befriedigt werden können.

Ruysdael als Dichter.

Ruysdael als Dichter.

Jacob Ruysdael, geboren zu Harlem 1635, flei-
ig arbeitend bis 1681, ist als einer der vortrefflichsten
andschaftsmahler anerkannt. Seine Werke befriedi-
en vorerst alle Forderungen, die der äußere Sinn an
unstwerke machen kann. Hand und Pinsel wirken
it größter Freiheit zu der genauesten Vollendung.
icht, Schatten, Haltung und Wirkung des Ganzen
ßt nichts zu wünschen übrig. Hievon überzeugt der
nblick sogleich jeden Liebhaber und Kenner. Gegen-
ärtig aber wollen wir ihn als denkenden Künstler,
als Dichter betrachten, und auch hier werden wir
rstehen, daß ein hoher Preis ihm gebühre.

Zum gehaltreichen Texte kommen uns hiezu drey
emählde der Königl. Sächs. Sammlung zu stat-
n, wo verschiedene Zustände der bewohnten Erd-
berfläche mit großem Sinn dargestellt sind, jeder ein-
ln, abgeschlossen, concentrirt. Der Künstler hat
wunderungswürdig geistreich den Punct gefaßt, wo
ie Productionskraft mit dem reinen Verstande zu-
mmentrifft, und dem Beschauer ein Kunstwerk über-
efert, welches, dem Auge an und für sich erfreulich,

den innern Sinn aufruft, das Andenken anreg zuletzt einen Begriff ausspricht, ohne sich darin lösen oder zu verkühlen. Wir haben wohlger Copien dieser drey Bilder vor uns, und könne darüber ausführlich und gewissenhaft sprechen.

I.

Das erste Bild stellt die successiv bewohnte zusammen dar. Auf einem Felsen, der ein be tes Thal überschaut, steht ein alter Thurm, ne wohlerhaltene neuere Baulichkeiten; an dem des Felsen eine ansehnliche Wohnung beha Gutsbesitzer. Die uralten hohen Fichten um d zeigen uns an, welch ein langer friedlich vererbt sitz einer Reihe von Abkömmlingen an dieser gegönnt gewesen. Im Grunde, am Abhange Berges, ein weithingestrecktes Dorf, gleichfal Fruchtbarkeit und Wohnlichkeit dieses Thals b tend. Ein stark strömendes Wasser stürzt im V grunde über Felsen und abgebrochene schlanke stämme, und so fehlt es denn nicht an dem alle den Elemente, und man denkt sich sogleich, d ober- und unterhalb durch Mühlen und Hammer werde benutzt seyn. Die Bewegung, Klarheit, tung dieser Massen beleben köstlich das übrige hende. Daher wird auch dieses Gemählde der ferfall genannt. Es befriedigt jeden, der auch gerade in den Sinn des Bildes ein zudringen Veranlassung hat.

II.

Das zweyte Bild, unter dem Namen des Klosters berühmt, hat bei einer reichern, mehr anziehenden Composition die ähnliche Absicht: im Gegenwärtigen das Vergangene darzustellen, und dieß ist auf das bewundernswürdigste erreicht, das Abgestorbene mit dem Lebendigen in die anschaulichste Verbindung gebracht.

Zu seiner linken Hand erblickt der Beschauer ein verfallenes, ja verwüstetes Kloster, an welchem man jedoch hinterwärts wohlerhaltene Gebäude sieht, wahrscheinlich den Aufenthalt eines Amtmanns oder Schössers, welcher die ehemals hieher fließenden Zinsen und Gefälle noch fernerhin einnimmt, ohne daß sie von hier aus, wie sonst, ein allgemeines Leben verbreiten.

Im Angesicht dieser Gebäude steht ein vor alten Zeiten gepflanztes, noch immer fortwachsendes Lindenrund, um anzudeuten, daß die Werke der Natur ein längeres Leben, eine größere Dauer haben, als die Werke der Menschen: denn unter diesen Bäumen haben sich schon vor mehreren Jahren, bei Kirchweihfesten und Jahrmärkten, zahlreiche Pilgrimme versammelt, um sich nach frommen Wanderungen zu erquicken.

Daß übrigens hier ein großer Zusammenfluß von Menschen, eine fortdauernde Lebensbewegung gewesen, darauf deuten die an und in dem Wasser übriggebliebenen Fundamente von Brückenpfeilern, die gegenwärtig mahlerischen Zwecke dienen, indem sie

den Lauf des Flüßchens hemmen und kleine ra
Cascaden hervorbringen.

Aber daß diese Brücke zerstört ist, kann de
digen Verkehr nicht hindern, der sich durch all
seine Straße sucht. Menschen und Vieh, Hir
Wanderer ziehen nunmehr durch das seichte
und geben dem sanften Zuge desselben einen
Reiz.

Auch reich an Fischen sind noch bis auf de
gen Tag diese Fluthen, so wie zu jener Zeit, a
bei Fastentafeln nothwendig ihrer bedurfte:
Fischer waten diesen unschuldigen Grundbe
noch immer entgegen und suchen sich ihrer zu
tigen.

Wenn nun die Berge des Hintergrundes n
gen Büschen umlaubt scheinen, so mag man
schließen, daß starke Wälder hier abgetrieb
diese sanften . . . d m Stockausschlag und d
nern Gesträu . . . sen werden.

Aber diesseits des Wassers, hat sich, zun
einer verwitterten, zerbröckelten Felspartie, ein
würdige Baumgruppe angesiedelt. Schon ste
tet eine herrliche Buche da, entblättert, entä
geborstener Rinde. Damit sie uns aber bem
herrlich dargestellten Schaft nicht betrübe, son
freue, so sind ihr andere noch vollebendige
zugesellt, die dem kahlen Stamme durch de
thum ihrer Aeste und . . . e zu Hülfe k
Diesen üppigen Wuchs . . . . nu . . . die nahe.

keit, welche durch Moos und Rohr und Sumpfkräuter genugsam angedeutet wird.

Indem nun ein sanftes Licht von dem Kloster zu den Linden und weiter hin sich zieht, an dem weißen Stamm der Buche wie im Widerscheine glänzt, sodann über dem sanften Fluß und die rauschenden Fälle, über Heerden und Fischer zurückgleitet und das ganze Bild belebt, sitzt nah am Wasser im Vordergrunde, uns den Rücken zukehrend, der zeichnende Künstler selbst, und diese so oft mißbrauchte Staffage erblicken wir mit Rührung hier am Platze, so bedeutend als wirksam. Er sitzt hier als Betrachter, als Repräsentant von allen, welche das Bild künftig beschauen werden, welche sich mit ihm in die Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart, die sich so lieblich durch einander webt, gern vertiefen mögen.

Glücklich aus der Natur gegriffen ist dieß Bild, glücklich durch den Gedanken erhöht, und da man es noch überdieß nach allen Erfordernissen der Kunst angelegt und ausgeführt findet, so wird es uns immer anziehen, es wird seinen wohlverdienten Ruf durch alle Zeiten erhalten, und auch in einer Copie, wenn sie einigermaßen gelang, das größere Verdienst des Originals zur Ahnung bringen.

III.

Das dritte Bild dagegen ist allein der Vergangenheit gewidmet, ohne dem gegenwärtigen Leben irgend ein Recht zu gönnen. Man kennt es unter dem Na-

men des Kirchhofs. Es ist auch einer.
male sogar deuten, in ihrem zerstörten Zu
ein mehr als Vergangenes, sie sind Gra
sich selbst.

In dem Hintergrunde sieht man, von
überziehenden Regenschauer umhüllt, mag
eines ehemals ungeheuern, in den Himmel
Doms. Eine freistehende, spindelförm
mauer wird nicht mehr lange halten.
sonst gewiß fruchtbare Klosterumgebung ist
mit Stauden und Sträuchen, ja mit sch
ten und verdorrten Bäumen zum Theil be
auf dem Kirchhofe dringt diese Wildniß ei
sen ehemaliger frommen Befriedigung
mehr zu sehen ist. Bedeutende, wundersa
aller Art, durch ihre Formen theils an
nernd, theils durch große aufgerichtete S
bezeichnet, geben Beweis von der Wich
Kirchsprengels und was für edle und
Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen.
fall der Gräber selbst ist mit großem Gef
schöner Künstlermäßigung ausgeführt; seh
weilt der Blick an ihnen. Aber zuletzt wi
trachter überrascht, wenn er weit hinten n
bene Monumente mehr ahnet als erblickt,
sich Trauernde beschäftigen — als wenn ur
gangene nichts außer der Sterblichkeit
konnte.

Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes i

n größten mahlerischen Eindruck. Durch das
stürzen ungeheurer Gebäude mag ein freund=
t wohlgeleiteter Bach verschüttet, gestemmt
inem Wege gedrängt worden seyn. Dieser
mn einen Weg in's Wüste, bis durch die
Ein Lichtblick, den Regenschauer überwin=
uchtet ein Paar aufgerichtete schon beschä=
)estafeln, einen ergrauten Baumstamm und
allem aber die heranfluthende Wassermasse,
nden Strahlen und den sich entwickelnden

ämmtlichen Gemählde, so oft copirt, wer=
Liebhabern vor Augen seyn. Wer das
die Originale zu sehen, durchdringe sich von
it, wie weit die Kunst gehen kann und soll.
erden in der Folge noch mehr Beispiele auf=
ö der reinfühlende, klardenkende Künstler,
chter erweisend, eine vollkommene Symbo=
, und durch die Gesundheit seines äußern
Sinnes uns zugleich ergötzt, belehrt, er=
belebt.



Altdeutsche

Gemählde

in Leipzig.



icht von Altdeutschen, in Leipzig entdeckten Kunstschätzen.

ɛefindet sich wohl keine Kirche in der Christen-
ren frühere Gemählde, Statuen, oder sonstige
le nicht neuern Bedürfnissen oder veränder-
nstgeschmack einmal weichen müssen. Glück-
m sie nicht völlig zerstört, sondern, wenn gleich
gfältigen Bedacht, jedoch durch günstiges Ge-
nigermaßen erhalten werden.

es Letztere ist der Fall mit einer Anzahl alter
de, welche sonst die Zierden der Leipziger
gewesen, aber herausgenommen und auf die
: dieser Gebäude gestellt worden. Sie befinden
lich in einem traurigen Zustande; doch an
iederherstellung ist nicht durchaus zu verzwei-
)ie Entdeckung dieser bedeutenden Schätze sind
1. Quandt schuldig, einem jungen Handels-
der mit Enthusiasmus für die Kunst schöne
isse derselben verbindet, auch Geschmack und
en auf Reisen geläutert hat. Unter
und mit Begünstigung der hohen a,
eistande des Herrn Doctor Stieglitz

thätiger Mitwirkung der HH. Hellig und Lehmann, hat derselbe mehrere kostbare Bilder vom Untergange gerettet, und man hofft durch Reinigung und Restauration sie wieder genießbar zu machen. Die Nachrichten, welche wir davon erhalten, bringen wir um so schneller in's Publicum, als, bei bevorstehender Jubilate-Messe, gewiß jeder Kunstfreund und Kenner sich nach diesen Tafeln erkundigen und durch Theilnahme das glücklich begonnene Unternehmen befördern wird.

Vorläufig können wir folgendes mittheilen:

Sechs Gemählde auf Goldgrund.

Die Lichter in den Gewändern mit Gold gehöht.

1. Ein Ecce homo, mit der Jahrzahl 1493.

2. Eine Krönung Mariä, viel älter. Zu aller Mangelhaftigkeit der Zeichnung ist sehr viel gutes Gefühl gesellt.

3. Eine Dreyfaltigkeit. Gott Vater, die Leiche des Sohns im Schooße haltend. Unzählige Engel umgeben die erhabene Gruppe. Auf der Erde ruhen drey Verstorbene. Auf der einen Seite kniet Maria, auf der andern der heil. Sebastian, welche betend den Todesschlummer der Schlafenden bewachen.

4. Verfolgung der ersten Christen. Die Köpfe so schön und gefühlvoll, daß sie an Holbein erinnern.

5. Geschichte des Lazarus. Hände und Füße nicht zum Besten gezeichnet, die [illegible]

n der größten Schönheit, dem edelsten und rührend-
n Ausdruck.

Bilder des ältern Cranachs.

1. Die Verklärung. Christus ist eine wahre
ergötterung des Menschen. Die erhabenen Ge-
ilten des Himmels umgeben ihn; auf dem Hügel
ihen die Jünger im wachen Traume. Eine herrliche
usſicht eröffnet sich dem Auge weit über das Meer
id über ein reichbebautes Vorgebirge. Das Bild
: Ein Moment, Ein Guß des Gedankens, vielleicht
r höchste, gunstreichste Augenblick in Cranachs
:ben.

2. Die Samariterin. Christus, voll hoher
ännlicher Würde, Weisheit und Huld, spricht wohl-
ollend und ernst zu dem jugendlich sorglosen Weibe,
elche, ohne Beschauung, das Leben genußreich auf
h einwirken ließ, und es heiter hinnahm. Von
n gehaltvollen Worten ergriffen, kehrt ihr Blick
im erstenmal sich in ihr Inneres.

3. Die Kreuzigung. Auf der einen Seite
:hen, in tiefen Schmerz versunken, die Freunde des
eilandes, auf der andern, in unerschütterlich roher
raft, die Kriegsknechte. Der Hauptmann allein
ickt gedankenvoll zu dem Gekreuzigten empor, so
ie auch einer von den Priestern. Diese drey Bilder
id von beträchtlicher Größe.

4. Der Sterbende. Ungefähr zwanzig
:eit und einige dreyßig Zoll hoch. Die größte

gur im Vordergrunde hat ungefähr [illegible] Zoll. Die Composition ist reich und erfordert eine weitläufige Beschreibung, daher nur so viel zur Einleitung: Unten liegt der Sterbende, dem die letzte Oelung ertheilt wird; an dessen Bette kniet die Gattin; die Erben hingegen untersuchen Kisten und Kasten. Ueber dem Sterbenden erhebt sich dessen Seele, welche sich auf der einen Seite von Teufeln ihre Sünden vorgehalten sieht, auf der andern von Engeln Vergebung vernimmt. Oben zeigt sich in Wolken die Dreyeinigkeit mit Engeln und Patriarchen umgeben. Noch höher befindet sich ein Abschnitt, auf dem eine Kirche vorgestellt ist, zu welcher sich Betende nahen. Nicht zu beschreiben ist die Zartheit womit dieses Bild ausgeführt ist, und vorzüglich haben die größten, wie die kleinsten Köpfe eine musterhafte Vollendung und Ausführung; auch findet sich sehr selten hier etwas Verschriebenes, das in Cranachs Köpfen oft vorkommt.

Dieses Bild diente zur Zierde des Grabmals eines Hrn. Schmidburgs, der nach der Inschrift im Jahr 1518 starb. Aus dieser Zeit muß also auch dieses Bild seyn, worauf Cranachs Monogramm steht.

Bilder des jüngern Cranachs.

a. Allegorisches Bild. Auf die Erlösung deutend. — Es hat dasselbe [illegible] Allgemeinen der Anordnung, in den Gruppen [illegible] in [illegible] [illegible] Idee große Aehnlichkeit mit [illegible] [illegible]

eimar, das wir durch Kupferstich und Beschreibung
nen; es ist jedoch kleiner.

Im Vordergrunde der Heiland am Kreuze, diesem
: Linken der aufgestandene Heiland und der mit der
ttheit versöhnte Mensch. Christus deutet mit sei=
: rechten Hand nach seiner Leidensgestalt, und der
ann an seiner Seite faltet verehrend die Hände.
ide sind überaus edle, schöne Köpfe, das Nackende
ser als gewöhnlich gezeichnet, und das Colorit zart
d warm. Die Gruppe der Hirten, die Erhöhung
: Schlange, das Lager, Moses und die Propheten
d fast ganz so wie zu Weimar. Unter dem Kreuze
das Lamm; doch steht ein wunderschönes Kind da=
ben, mit der Siegesfahne. Zur Rechten des Ge=
uzigten sehen wir im Hintergrunde das erste Men=
enpaar in Eintracht mit der Natur; das schöne
ild weidet noch vertraulich neben den Menschen.

Weiter vorn wird ein Mann von Tod und Teu=
verfolgt. Im Vorgrunde steht der Heiland zum
ittenmal. Unter seinen Füßen bricht das Gerippe
s Todes zusammen, und ohne Haß, ohne Zorn,
ne Anstrengung stößt Christus dem gekrönten Unge=
uer den krystallnen Speer, auf welchem die Fahne
s Sieges weht, in den Rachen. Unzählige Ver=
mmte, worunter wir größtentheils Mönche, Non=
n und Geistliche vom höchsten Rang erblicken,
hen befreit hervor, und preisen den Herrn und
etter. Dieser Christus ist jenem auf dem Bilde in
eimar sehr ähnlich, nur in entgegengesetzter Rich=

tung gezeichnet. Den untern Theil der Tafel füllt ein zahlreiches Familiengemählde. Auf dem Stamme des Kreuzes ist Cranachs Monogramm und die Jahrzahl 1557, woraus zu folgen scheint, da Cranach 1553 gestorben, dieses Bild, so wie das folgende, seyen von seinem Sohne gemahlt.

b. Die Auferstehung mit der Jahrzahl 1559. Es wäre werth zu untersuchen, wodurch die Werke des jüngern Cranachs sich von denen seines Vaters unterscheiden. Es scheint mir das Bild mit der Jahrzahl 1557 im eigentlichsten Sinne mehr gemahlt, als die andern. Es ist darin eine Untermahlung unter den Lasuren zu bemerken; dahingegen die ältern Bilder mehr in Oel lasirte Zeichnungen zu nennen sind. Und so wäre es denn nicht unwahrscheinlich, daß diese letztern Gemählde sich von Cranach, dem Sohn, jene erstern hingegen von Cranach, dem Vater, herschreiben.

Im März 1815.

Bildhauerey.



Myrons Kuh.

Myron, ein Griechischer Bildner, verfertigte un-
hr vierhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung
Kuh von Erz, welche Cicero zu Athen, Procopius
siebenten Jahrhundert zu Rom sah, also daß
tausend Jahre dieses Kunstwerk die Aufmerksam-
der Menschen auf sich gezogen. Es sind uns von
selben mancherlei Nachrichten übrig geblieben;
n wir können uns doch daraus keine deutliche
stellung des eigentlichen Gebildes machen; ja
noch sonderbarer scheinen muß, Epigramme, sechs-
reyßig an der Zahl, haben uns bisher eben so we-
genutzt, sie sind nur merkwürdig geworden als
irrungen poetisirender Kunstbeschauer. Man fin-
ie eintönig, sie stellen nicht dar, sie belehren uns
t. Sie verwirren vielmehr den Begriff, den man
von der verlornen Gestalt machen möchte, als daß
hn bestimmten.

Benannte und ungenannte Dichter scheinen in die-
rhythmischen Scherzen mehr unter einander zu wett-
n, als mit dem Kunstwerke; sie wissen nichts da-
zu sagen, als daß sie sämmtlich die große Natürlich-

dias und Polyclet, in einem höhern Sinne v
beschäftigt war Athleten, ja sogar den Herc
bilden, und gewiß seinen Werken Styl zu geb
von der Natur abzusondern wußte.

Man kann als ausgemacht annehmen, d
Alterthum kein Werk berühmt worden, das ni
vorzüglicher Erfindung gewesen wäre: denn die
doch, die am Ende den Kenner wie die Men
zückt. Wie mag denn aber Myron eine Kuh n
bedeutend und für die Aufmerksamkeit der
durch Jahrhunderte durch anziehend gemacht

Die sämmtlichen Epigramme preisen durch
ihr Wahrheit und Natürlichkeit, und wissen di
liche Verwechselung mit dem Wirklichen nicht
hervorzuheben. Ein Löwe will die Kuh zerr
ein Stier sie bespringen, ein Kalb an ihr saug
übrige Heerde schließt sich an sie an, der Hirt

n rednerischen Floskeln zu überbieten und die
itliche Gestalt, die Handlung der Kuh bleibt im
im Dunkeln. Nun soll sie zuletzt gar noch brül=
dieses fehlte freilich noch zum Natürlichen. Aber
brüllende Kuh, in so fern sie plastisch vorzustellen
:, ist ein so gemeines und noch dazu unbestimmtes
iv, daß es der hochsinnige Grieche unmöglich brau=
konnte.

Wie gemein es sey, fällt jederman in die Au=
aber unbestimmt und unbedeutend ist es dazu.
kann brüllen nach der Weide, nach der Heerde,
Stier, dem Kalbe, nach dem Stalle, der Melke=
und wer weiß nach was allem. Auch sagen die
ramme keineswegs, daß sie gebrüllt habe, nur
ie brüllen würde, wenn sie Eingeweide hätte, so
ie sich fortbewegen würde, wenn sie nicht an das
estal angegossen wäre.

Sollten wir aber nicht trotz aller dieser Hinder=
doch zum Zwecke gelangen und uns das Kunst=
vergegenwärtigen, wenn wir alle die falschen
ände, welche in den Epigrammen enthalten sind,
en und den wahren Umstand übrig zu behalten
n.

Niemand wird in der Nähe dieser Kuh, oder als
n= und Mitbild einen Löwen, den Stier, den
en, die übrige Heerde, den Ackersmann, den Dieb
die Bremse denken. Aber ein Lebendiges konnte
Künstler ihr zugesellen, und zwar das einzige
liche und Schickliche, das Kalb. Es war eine

säugende Kuh: denn nur in so fern f
es erst eine Kuh, die uns, als Heerdenbes
durch Fortpflanzung und Nahrung, durch
Kalb bedeutend wird.

Wirft man nun alle jene fremden Blum
womit die Dichter, und vielleicht manch
ohne eigene Anschauung, das Kunstwerk z
glaubten, so sagen mehrere Epigramme a
daß es eine Kuh mit dem Kalbe, daß e
gende Kuh gewesen.

Myron formte, Wandrer, die Kuh; das Kalb
Nahet lechzend sich ihr, glaubet die Mutte

Armes Kalb, was nahst du dich mir m
Br
Milch in's Euter hat mir nicht geschaffe

Wollte man jedoch gegen die Entschie
ser beiden Gedichte einigen Zweifel erre
haupten, es sey hier das Kalb wie die üb
gedichteten Wesen auch nur eine poetisch
erhalten sie doch durch Nachstehendes ein
sprechliche Bekräftigung:

Vorbei Hirt bei der Kuh und deine Flöte
Daß ungestört ihr Kalb sie säuge.

Flöte heißt hier offenbar das Horn,
Hirte stößt, um die Heerde in Bewegun
Er soll in ihrer Nähe nicht tuten, damit

re, das Kalb ist hier nicht supponirt, sondern wirk-
bei ihr, und wird für so lebendig angesprochen als
elbst.
Bleibt nun hierüber kein Zweifel übrig, finden wir
nunmehr auf der rechten Spur, haben wir das
ire Attribut von den eingebildeten, das plastische
werk von den poetischen abzusondern gewußt, so
en wir uns noch mehr zu freuen, daß zu Vollen-
g unserer Absicht, zum Lohne unseres Bemühens
eine Abbildung aus dem Alterthume überliefert
den; sie ist auf den Münzen von Dyrrhachium oft
ug wiederholt, in der Hauptsache sich immer gleich.
r fügen einen Umriß davon hier bei und sähen
i, durch geschickte Künstler, die flach erhabene Ar-
wieder zur Statue verwandelt.
Da nun dieß herrliche Werk, wenn auch nur in
ernter Nachbildung, abermals vor den Augen der
ner steht, so darf ich die Vortrefflichkeit der Com-
tion wohl nicht umständlich herausheben. Die
tter, stramm auf ihren Füßen wie auf Säulen,
ftet durch ihren prächtigen Körper dem jungen
ngling ein Obdach; wie in einer Nische, einer
e, einem Heiligthum, ist das kleine nahrungsbe-
ftige Geschöpf eingefaßt und füllt den organisch
gebenen Raum mit der größten Zierlichkeit aus.
halbknieende Stellung, gleich einem Bittenden,
aufgerichtete Haupt, gleich einem Flehenden und
pfangenden, die gelinde Anstrengung, die zarte Hef-
eit, alles ist in den besten dieser Copien angedeu-

tet, was dort im Original über allen
vollendet gewesen seyn. Und nun wendet
das Haupt nach innen und die Gruppe
auf die vollkommenste Weise selbst ab. Si
den Blick, die Betrachtung, die Theilna
schauenden, und er mag, er kann sich nic
nichts daneben, nichts anders denken, w
ein vortreffliches Kunstwerk alles Uebrige
und für den Augenblick vernichten soll.

Die technische Weisheit dieser Gruppe,
gewicht im Ungleichen, der Gegensatz des
die Harmonie des Unähnlichen und alles w
ten kaum ausgesprochen werden kann, ver
dende Künstler. Wir aber äußern hier
ken die Behauptung, daß die Naivetät der
und nicht die Natürlichkeit der Ausführun
Alterthum entzückt hat.

Das Säugen ist eine thierische Func
vierfüßigen Thieren von großer Anmuth.
bewußtlose Staunen des säugenden Ges
bewegliche bewußte Thätigkeit des Gesäug
dem herrlichsten Contrast. Das Fohlen
ziemlicher Größe erwachsen, kniet nieder,
Euter zu bequemen, aus dem es stoßw
wünschte Nahrung zieht. Die Mutter,
halb erleichtert, schaut sich um, und durc
entspringt das vertraulichste Bild. Wir a
tebewohner erblicken seltner die Kuh mit
die Stute mit dem Fohlen; aber bei jedem

spaziergang können wir diesen Act an Schafen und Lämmern mit Ergötzung gewahr werden, und ich fordere jeden Freund der Natur und Kunst auf, solchen über Wies und Feld zerstreuten Gruppen mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Wenden wir uns nun wieder zu dem Kunstwerk, so werden wir zu der allgemeinen Bemerkung veranlaßt, daß thierische Gestalten, einzeln oder gesellt, sich hauptsächlich zu Darstellungen qualificiren, die nur von einer Seite gesehen werden, weil alles Interesse auf der Seite liegt, wohin der Kopf gewendet ist; deßhalb eignen sie sich zu Nischen- und Wandbildern so wie zum Basrelief, und gerade dadurch konnte uns Myrons Kuh, auch flach erhoben, so vollkommen überliefert werden.

Von den wie billig so sehr gepriesenen Thierbildungen wenden wir uns zu der noch preiswürdigeren Götterbildung. Unmöglich wäre es einem Griechischen plastischen Künstler gewesen eine Göttin säugend vorzustellen. Juno, die dem Hercules die Brust reicht, wird dem Poeten verziehen, wegen der ungeheueren Wirkung die er hervorbringt, indem er die Milchstraße durch den verspritzten göttlichen Nahrungssaft entstehen läßt. Der bildende Künstler verwirft dergleichen ganz und gar. Einer Juno, einer Pallas in Marmor, Erz oder Elfenbein, einen Sohn zuzugesellen, wäre für diese Majestäten höchst erniedrigend gewesen. Venus, durch ihren Gürtel eine ewige Jungfrau, hat im höheren Alterthum keinen Sohn; Eros, Amor,

Sorge tragend erscheinen, da Jupiter selbst
Nymphe wo nicht gar von einer Ziege gen
den, andere Götter und Heroen gleichfalls ei
Erziehung im Verborgenen genossen. We
hier nicht der Amalthea, des Chirons und so
andern.

Bildende Künstler jedoch haben ihren gro
und Geschmack am höchsten dadurch bethätig
sich der thierischen Handlung des Säugens
menschen erfreut. Davon zeigt uns ein le
Beispiel jene Centaurenfamilie des Zeuxis.
taurin, auf das Gras hingestreckt, gibt der
Ausgeburt ihres Doppelwesens die Milch
terbrust, indessen ein anderes Thierkind si
Zitzen der Stute erlabt, und der Vater ein
teten jungen Löwen hinten herein zeigt. S
auch ein schönes Familienbild von Wasserab

hinauf, sie hilft ihm nach, indessen sie ein jüngstes
die Brust geschlossen trägt. Anmuthiger ist nicht
t etwas gedacht und ausgeführt.

Wie manches Aehnliche übergehen wir, wodurch
die großen Alten belehrt, wie höchst schätzbar die
ur auf allen ihren Stufen sey, da wo sie mit dem
pte den göttlichen Himmel und da wo sie mit den
en die thierische Erde berührt.

Noch einer Darstellung jedoch können wir nicht ge-
eigen, es ist die Römische Wölfin. Man sehe
so man will, auch in der geringsten Nachbildung,
erregt sie immer ein hohes Vergnügen. Wenn an
zitzenreichen Leibe dieser wilden Bestie sich zwey
enkinder einer würdigen Nahrung erfreuen und
das fürchterliche Scheusal des Waldes auch müt-
ch nach diesen fremden Gastsäuglingen umsieht,
Mensch mit dem wilden Thiere auf das zärtlichste
Contact kommt, das zerreißende Monstrum sich
Mutter, als Pflegerin darstellt, so kann man wohl
m solchen Wunder auch eine wundervolle Wir-
g für die Welt erwarten. Sollte die Sage nicht
h den bildenden Künstler zuerst entsprungen seyn,
einen solchen Gedanken plastisch am besten zu
zen wußte?

Wie schwach erscheint aber, mit so großen Concep-
en verglichen, eine Augusta Puerpera, — —
— — — —.

Der Sinn und das Bestreben der Griechen ist,
Menschen zu vergöttern, nicht die Gottheit zu

vermenschen. Hier ist ein Theomorphism, kein Anthropomorphism! Ferner soll nicht das Thierische am Menschen geadelt werden, sondern das Menschliche des Thiers werde hervorgehoben, damit wir uns in höherm Kunstsinne daran ergötzen, wie wir es ja schon, nach einem unwiderstehlichen Naturtrieb, an lebenden Thiergeschöpfen thun, die wir uns so gern zu Gesellen und Dienern erwählen.

Schauen wir nun nochmals auf Myrons Kuh zurück, so bringen wir noch einige Vermuthungen nach, die nämlich, daß er eine junge Kuh vorgestellt, welche zum erstenmale gekalbt; ferner, daß sie vielleicht unter Lebensgröße gewesen.

Wir wiederholen sodann das oben zuerst Gesagte, daß ein Künstler wie Myron nicht das sogenannte Natürliche zu gemeiner Täuschung gesucht haben könne, sondern daß er den Sinn der Natur aufzufassen und auszudrücken gewußt. Der Menge, dem Dilettanten, dem Redner, dem Dichter ist zu verzeihen, wenn er das was im Bilde die höchste absichtliche Kunst ist, nämlich den harmonischen Effect, welcher Seele und Geist des Beschauers auf Einen Punct concentrirt, als rein natürlich empfindet, weil es sich als höchste Natur mittheilt; aber unverzeihlich wäre es, nur einen Augenblick zu behaupten, daß dem hohen Myron, dem Nachfolger des Phidias, dem Vorfahren des Praxiteles, bei der Vollendung seines Werks das Seelenvolle, die Anmuth des Ausdrucks gemangelt habe.

Zum Schlusse sey uns erlaubt, ein paar moderne

pigramme beizubringen, und zwar das erste von ...enage, welcher Juno auf diese Kuh eifersüchtig ...m läßt, weil sie ihr eine zweite Jo vorzubilden ...eint. Diesem braven Neueren ist also zuerst beige-...ngen, daß es im Alterthum so viele ideelle Thier-...stalten gibt, ja daß sie, bei so vielen Liebeshändeln ...d Metamorphosen, sehr geeignet sind das Zusam-...entreffen von Göttern und Menschen zu vermitteln. ...n hoher Kunstbegriff, auf den man bei Beurthei-...ng alter Arbeiten wohl zu merken hat.

Als sie das Kühlein ersah, dein ehernes, eiferte Juno,
Myron! sie glaubte fürwahr Inachus Tochter zu sehn.

Zuletzt aber mögen einige rhythmische Zeilen ste-...n, die unsere Ansicht gedrängt darzustellen geeignet ...d.

Daß du die Herrlichste bist, Admetos Heerden ein Schmuck wärst,
Selber des Sonnengotts Rindern Entsprungene scheinst;
Alles reißet zum Staunen mich hin! zum Preise des Künstlers —
Doch daß du mütterlich auch fühlest, es ziehet mich an.

Jena,
... 20sten November 1812.

G.

Anforderung
an den modernen Bildhau[er]

In der neuesten Zeit ist zur Sprache gekom[men,] wie denn wohl der bildende Künstler, besonders d[er pla-] stische, dem Ueberwinder zu Ehren, ihn als S[ieger,] die Feinde als Besiegte darstellen könne, zu [Verzie-] dung der Architektur allenfalls im Fronton, im [Fries] oder zu sonstiger Zierde, wie es die Alten häuf[ig ge-] than? Diese Aufgabe zu lösen hat in den gegen[wär-] tigen Tagen, wo gebildete Nationen mit gebil[deten] kämpfen, größere Schwierigkeit als damals, [wo] Menschen von höheren Eigenschaften mit rohen [Men-] schen oder mit thierverwandten Geschöpfen zu thu[n] hatten.

Die Griechen, nach denen wir immer als n[ach] Meistern hinaufschauen müssen, gaben solchen [Dar-] stellungen gleich durch den Gegensatz der Gestalt[en] entschiedenes Interesse. Götter kämpfen mit Tit[anen,] und der Beschauende erklärt sich schnell für die [edlere] Gestalt; eben derselbe Fall ist, wenn Hercules [mit] Ungeheuern kämpft, wenn Lapithen mit Cent[auren] in Händel gerathen. Zwischen diesen letzten läß[t der] Künstler die Schale des Siegs hin und wieder sch[wanken]

rwinder und Ueberwundene wechseln ihre
d immer fühlt man sich geneigt dem rüsti-
ngeschlecht endlich Triumph zu wünschen.
jengesetzt wird das Gefühl angeregt, wenn
nit Amazonen sich balgen; diese, obgleich
ühn, werden doch als die schwächern geach-
ein heroisch Frauengeschlecht fordert unser
obald es besiegt, verwundet oder todt er-
in schöner Gedanke dieser Art, den man
tersten sehr hoch zu schätzen hat, bleibt doch
er Streit der Bacchanten und Faunen ge-
rrhener. Wenn jene als ächte Berg- und
n halb reh-, halb bocksartig dem räuberischen
ergestalt zu Leibe gehen, daß es in das
ngen muß, und im Sturz noch der gnädigen
zu danken hat, in Delphine verwandelt,
enen Elemente auch ferner anzugehören,
hl nichts Geistreicheres gedacht, nichts An-
s den Sinnen vorgeführt werden.

schwerfälliger hat Römische Kunst die be-
gefangenen, faltenreich bekleideten Dacier
rnischten und sonst wohlbewaffneten Krie-
Triumphsäulen untergeordnet; der spätere
er und seine Zeitgenossen die bürgerlich ge-
Parteyen der Florentiner auf ähnliche Weise
nder kämpfen lassen. Hannibal Carrache,
ragsteine im Saale des Palastes Alexander
Bologna bedeutend zu zieren, wählt männ-
Gestalten mit Sphinxen oder Harpyien

Faustgelag, da denn letztere ter die Unterth
sind — ein Gedanke, den r der glückli
unglücklich nennen darf. Der Mahler zieht
Kunstvortheile aus diesem Gegensatz, der Zu
aber, der dieses Motiv zuletzt bloß als mechani
erkennt, empfindet durchaus etwas Ungemüth
denn auch Ungeheuer will man überwunden,
unterdrückt sehen.

Aus allem diesem erhellt jene ursprüngliche S
rigkeit, erst Kämpfende, sodann aber Sieger u
siegte charakteristisch gegen einander zu stellen, d
Gleichgewicht erhalten und die sittliche Theil
an beiden nicht gestört werde.

In der neuern Zeit ist ein Kunstwerk, da
auf solche Art anspräche, schon seltener. Wen
Spanier mit nackten Americanern im Kampfe
stellt zu sehen, ist ein unerträglicher Anblick
Gegensatz von Gewaltsamkeit und Unschuld spri
allzuschreiend aus, eben wie beim Bethlehem
Kindermord. Christen über Türken siegend n
sich schon besser aus, besonders wenn das ch
Militär im Costüm des siebenzehnten Jahrhu
auftritt. Die Verachtung der Mahomedaner
alle Sonstgläubigen, ihre Grausamkeit gegen C
unseres Volkes berechtigt sie zu hassen und zu

Christen gegen Christen, besonders der n
Zeit, machen kein gutes Bild. Wir haben
Kupferstiche, Scenen des Americanischen Krieg
stellend, und doch sind sie, mit re m Gefühl b

unerträgli[illegible] wohl uniformirte, regelmäßige, kräf[illegible]ewaffnete Truppen, im Schlachtgemenge mit einem [illegible]fen zusammengelaufenen Volks, worunter man [illegible]ter als Anführer, Kinder als Fahnenträger schaut, [illegible]en das Auge nicht ergötzen, noch weniger den in[illegible] Sinn, wenn er sich auch sagt, daß der schwächere [illegible]ßt noch siegen werde. Findet man auch gar halb[illegible]te Wilde mit im Conflict, so muß man sich ge[illegible]n, daß es eine bloße Zeitungsnachricht sey, deren der Künstler angenommen. Ein Panorama von [illegible] schrecklichen Untergange des Tippo Saibh kann diejenigen ergötzt haben, die an der Plünderung [illegible] Schätze Theil genommen.

Wenn wir die Lage der Welt wohl überdenken, so [illegible] wir, daß die Christen durch Religion und Sit[illegible] alle mit einander verwandt und wirklich Brüder [illegible], daß uns nicht sowohl Gesinnung und Meinung Gewerb und Handel entzweyen. Dem Deutschen [illegible]besitzer ist der Engländer willkommen, der die [illegible]lle vertheuert, und aus eben dem Grunde ver[illegible]scht ihn der Mittelländische Fabricant.

Deutsche und Franzosen, obgleich politisch und [illegible]alisch im ewigen Gegensatz, können nicht mehr als [illegible]pfend bildlich vorgestellt werden; wir haben zu von ihrer äußern Sitte, ja von ihrem Militär[illegible] aufgenommen, als daß man beide, fast gleich costü[illegible]te Nationen sonderlich unterscheiden könnte. Wollte [illegible] gar der Bildhauer (damit wir dahin zurückkeh[illegible], wo wir ausgegangen sind) nach eigenem Recht

und Vortheil seine Figuren leidung und
Zierde berauben, so fällt je rakteristische
schied weg, beide Theile werden völlig gleich;
hübsche Leute, die sich einander ermorden, und
tale Schicksalsgruppe von Eteokles und Polynices
immer wiederholt werden, welche bloß durch
genwart der Furien bedeutend werden kann.

Russen gegen Ausländer haben schon größ
theile; sie besitzen aus ihrem Alterthume cha
sche Helme und Waffen, wodurch sie sich aus
können; die mannichfaltigen Nationen dieses u
lichen Reichs bieten auch solche Abwechselung
Costüms dar, die ein geistreicher Künstler glü
nug benutzen möchte.

Solchen Künstlern ist diese Betrachtung ge
sie soll aber und abermals aufmerksam mach
den günstigen und ungünstigen Gegenstand; je
eine natürliche Leichtigkeit und schwimmt
dieser wird nur mit beschwerlichem Kunstappa
Wasser gehalten.

Blüchers Denkmal.

ß Rostock, eine so alte und berühmte Stadt, durch
'oßthaten ihres Landsmannes sich frisch belebt
hoben fühlte, war ganz naturgemäß; daß die
:rtreter des Landes, dem ein so trefflicher Mann
rt, sich berufen hielten, demselben am Orte
Geburt ein bedeutendes Denkmal zu stiften,
ie von den ersten Wirkungen eines lang ersehn=
lebens. Die Versammlung der Mecklenburgi=
Stände im December 1814 faßte den einstimmi=
:schluß, die Thaten ihres hochberühmten Lands
auf eine solche Weise zu verehren. Die Sanc=
r beiden Großherzoge königl. Hoh. erfolgte dar=
› wie die Zusage eines bedeutenden Beitrags.
Mecklenburger wurden sodann zu freiwilligen
gen gleichfalls eingeladen, und die Stände be=
:n den allenfalls abgehenden Theil der Kosten.
ichstgebildete Erbgroßherzogin Caroline, alles
und Schöne befördernd, nahm lebhaften Antheil
em Vorhaben, und wünschte, im Vertrauen
:e Vaterstadt, daß die Weimarischen Kunst=
: sich bei der Ausführung nicht unthätig ver=

halten möchten. Der engere Ausschuß der
und Landschaft ward beauftragt Ideen und Vo
zu sammeln; hieraus entstand eine Concurren
rerer verdienter Künstler; verschiedene Modelle,
nungen und Entwürfe wurden eingesendet. Hi
that sich die Schwierigkeit hervor, woran in den
sten Zeiten mancher Plan gescheitert ist: wie n
die verschiedenen Wünsche so vieler Interessen
vereinigen seyn möchten. Dieses Hinderniß
man dadurch zu beseitigen, daß ein, landesher
und ständischerseits genehmigter, Vorschlag
Herrn Kammerherrn von Preen an den Heraus
gegenwärtiger Hefte gebracht wurde, wodurch
denselben aufforderte, der Berathung in diese
gen Angelegenheit beizuwohnen. Höchst geehrt
ein so unerwartetes Vertrauen erneuete der
früheres Verhältniß mit Herrn Director Schad
Berlin; verschiedene Modelle wurden gefertigt
das letzte, bei persönlicher Anwesenheit gel
Herrn Directors in Weimar, nochmals mit d
rigen Kunstfreunden bedacht und besprochen,
aber durch Vermittelung des in dieser Angeleg
immer thätigen Herrn von Preen die Ausf
höchsten und hohen Orts beschlossen, und dem
willigen Künstler übertragen.

Das Piedestal aus vaterländischem Granit,
auf der Schweriner Schleifmühle, von der s
Arbeiten in dem härtesten Stein bekannt sind
Kosten Ihro königl. Hoh. des Großherzogs bear

n Untersatz, von neun Fuß Höhe, kommt
rz gegossene, gleichfalls neun Fuß hohe Sta=
Helden zu stehen. Er ist abgebildet mit dem
ß vorschreitend, die Hand am Säbel, die
ihrt den Commandostab. Seine Kleidung
ß, doch erinnernd an eine in den neuern Zei=
seltene Tracht. Der Rücken durch eine
t bekleidet, wovon der Rachen auf der Brust
bildet. Das entblößte Haupt läßt eine
Stirn sehen, die höchst günstigen Züge des
rechen einen bedeutenden Charakter aus, wie
haupt die schlanke Gestalt des Kriegers dem
sehr willkommen entgegen tritt.
deutenden halberhobenen Arbeiten an das
sind auch schon Zeichnungen und Vorschläge
t, deren nähere Bestimmung noch zu erwar=

m Schlusse des Jahres 1815 versammelten
nutzten den 16 December, als den Geburts=
ürsten, ihre dankbare Verehrung, nebst der
es von seinem Vaterlande ihm zu errichten=
uments überreichen zu lassen; die darauf
Antwort geziemt einem Manne, welcher, im
ß die That selbst spreche, ein Denkmal der=
r ablehnen als begünstigen möchte.

Fürst Blüchers Denkbild.

Auszug eines Schreibens, Berlin den 29 August 1

„Nunmehr kann ich mit Vergnügen und Zu
denheit vermelden, wie der Guß des größten St
von der Kolossal-Statue des Fürsten Blücher tre
gerathen ist. Außer dem Kopf ist es die ganze
vom Halse an bis herunter mit der Plinte.
21sten d. M., Abends gegen 6 Uhr, wurde dem
Feuer gegeben und des andern Morgens um 4
abgestochen. Ein Hundert und vier Centner w
eingesetzt worden. Der größere Theil hievon di
dem eigentlich in die Form Einfließenden durch
Druck Dichtheit zu geben. Das Metall floß r
ein und setzte sich wagerecht in den Windpfeifen
Luftröhren. Hieraus war die Andeutung eines
lungenen Gusses abzunehmen. Gestern haben
den Guß bis unter die Plinte von Form freigem
und uns überzeugt, daß von oben bis unten alles
und rein ausgefallen. Sonst geschieht bei dergle
großen Güssen, daß wohl Stellen, gleich dem Bims
poros vorkommen, oder wenn auch dicht, mit frem
Theilchen von Formmasse gemischt sind, welches
hier nicht der Fall ist.

Der Guß geschah in der königlichen Kanoneng
rey beim Zeughause, und man ist, außer dem g
Glücke, das Gelingen der Bedächtigkeit und Ein
des Französischen Formers und Gießers, so wie

rfahrung und willigen Theilnahme der königlichen
eamten schuldig, ohne welches Einverständniß man
cht sicher gearbeitet und einen so wichtigen Zweck
)werlich erreicht hätte. Denn das Kupfer hat die
nderbare Eigenschaft, daß man den Augenblick der
chsten Flüssigkeit benutzen muß, welchen, wenn er
rbei ist, man durch das stärkste Feuer nicht wieder
rückbringt, man müßte denn von vorn kalt wieder
ifangen. Diesen Augenblick zu erkennen, haben un=
re Kanonengießer die größte Fertigkeit.

Ich habe schon gemeldet, daß eine solche Form aus
rizontalen Schichten besteht, und wie gut das
letall muß geflossen seyn, geht daraus hervor, daß in
e dichten Fugen derselben das Metall dünn wie ein
latt eingedrungen ist.

Nun haben wir den Kern herauszuschaffen, wel=
es eine schwierige Arbeit ist, da uns nur drey Oeff=
ingen zu Gebote stehen, nämlich unten durch die
iden Fußsohlen, inwendig der Plinte und oben am
als. Um den Mantel schwebend zu erhalten, sind
nstliche Vorrichtungen angebracht; metallne Stäbe
imlich, welche gegenwärtig noch aus dem Gewande
rvorstehen, und künftig zugleich mit der Oberfläche
rarbeitet werden.

Was jemanden, der in Rußland gießen sah, neu
ar, ist die hier angewendte größere Zahl von Guß=
id Luftröhren. Dort sah man vier Statuen in der
rube dermaßen damit umgeben, daß sie einem Bal=
n von Wurzeln glichen. Man ist in Frankreich da=

von abgekommen, indem die Luft ... ch so viele ... ästungen gleichsam abgefangen wird und das ... hie und da außen bleibt.

Sehr wichtig ist auch die Methode, wodurch das Wachs, welches sonst die Dicke des Metalls ... stimmte, entbehren kann. Jetzo, wenn über ... tige Modell die Form gemacht und diese wieder ... nommen ist, wird die ganze Oberfläche beschabt, zwar um so viel als die Metalldicke künftighin ... gen soll. In diesem Zustande gab unsere Statue ... sonderbaren Anblick; die Figur schien sehr lang dünn und daher außer aller Proportion."

Von diesem und anderem wird Herr Di... Schadow dem Publicum hoffentlich nähere Nach... geben, wenn das Werk selbst vor aller Augen ... Man hofft, daß dieses Standbild an Ort und ... auf den 18 Juny 1819 wird zu schauen ... Die zwey Reliefstafeln werden in diesjähriger ... stellung erscheinen. Die erste stellt vor den He... sich vom Sturze mit dem Pferd aufraffend un... gleicher Zeit den Feind bedrohend; der Genius ... Vaterlandes schützt ihn mit der Aegide; die zw... zeigt den Helden zu Pferde, widerwärtige dämon... Gestalten in den Abgrund jagend. Auch hier ... gelt es nicht am Beistand der guten Geister.

lgende Inschriften sind genehmigt:

Dem Fürsten
B l ü c h e r
von Wahlstadt
Die Seinen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß:
So riß er uns
Von Feinden los.

Die Externsteine.

An der südwestlichen Gränze der Grafschaft Lippe zieht sich ein langes waldiges Gebirg hin, der Lippische Wald, sonst auch der Teutoburger Wald genannt, und zwar in der Richtung von Südost nach Südwest; die Gebirgsart ist bunter Sandstein.

An der nordöstlichen Seite gegen das flache Land zu, in der Nähe der Stadt Horn am Ausgange eines Thales, stehen, abgesondert vom Gebirg, [illegible] vier einzelne senkrecht in die Höhe strebende Felsen; ein Umstand der bei genannter Gebirgsart nicht selten ist. Ihre ausgezeichnete Merkwürdigkeit erregte von den frühsten Zeiten Ehrfurcht; sie mochten dem heidnischen Gottesdienst gewidmet seyn und wurden sodann dem christlichen geweiht. Der compacte, aber leicht zu bearbeitende Stein gab Gelegenheit Einsiedeleyen und Capellen auszuhöhlen, die Feinheit des Korns erlaubte sogar Bildwerke darin zu arbeiten. An dem ersten und größten dieser Steine ist die Abnahme Christi vom Kreuz in [illegible] Größe, halb erhaben in die Felswand eingemeißelt.

Eine

... N ... würdigen
... verdanken wir ... Preußischen
... Hrn. Rauch, wel... dasselbe im Som-
... gezeichnet, und, erwehrt ... n sich auch nicht
...thens, daß ein zarter ... h. der Ausbil-
...künstler des 19ten J... underts angehöre,
...ie Anlage selbst schon bedeutend genug, de-
...ng einer früheren Epoche nicht abgespro-
... kann.

...von solchen Alterthümern die Rede ist, muß
...er voraussagen und setzen, daß, von der
... Zeitrechnung an, die bildende Kunst, die
...schwestern niemals hervorthat, nur noch im
...wo sie ehemals den höchsten Grad erreicht,
...er, wiewohl nach und nach verschlechtert
... Byzantiner hatte Schulen oder vielmehr
... Mahlerey, der Mosaik, des Schnitzwerks,
...lten diese und rankten um so fester, als
...he Religion eine von den Heiden geerbte
..., sich an Bildern zu erfreuen und zu er-
...blässig forthegte, und daher dergleichen Sinn-
...ellungen geistiger und heiliger Gegenstände
... solchen Grad vermehrte, daß Vernunft und
...ihrt sich dagegen zu sträuben anfingen, wo-
... das größte Unheil entschiedener Spaltung
...Morgenländischen Kirche bewirkt ward.

...sten war dagegen alle Fähigkeit irgend eine
...vorzubrin...n, ... sie je da gewesen, völlig

verloren. Die eindringenden Völker hatten al
in früherer Zeit dahin gewandert seyn mochte,
schwemmt, eine öde bildlose Landweite war entst
wie man aber, um ein unausweichliches Be
zu befriedigen, sich überall nach den Mitteln u
auch der Künstler sich immer gern dahin beg
man sein bedarf, so konnte es nicht fehlen, da
einiger Beruhigung der Welt, bei Ausbreitu
christlichen Glaubens, zu Bestimmung der Einbil
kraft die Bilder im nördlichen Westen gefordi
östliche Künstler dahin gelockt würden.

Ohne also weitläufiger zu seyn, geben wi
zu, daß ein mönchischer Künstler, unter den G
der Geistlichen, die der erobernde Hof Carl de
ßen nach sich zog, dieses Werk könne verfertigt
Solche Techniker, wie noch jetzt unsere Sta
und Arabeskenmahler, führten Muster mit sich
nach sie auch deßhalb genau arbeiteten, weil die
gegebene Gestalt sich zu sicherem andächtigen
immerfort identisch eindrücken und so ihre W
tigkeit bestärken sollte.

Wie dem nun auch sey, so ist das gegenwä
Frage stehende Kunstwerk seiner Art und Ze
gut, ächt und ein östliches Alterthum zu nenne
da die treffliche Abbildung jederman im Sta
zugänglich seyn wird, so wenden wir unsere Au
samkeit zuerst auf die gestauchte Form des K
die sich der gleichschenkligen des Griechischen ann

ann aber auf Sonn und Mond, welche in den obern
nkeln zu beiden Seiten sichtbar sind und in ihren
heiben zwey Kinder sehen lassen, auf welchen be-
ders unsere Betrachtung ruht.

Es sind halbe Figuren, mit gesenkten Köpfen, vor-
tellt wie sie große herabsinkende Vorhänge halten,
wenn sie damit ihr Angesicht verbergen und ihre
ränen abtrocknen wollten.

Daß dieses aber eine uralte sinnliche Vorstellung
Orientalischen Lehre, welche zwey Principien an-
amt, gewesen sey, erfahren wir durch Simpli-
is Auslegung zu Epictet, indem derselbe im vier
drey ßigsten Abschnitt spottend sagt: „Ihre Erklä-
ig der Sonn- und Mond-Finsternisse legt eine zum
Staunen hohe Gelehrsamkeit an den Tag: denn sie
en, weil die Uebel, die mit dem Bau der Welt
flochten sind, durch ihre Bewegungen viel Verwir-
ig und Aufruhr machen, so ziehen die Himmelslich-
gewisse Vorhänge vor, damit sie an jenem Ge-
ihl nicht den mindesten Theil nehmen, und die Fin-
rnisse seyen nichts anders als dieses Verbergen der
onne oder des Mondes hinter ihrem Vorhang."

Nach diesen historischen Grundlagen gehen wir
ch etwas weiter und bedenken, daß Simplicius,
it mehreren Philosophen aus dem Abendlande, um
r Zeit des Manes nach Persien wanderte, welcher
n geschickter Mahler oder doch mit einem solchen
rbündet gewesen zu seyn scheint, indem er sein Evan-

gelium mit wirksamen Bildern schmückte und il
durch den besten Eingang verschaffte. Und s
es wohl möglich, daß sich diese Vorstellung v
her schriebe, da ja die Argumente des Sim
gegen die Lehre von zwey Principien gerichtet

Doch da in solchen historischen Dingen und
ger Untersuchung immer mehr Ungewißheit e
so wollen wir uns nicht allzufest hierauf lehnen
dern nur andeuten, daß diese Vorstellung des C
steins einer uralten Orientalischen Denkweise
gebildet sey.

Uebrigens hat die Composition des Bildes
Einfalt und Adel wirkliche Vorzüge. Ein den
nam herablassender Theilnehmer scheint auf
niedrigen Baum getreten zu seyn, der sich du
Schwere des Mannes umbog, wodurch denn d
mer unangenehme Leiter vermieden ist. Der A
mende ist anständig gekleidet, ehrwürdig und
bietig hingestellt. Vorzüglich aber loben wir d
danken, daß der Kopf des herabsinkenden Hei
an das Antlitz der zur Rechten stehenden Mut
lehnt, ja durch ihre Hand sanft angedrückt wir
schönes würdiges Zusammentreffen, das wir ni
wieder gefunden haben, ob es gleich der Größ
so erhabenen Mutter zukommt. In späteren
stellungen erscheint sie dagegen heftig in Schme
brechend, sodann in dem Schooß ihrer Frauen
mächtig liegend, bis sie zuletzt, bei Daniel von

terra, rücklings quer hingestreckt, unwürdig auf dem Boden gesehen wird.

Aus einer solchen das Bild durchschneidenden horizontalen Lage der Mutter jedoch haben sich die Künstler wahrscheinlich deßhalb nicht wieder herausgefunden, weil eine solche Linie, als Contrast des schroff in die Höhe stehenden Kreuzes, unerläßlich scheint.

Daß eine Spur des Manichäismus durch das Ganze gehe, möchte sich auch noch durch den Umstand bekräftigen, daß wenn Gott der Vater sich über dem Kreuze mit der Siegesfahne zeigt, in einer Höhle unter dem Boden ein paar hart gegen einander knieende Männer von einem löwenklauigen Schlangendrachen als dem bösen Princip umschlungen sind, welche, da die beiden Hauptweltmächte einander das Gleichgewicht halten, durch das obere große Opfer kaum zu retten seyn möchten.

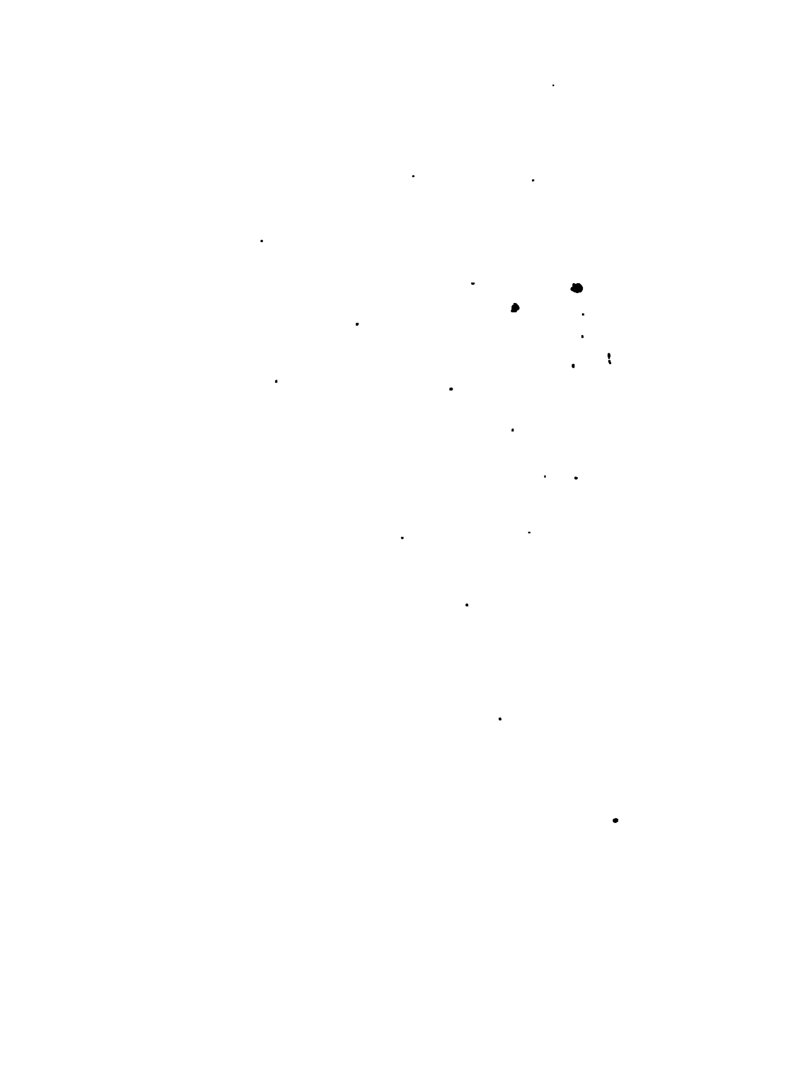
Und nun vergessen wir nicht anzuführen, daß in d'Agincourts Werk: Histoire des Arts par les Monumens, und zwar auf dessen 163 Tafel, eine ähnliche Vorstellung vorhanden ist, wo auf einem Gemählde, die Kreuzabnahme vorstellend, oben an der einen Seite der Sonnenknabe deutlich zu sehen ist, indessen der Mondknabe durch die Unbilden der Zeit ausgelöscht worden.

Nun aber zum Schluß werd' ich erinnert, daß ähnliche Abbildungen in den Mithratafeln zu se

weßhalb ich denn die erste Tafel aus Thomas H
Historia Religionis veterum Persarum bezei
wo die alten Götter Sol und Luna noch aus Wo
oder hinter Gebirgen, in erhobener Arbeit hervo
ten, sodann aber die Tafeln XIX und XX zu H
rich Seels Mithrageheimnissen, A
1823, noch anführe, wo die genannten Gottheit
flach vertieften Schalen wenig erhöht symbolisch g
det sind.

Münzen,

Medaillen, geschnittene Steine.



Hemsterhuis-Galizinische Gemmen-Sammlung.

Den Freunden meiner literarischen Thätigkeit ist der II. Abtheilung 5. Theil aus meinem Leben bekannt genug; sie wissen daß ich nach überstandenem traurigen Feldzug von 1792 eine frohere Rheinfahrt unternommen, um einen lange schuldigen Besuch bei Freunden zu Pempelfort, Duisburg und Münster abzustatten; wie ich denn auch nicht verfehlte ausführlich zu erzählen, daß ich mich, zu gewünschter Erheiterung, überall einer guten Aufnahme zu erfreuen hatte. Von dem Aufenthalte zu Münster berichtete ich umständlich, und machte besonders bemerklich wie eine von Hemsterhuis hinterlassene Gemmensammlung den geistig ästhetischen Mittelpunct verlieh, um welchen sich Freunde, übrigens im Denken und Empfinden nicht ganz übereinstimmend, mehrere Tage gern vereinten.

Aus jenem Erzählten geht gleichfalls hervor, wie gedachte Sammlung bei'm Abschied mir liebevoll aufgedrungen worden, wie ich sie, durch Ordnung gesichert, mehrere Jahre treulich aufbewahrte und in

dem Studium dieses bedeutenden Kunstfach
marischen Freunde entschieden förderte;
stand sodann der Aufsatz, welcher vor der
allgemeinen Literaturzeitung des Januar
Programm seine elle nahm, worin die
Steine betrachtet, beschrieben und gewür
einigen beigefügten Abbildungen zu finden
Da die Besitzerin diesen Schatz verkäufl
sen und das Erlös'te zu wohlthätigen Zwe
wenden geneigt war, suchte ich eine Ueberei
halb mit Herzog Ernst von Gotha zu vermi
ser Kenner und Liebhaber alles Schönen
würdigen, reich genug seine edle Neigung
zu befriedigen, war auf's höchste versucht
Sammlung anzueignen; doch da ich zu
schwankenden Entschließungen zu Gunste
kaufs entschieden glaubte, überraschte er mi
Erklärung folgenden Inhalts:

„So lebhaft er auch den Besitz der vo
von ihm als köstlich anerkannten Gemme
so hindere ihn doch daran, nicht etwa ein in
fel, sondern vielmehr ein äußerer Umstan
keine Freude etwas für sich allein zu besitze
gern den Genuß mit andern, der ihm al
verkümmert werde. Es gebe Menschen, di
blickende Kennerschaft dadurch zu beweis
daß sie an der Aechtheit irgend eines vorgele
werks zu zweifeln scheinen und solche verd
chen. Um sich nun dergleichen nicht wied

usetzen, entsage er lieber dem wünschenswerthen Vermögen."

Wir enthalten uns nicht bei dieser Gelegenheit noch folgendes hinzuzusetzen: es ist wirklich ärgerlich mit Zweifeln das Vorzüglichste aufgenommen zu sehen, denn der Zweifelnde überhebt sich des Beweises, wohl aber verlangt er ihn von dem Bejahenden. Worauf beruht denn aber in solchen Fällen der Beweis anders als auf einem innern Gefühl, begünstigt durch ein geübtes Auge, das gewisse Kennzeichen gewahr zu werden vermag, auf geprüfter Wahrscheinlichkeit historischer Forderungen und auf gar manchem andern, wodurch wir, alles zusammen genommen, uns doch nur selbst, nicht aber einen andern überzeugen.

Nun aber findet die Zweifelsucht kein reicheres Feld sich zu ergehen als gerade bei geschnittenen Steinen; bald heißt es eine alte, bald eine moderne Copie, eine Wiederholung, eine Nachahmung; bald erregt der Stein Verdacht, bald eine Inschrift, die von besonderem Werth seyn sollte, und so ist es gefährlicher sich auf Gemmen einzulassen, als auf antike Münzen, obgleich auch hier eine große Umsicht gefordert wird, wenn es zum Beispiel gewisse Paduanische Nachahmungen von den ächten Originalen zu unterscheiden gilt.

Die Vorsteher der Königl. Französischen Münzsammlung haben längst bemerkt, daß Privatcabinette, aus der Provinz nach Paris gebracht, gar vieles Falsche enthalten, weil die Besitzer in einem beschränkten

Kreise das Auge nicht ge[illegible]
mehr nach Neigung und [illegible]orurtheil bei [illegible]
schäft verfahren. Bet[illegible]ir aber zum Schluß die
Sache genau, so gilt dieß von allen Sammlungen,
und jeder Besitzer wird gern gestehen, daß er manches
Lehrgeld gegeben bis ihm die Augen aufgegangen.

Jedoch wir kehren in[illegible]nung, dieses Abschweifen
werde verziehen seyn, zu [illegible]nserm eigentlichen Vor-
trage wieder zurück.

Jener Schatz blieb noch einige Jahre in meinen
Händen, bis er wieder an die fürstliche [illegible]
und zuletzt an den Grafen Christian Leopold von Stol-
berg gelangte, nach dessen Hinscheiden ich den Wunsch
nicht unterdrücken konnte zu erfahren, wo nunmehr
das theure, so genau geprüfte Pfand befindlich sey;
wie ich mich denn a[illegible]rüber an gedachten Orte
andringlich verne[illegible].

Diesen Wunsch einer [illegible]rklärung werth zu achten
hat man höchsten Orts a[illegible]digt und mir zu erkennen
gegeben, daß gedachte [illegible]mlung unzertrennt unter
den Schätzen Ihro Majestät des Königs der Nieder-
lande einen vorzüglichen Platz einnehme; welche auf-
richtliche Beruhigung ich mit dem lebhaftesten Dank
zu erkennen habe, und es für ein Glück achte [illegible]
zu seyn, daß so vortreffliche Einzelnheiten von aner-
kanntem Werth mit Kenntniß, Glück und Aufwand
zusammengebracht, nicht zerstreut, sondern auch für
die Zukunft beisammen [illegible]en [illegible] Vielleicht
befinden sie sich noch in [illegible]

or so viel Jahren zusammengestellt. Da man
em langen Leben so vieles zersplittert und zer=
:ht, so ist es ein höchst angenehmes Gefühl zu
n, daß ein Gegenstand, der uns lieb und werth
i sich auch einer ehrenvollen Dauer zu erfreuen
.

igen diese Kunstedelsteine den höchsten einsichti=
sitzern und allen ächten Freunden schöner Kunst
fort zur Freude und Belehrung gereichen; wo=
leicht eine Französische Uebersetzung jenes Neu=
Programms der allgemeinen Jenaischen Literä=
ung, mit beigefügten charakteristischen Umrissen,
venig beitragen und ein angenehmes Geschenk
: diejenigen seyn würde, welche sich in diesen
ten mit Ernst und Liebe zu ergehen geneigt
vorauf hinzudeuten ich mir zur dankbaren Pflicht.

Notice sur le Cabinet des Médailles
Pierres gravées de Sa Majesté le R
Pays-Bas; par J. C. de Jonge, Dire
A la Haye 1823.

Im fünften Bande der zweyten Abtheilun
meinem Leben, Seite 358, sprach ich den
den Wunsch aus, zu erfahren, wo sich die
huis-Gallizinische Gemmensammlung wohl
möchte. Er gelangte glücklicherweise dahin,
mir der beste Aufschluß zu Theil werden konnt
des Königs der Niederlande Majestät ließen
gnädigst, durch des Herrn Landgrafen Ludwi
stian von Hessen Hochfürstliche Durchlaucht,
melden, daß gedachte Sammlung in Allerhöch
Besitz, gut verwahrt und zu andern Schätzen
gefügt sey. Wie sehr ich dankbarlichst hiedur
higt worden, verfehlte ich nicht ebenfalls in Ku
Alterthum, Heft I, Band IV, Seite 157 ge
auszusprechen. Nach kurzer Zeit jedoch wird
eben die Weise vorgenannte ausführliche Schrif
welche nunmehr eine vollkommene Uebersicht
Haag aufgestellten Kostbarkeiten dieses Fachs g
gen ist. Wir übersetzen aus der Vorrede so

n unsern Lesern, vorzüglich den Reisenden,
niß eines so bedeutenden Gegenstandes zu
l.

Sammlung verdankt ihren Ursprung dem
er Wilhelm dem Vierten, der, in einer
Zeit lebend, die Künste liebend sich mit
beschäftigte. Er kaufte unter andern die
ler, Medaillen und geschnittenen Steine
en de Thoms, Schwiegersohns des He
Boerhave. Prinz Wilhelm der Fünf-
ohn, folgte diesem Beispiele und vermehrte
s unter Beirath der Herren Vosmaer
rich Hemsterhuis. Die Revolution trat
r Statthalter verließ das Land. Umstände
ihn die ganze Sammlung mitzunehmen;
Theil fiel den Franzosen in die Hände und
h Paris gebracht, wo er sich noch befindet.
weise war nicht alles verloren; der Fürst
tel gefunden, den größten Theil der Gold-,
nd Kupfermünzen, s die Mehrzahl der
tiefgeschnittenen Steine retten.
gleichem Verlangen e g
i beseelt, faßte der lg
im Jahr 1816 den Gedanken,
raniſchen Sammlung ein kön
öffentlichen Gebrauch zu bilden,
en Grundlage die bedeutende
er und Römischer

welche vor dessen Thronbesteigung, bei Vereinzelung des berühmten Cabinets des Herrn van Damme, waren angeschafft worden. Herr de Jonge erhielt die Stelle eines Directors und den Auftrag das Ganze einzurichten.

Die königliche Sammlung vermehrte sich von Tag zu Tage; unter dem Angeschafften zeichnen sich aus:

1) Eine herrliche Sammlung tiefgeschnittener Steine, mit Sorgfalt vereinigt durch den vorzüglichen Franz Hemsterhuis, aus dessen Händen sie an den verstorbenen Prinzen Galizin, kaiserlich Russischen Gesandten bei Ihro Hochmögenden gelangte, und von seiner Tochter, Gemahlin des Prinzen Salm-Reifferscheid-Krautheim, an den König verkauft ward; sie ist merkwürdiger durch das Verdienst als durch die Menge der Steine, aus denen sie besteht. Man findet darin Arbeiten des ersten Rangs: einen Dioskorides, Aulus, Gnajus, Hyllus, Nicomachus, Hellen und mehrere andere Meisterstücke berühmter Künstler des Alterthums.

2) Eine kleine Sammlung hoch- und tiefgeschnittener Steine, welche Herr Hultmann, sonst Gouverneur des nördlichen Brabants, zurückließ; sie ward an den König verkauft durch Frau von Grietthuysen. Diese Sammlung, wenn schon viel geringer als die vorhergehende, enthält doch einige sehr schätzbare Stücke.

Eine zahl- und werthreiche Sammlung neuerer

Mün-

ünzen, die meisten inländisch, Belagerungs- und dere curren e Münzen, verkauft durch verwittwete m. von Schuylenburch von Bommenede; im ag.

4) Das herrliche Cabinet geschnittener Steine, so er als neuer, des verstorbenen Herrn Theodor de meth, Präsidenten der Schöffen der Stadt Amdam. (Es ist derselbe, an welchen Franz Hemrhuis den bedeutenden Brief schrieb, über nen alten geschnittenen Stein, vorstelb eine Meernymphe an einem Meerpferd herimmend, von herrlicher Kunst.) Baron de Smeth t Deurne verkaufte solches an Ihro Majestät.

5) Eine Sammlung Griechischer, Römischer, Kuher und Arabischer Münzen, auch einige geschnitle Steine, welche Major Humbert von den Afriischen Küsten mitbrachte, als Früchte seiner Reise er den Boden des alten Karthago und seines fünf d zwanzigjährigen Aufenthalts zu Tunis. Darter finden sich mehrere Afrikanische seltene Münzen t einigen unbekannten.

6) Eine schöne Thalerfolge, abgelassen durch Herrn tiels, ehemaligem Pfarrer zu Mastricht.

7) Die reiche Sammlung geschnittener Steine, s dem Nachlaß des Herrn Baron van Hoorn n Vlooswyck, dessen Erben abgekauft.

8) Sammlung von Medaillen, Jett

neuern Münzen, welche ehemals dem reichen Cabinet des Herrn Dibbetz zu Leyden angehörte, und welche die Erben des Herrn Byleveld, eines der Präsidenten des hohen Gerichtshofes zu Haag, Ihro Majestät überließen.

Außer jenen großen Ankäufen wurden auf Befehl Ihro Majestät mit diesem Cabinet noch vereinigt die Gold- und Silbermedaillen, aus dem Nachlaß Ihro verwittweten königlichen Hoheiten der Prinzeß von Oranien und der Herzogin von Braunschweig, Mutter und Schwester des Königs. Von Zeit zu Zeit wurden auch einzeln, besonders durch Vertausch des Doppelten, einige schöne geschnittene Steine hinzugefügt und eine große Anzahl Medaillen und Münzen aller Art.

Vorstehende Nachricht gibt uns zu manchen Betrachtungen Anlaß, wovon wir einiges hier anschließen.

Zuvörderst begegnet uns das herzerhebende Gefühl, wie ein ernstlich gefaßter Entschluß nach dem größten Glückswechsel durch den Erfolg glücklich begünstigt und ein Zweck erreicht werde, höher als man sich ihn hätte vorstellen können. Hier bewahrheitet sich abermals, daß wenn man nur nach irgend einer Niederlage, gleich wieder einen entschiedenen Posten faßt, einen Punct ergreift, von dem aus man wirkt, zu dem man alles wieder zurückführt, alsdann das Ue-

ternehmen schon geborgen sey und man sich einen glücklichen Erfolg versprechen dürfe.

Eine fernere Betrachtung dringt sich hier auf: wie wohl ein Fürst handelt, wenn er das was Einzelne, mit leidenschaftlicher Mühe, mit Glück, bei Gelegenheit, gesammelt, zusammenhält und dem unsterblichen Körper seiner Besitzungen einverleibt. Zum einzelnen Sammeln gehört Liebe, Kenntniß und gewisser Muth den Augenblick zu ergreifen, da denn ohne großes Vermögen, mit verständig mäßigem Aufwand, eine bedeutende Vereinigung manches Schönen und Guten sich erreichen läßt.

Meist sind solche Sammlungen den Erben zur Last; gewöhnlich legen sie zu großen Werth darauf, weil sie den Enthusiasmus des ersten Besitzers, der nöthig war so viel treffliche Einzelnheiten zusammen zu schaffen und zusammen zu halten, mit in Anschlag bringen, dergestalt, daß oft, von einer Seite durch Mangel an entschiedenen Liebhabern, von der andern durch überspannte Forderungen, dergleichen Schätze unbekannt und unbenutzt liegen, vielleicht auch als zerfallender Körper vereinzelt werden. Trifft sich's nun aber, daß hohe Häupter dergleichen Sammlungen gebührend Ehre geben und sie andern schon vorhandenen anzufügen geneigt sind, so wäre zu wünschen, daß von einer Seite die Besitzer ihre Forderungen nicht zu hoch trieben, von der andern bleibt es erfreulich zu sehen, wenn große, mit Gütern gesegn

Fürsten zwar haushälterisch zu Werke gehen, aber zugleich auch bedenken, daß sie oft in den Fall kommen, großmüthig zu seyn, ohne dadurch zu gewinnen; und doch wird beides zugleich der Fall seyn, wenn es unschätzbare Dinge gilt, wofür wohl alles das angesehen werden darf, was ein glücklich ausgebildetes Talent hervorbrachte und hervorbringt.

Und so hätten wir denn zuletzt noch zu bemerken, welcher großen Wirkung ein solcher Besitz in rechten Händen fähig ist.

Warum sollte man läugnen, daß dem einzelnen Staatsbürger ein höherer Kunstbesitz oft unbequem sey. Weder Zeit noch Zustand erlauben ihm treffliche Werke, die einflußreich werden könnten, die, es sey nun auf Productivität oder auf Kenntniß, auf That oder Geschichtseinsicht kräftig wirken sollten, dem Künstler so wie dem Liebhaber öfter vorzulegen und dadurch eine höhere, freigesinnte, fruchtbare Bildung zu bezwecken. Sind aber dergleichen Schätze einer öffentlichen Anstalt einverleibt, sind Männer dabei angestellt, deren Liebe und Leidenschaft es ist, ihre schöne Pflicht zu erfüllen, die ganz durchdrungen sind von dem Guten, was man stiften, was man fortpflanzen wollte, so wird wohl nichts zu wünschen übrig bleiben.

Sehen wir doch schon im gegenwärtigen Falle, daß der werthe Vorgesetzte genannter Sammlung sich selbst öffentlich verpflichtet, die höchsten Zwecke in allem

ig zu erreichen, wie das Motto seiner sorgfäl-
Arbeit auf das deutlichste bezeichnet: „Die
der Kunst gehören nicht Einzelnen, sie gehören
bildeten Menschheit an." Heeren, Ideen 3.
1. Abthl.

Münzkunde der Deutschen Mittelzeit.

(Auf Anfrage.)

Ueber die zwar nicht seltenen, doch immer geschätzten, problematischen Goldmünzen, unter dem Namen Regenbogenschüsselchen bekannt, wüßte ich nichts zu entscheiden, wohl aber folgende Meinung zu eröffnen.

Sie stammen von einem Volke, welches zwar in Absicht auf Kunst barbarisch zu nennen ist, das sich aber einer wohlersonnenen Technik bei einem rohen Münzwesen bediente. Wenn nämlich die frühern Griechen Gold- und Silberküchelchen zu stempeln, dabei aber das Abspringen vom Ambos zu verhindern gedachten, so gaben sie der stählernen Unterlage die Form eines Kronenbohrers, worauf das Kügelchen gelegt, der Stempel aufgesetzt und so das Obergebilde abgedruckt ward; der Eindruck des untern viereckig zackigen Hülfsmittels verwandelte sich nach und nach in ein begränzendes, mancherlei Bildwerk enthaltendes Viereck, dessen Ursprung sich nicht mehr ahnen läßt.

Das unbekannte Volk jedoch, von welchem hier Rede ist, vertiefte die Unterlage in Schüsselform, d grub zugleich eine gewisse Gestalt hinein; der re Stempel war convex und gleichfalls ein Gebild eingegraben. Wurde nun das Kügelchen in die empelschale gelegt und der obere Stempel drauf chlagen, so hatte man die schüsselförmige Münze, lche noch öfters in Deutschland aus der Erde gegra- n wird; die darauf erscheinenden Gestalten aber ben zu folgenden Betrachtungen Anlaß.

Die erhabenen Seiten der drey mir vorliegenden emplare zeigen barbarische Nachahmungen bekann- r, auf Griechischen Münzen vorkommender Gegen- nde, einmal einen Löwenrachen, zweymal einen schenkrebs. Gebilde der Unfähigkeit, wie sie auch ufig auf silbernen Dazischen Münzen gesehen wer- n, wo die Goldphilippen offenbar kindisch pfuscher- ft nachgeahmt sind.

Die hohle Seite zeigt jedesmal sechs kleine halb- gelförmige Erhöhungen; hiedurch scheint mir die hl des Werthes ausgesprochen.

Das Merkwürdigste aber ist auf allen dreyen eine belförmige Umgebung, die auf dem einen Exemplar zweifelhaft ein Hufeisen vorstellt, und also da, wo e Gestalt nicht so entschieden ist, auch als ein solches ge- ntet werden muß. Diese Vorstellung scheint mir Ori- nal; fände sie sich auch auf andern Münzen, an vielleicht auf eine nähere Spur; jedoch

das Bild immer auf ein berittenes [illegible]erisches Vo[illegible] hindeuten.

Ueber den Ursprung der Hufeisen ist man ung[illegible] wiß; das älteste, das man zu kennen glaubt, soll de[illegible] Pferde des Königs Childerich gehört haben, und a[illegible] um das Jahr 481 zu setzen seyn. Aus andern Na[illegible] richten und Combinationen scheint hervor zu geh[illegible] daß der Gebrauch der Hufeisen in Schwung gekom[illegible] men zu der Zeit als Franken und Deutsche noch f[illegible] Eine Völkerschaft gehalten wurden, die Herrsch[illegible] hinüber und herüber schwankte, und die kaiserlich[illegible] niglichen Gebieter bald dießseits bald jenseits d[illegible] Rheins größere Macht aufzubieten wußten. Woll[illegible] man sorgfältig die Orte [illegible]rzeichnen, wo dergleich[illegible] Münzen gefunden worden, so gäbe sich vielleicht d[illegible] Aufschluß. Sie scheinen niemals tief in der Erde g[illegible] legen zu haben, weil der Volksglaube sie da finde[illegible] läßt, wo ein Fuß des Regenbogens auf dem [illegible] aufstand, von welcher Sage sie denn auch ihre Bene[illegible] nung gewonnen haben.

Vorbilder

für

abricanten und Handwerker.

V o r b i l d e r

ir Fabricanten und Handwerker, auf Befehl
:s Ministers für Handel, Gewerbe und Bau-
esen, herausgegeben von der technischen De-
itation der Gewerbe. Berlin, 1821. Drey
Abtheilungen. (Nicht im Handel.)

Wenn die Künste aus einem einfachen Naturzu-
ınde, oder aus einer barbarischen Verderbniß nach
ıd nach sich erheben, so bemerkt man, daß sie stufen-
eise einen gewissen Einklang zu erhalten bemüht sind;
ßwegen denn auch die Producte solcher Uebergangs-
iten im Ganzen betrachtet, obgleich unvollkommen,
ıs doch eine gewisse Zustimmung abgewinnen.

Ganz unerläßlich aber ist die Einheit auf dem
ipfel der Kunst; denn wenn der Baumeister zu dem
efühl gelangt, daß seine Werke sich in edlen einfa-
en faßlichen Formen bewähren sollen, so wird er sich
ıch Bildhauern umsehen, die gleichmäßig arbeiten.
n solchen Verein wird der Mahler sich anschließen,
ıd durch sie wird Steinhauer, Erzgießer, Schnitz-
erker, Tischer, Töpfer, Schlösser und wer nicht alles

geleitet ein Gebäude fördern helfen, das zu
cker und Wirker als behagliche Wohnung zu
gesellig bemüht sind.

Es gibt Zeiten wo eine solche Epoche aus
erblüht, allein nicht immer ist es räthlich die
kung dem Zufall zu überlassen, besonders
wo die Zerstreuung groß ist, die Wünsche ma
der Geschmack vielseitig. Von oben herein
das anerkannte Gute versammelt werden
schieht der Antrieb am sichersten; und in diese
ist obgenanntes Werk unternommen und zu
derung vorwärts geführt, auf Befehl und A
des Königl. Preußischen Staatsministers H
fen von Bülow Excellenz.

Im Vorbericht des Herrn Beuth ist a
chen, daß der Techniker, in sofern er sein
die höchste Vollendung gibt, alles Lob verdi
aber ein Werk erst vollkommen befriedige,
Ausgearbeitete, auch in seinen ersten Anlage
Grundformen wohl gedacht und dem wahre
sinn gemäß erfunden werde.

Damit also der Handwerker, der nicht
Künstler, einer weitumfassenden Bildung zu
das Glück hat, doch sein hohes Ziel zu err
muthigt und gefördert sey, ward vorliegend
unternommen, den Kunstschulen der ganzen
schen Monarchie als Muster vor Augen zu
Es wird diejenigen, die es von Jugend auf
sind gründlich belehren, so daß sie unter den

[illegible] Resten der alten Kunst das Vorzüglichste auf[illegible]chen, wählen, nachbilden lernen, sodann aber in [illegible]lichem Sinne, worauf alles ankommt, selbst hervorbringen sich angeregt fühlen.

Ein Werk wie dieses wäre nun durch mercantilische [illegible]peculation schwer zu fördern; es gehörte dazu Kö[illegible]nigliche Munificenz, einsichtige, kräftige, anhaltende, [illegible]ministerielle Leitung; sodann mußten gelehrte Ken[illegible]ner, eifrige Kunstfreunde, geist- und geschmackreiche [illegible]Künstler, fertige Techniker, alle zusammen wirken, [illegible] ein solches Unternehmen begonnen werden und [illegible] Vollendung desselben gegründete Hoffnung erschei[illegible]nen sollte.

Genannt haben sich, als Zeichner zugleich und Ku[illegible]pferstecher Mauch, Moses und Funke; als Ku[illegible]pferstecher Sellier, Wachsmann, Lesnier, [illegible]erdinand Berger jun., und bei einem Blatte [illegible]derloni als leitender Meister. Als Kupferdru[illegible]cker nennt sich Pretre. Wenn nun der vorzüglichen [illegible]einlichkeit und Zierlichkeit, welche Zeichner und Ku[illegible]pferstecher an diesem Werk bewiesen, rühmlich zu ge[illegible]denken ist, so verdient endlich auch die große Sauber[illegible]keit des Abdrucks billige Anerkennung, zumal da meh[illegible]rere Blätter mit zwey Platten gedruckt sind. Unge[illegible]mein sauber, nach der in England erfundenen Weise, [illegible] Holz geschnitten erscheint ferner auf dem Haupt[illegible]titelblatt der Preußische gekrönte Adler, Reichsapfel [illegible]und Scepter haltend. Ein gleiches ist von den großen [illegible]Buchstaben der sämmtlichen Aufschriften zu sagen,

welche mit Sinn und Geschmack älter Schriftzügen nachgebildet worden. Mi finden wir sodann bemerkt, daß Herr G baurath Schinkel auch in das Unter Geist und Hand eingreift.

Und so liegen denn vor uns in gr. mehrere Platten des Ganzen, das in dre gen bestehen wird. Von der ersten, w tonische und andere Verzierungen entha wundern wir acht Blätter; von der zweyt Gefäße und kleinere Monumente vorste von der dritten, Verzierungen von Zeu die Wirkerey insbesondere vier Blätter, o sechs, weil zwey einmal schwarz und ein vorhanden.

Der Text klein Fol. Format, gleichfal gant gedruckt, enthält kurz und klar nö tung, Andeutung, Hinweisen auf eleme retische Grundsätze, welche, einmal gefaß ren Fortschritten sicheren Weg bahnen.

Uns aber bleibt nichts zu wünschen üb Zeit zu Zeit vom Wachsen und Gedeih wichtigen und einflußreichen Werkes Zeug

Vorbilder

Fabricanten und Handwerker, auf Be-
des Ministers für Handel, Gewerbe und
Bauwesen. Berlin, 1821. 1823.

Von diesem so kostbaren als schätzenswerthen Un-
hmen haben wir bereits gebührende Anzeige ge-
. Es wird herausgegeben von der technischen
ntation und ist nicht im Handel. Es besteht in
Abtheilungen; die erste enthält architektonische
andere Verzierungen; die zweyte Geräthe, Ge-
und kleinere Monumente; die dritte Verzierun-
für Teppiche und Muster für Wirkerey im all-
:inen.

Von jedem dieser dreye sind abermals merkwür-
Blätter in der zweyten Lieferung enthalten, die
durch besondere Gunst das Glück haben vor uns
ehen; und wollten wir bedauern, daß gerade bei
t zu verzögerndem Abschluß des letzten Bogens
keine Zeit übrig bleibt, das Einzelne nach Wür-
zu schätzen, so erheitern wir uns mit dem Gedan-
, daß wir bei der gegenwärtigen Lieferung den

Beifall und die Bewunderung wiede olen müßte die uns von der vorigen abgenöthigt wurden; ja di nicht allein, wir müssen bekennen, daß ein höchst sor fältig begonnenes Werk mit größter Sorgfalt fortg führt worden, so daß man sich wirklich enthalten mu die zweyte Sendung nicht höher als die erste zu schätze

Möge von Ausstellung zu Ausstellung, von den glücklichen Vorzügen uns Berliner Freunde jederze unterhalten, die Wirksamkeit eines so bedeutend Unternehmens immer deutlicher werden. Wie den durch das Anschauen solcher Muster der gute Geschma sich bis in die letzten Zweige der technischen Thätigke nothwendig ergießen, und der hohe Beförderer, d Leitenden und Ausführenden mit gar schönen Kun und Sittenfrüchten sich belohnt sehen müssen.

t deutsche Baukunst.



Von

Deutscher Baukunst.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler :rwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: .nno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister :rvinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argenti- ensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute iir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung dei- er an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward h tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, ärmer, thöriger und besser als jetzt, gelobte dir in Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ich's vermögte.

Was braucht's dir Denkmal! Du hast dir das errlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die rum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge aufthürmte n die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Bab
der Seele zu erzeugen, ganz, groß, un
kleinsten Theil nothwendig schön, wie Bä
wenigern, auf tausend bietende Hände
Felsengrund zu graben, steile Höhen da
bern, und dann sterbend ihren Söhnen z
bleibe bei euch, in den Werken meines G
endet das Begonnene in die Wolken.

Was braucht's dir Denkmal! und von
der Pöbel heilige Namen ausspricht, ist's
oder Lästerung. Dem schwachen Geschm
immer schwindeln an deinem Koloß, und
werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh' ich m
Schiffchen wieder auf den Ocean wage,
cher dem Tod als dem Gewinnst entgege
in diesem Hain, wo ringsum die Namen
liebten grünen, schneid' ich den deinigen
nem Thurm gleich schlank aufsteigende Bu
seinen vier Zipfeln dieß Schnupftuch mi
bei auf — nicht ungleich jenem Tuche, da
gen Apostel aus den Wolken herabgelassen
reiner und unreiner Thiere; so auch v
Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gra
und über Nacht geschossene Schwämme,
auf dem Spaziergang durch unbedeutend
kalt zu meinem Zeitvertreib botanisiren
melt, dir nun zu Ehren der Verwesung n

ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiäner,
:ht vorbei. Kindereyen lallt der Franzose nach,
)nellt triumphirend auf seine Dose à la Grec-
Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?
it nicht der seinem Grab entsteigende Genius
ten den deinen gefesselt, Welscher! Krochst an
ächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flicktest
en heiligen Trümmern dir Lusthäuser zusam-
und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheim-
weil du auf Zoll und Linie von Riesengebäu-
echenschaft geben kannst. Hättest du mehr ge-
als gemessen, wäre der Geist der Massen über
:kommen, die du anstauntest, du hättest nicht
nachgeahmt, weil sie's thaten und es schön ist;
endig und wahr hättest du deine Plane geschaf-
nd lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen
len.

) hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von
heit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche
ng der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer
en und mauertest sie ein, wolltest auch Säulen-
haben, und umzirkeltest den Vorhof der Peters-
mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her
, daß Mutter Natur, die das Ungehörige und
hige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb,
ierrlichkeit zu öffentlichen Cloaken zu prostitui-
aß ihr die Augen wegwendet und die Nasen zu-
vor'm Wunder der Welt.

ıs geht nun alles seinen Gang: die Grille des

Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen; de sebeschreiber gafft, und unsere schönen Geiste nannt Philosophen, erdrechseln aus protopla Mährchen Principien und Geschichte der Kün auf den heutigen Tag, und ächte Menschen ern der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius pien. Vor ihm mögen einzelne Menschen ei Theile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus Seele die Theile, in Ein ewiges Ganzes zusa gewachsen, hervortreten. Aber Schule und pium fesselt alle Kraft der Erkenntniß und keit. Was soll uns das, du neu-französischer p phirender Kenner, daß der erste zum Bedürfni pfindsame Mensch vier Stämme einrammelte Stangen drüber verband, und Aeste und Moos deckte? Daraus entscheidest du das Gehörige u heurigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein Babylon mit einfältigem patriarchalischem Hi tersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hüt erstgeborne der Welt ist. Zwey an ihrem Gipf kreuzende Stangen vornen, zwey hinten und Stange quer über zum First, ist und bleibt, n alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge nen kannst, eine weit primävere Erfindung, wo du doch nicht einmal Principium für deine Sch ställe abstrahiren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur W

ıhrheit zu erheben, sie schweben alle in der
häre deines Systems. Du willst uns lehren
: brauchen sollen, weil das, was wir brauchen,
) deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.
Säule liegt dir sehr am Herzen, und in ande=
:ltgegend wärst du Prophet. Du sagst: die
ſt der erste, wesentliche Bestandtheil des Ge=
und der schönste. Welche erhabene Eleganz
m, welche reine mannichfaltige Größe, wenn
Reihen dastehen! Nur hütet euch sie ungehö=
ɪrauchen; ihre Natur ist, freizustehn. Wehe
nden, die ihren schlanken Wuchs an plumpe
ı geschmiedet haben!

doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere
)olung dieser Unschicklichkeit des Säulenein=
s, daß die Neuern sogar antiker Tempel In=
ınia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges
ıken erregen können. Wäre dein Ohr nicht
hrheit taub, diese Steine würden sie dir ge=
haben.

le ist mit nichten ein Bestandtheil unserer
ıgen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all
Gebäude. Unsere Häuser entstehen nicht aus
iulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier
ı auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind,
ılen ausschließen, und wo ihr sie anflickt, sind
tender Ueberfluß. Eben das gilt von unsern
ı und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen,
ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude stellen euch also Fläch
je weiter sie sich ausbreiten, je kühner si
mel steigen, mit desto unerträglicherer G
die Seele unterdrücken müssen! Wohl
der Genius nicht zu Hülfe käme, der
von Steinbach eingab: vermannichfa
geheure Mauer, die du gen Himmel führ
sie aufsteige gleich einem hocherhabenen, w
ten Baume Gottes, der mit tausend Aeste
Zweigen, und Blättern wie Sand am
um der Gegend verkündet die Herrlichkei
seines Meisters.

Als ich das erstemal nach dem Münste
ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntni
schmacks. Auf Hörensagen ehrt' ich die H
Massen, die Reinheit der Formen, war
ter Feind der verworrenen Willkürlichk
scher Verzierungen. Unter die Rubrik
gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, h
synonymischen Mißverständnisse, die mi
stimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem,
gestoppeltem, aufgeflicktem, überladene
durch den Kopf gezogen waren. Nicht ge
ein Volk, das die ganze fremde Welt barb
hieß alles Gothisch, was nicht in m
paßte, von dem gedrechselten, bunten
Bilderwerk an, womit unsere bürgerlich
ihre Häuser schmücken, bis zu den ernste
älteren Deutschen Baukunst, über die ich

nteuerlichen Schnörkel, in den allgemei-
stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt!"
ite mir's im Gehen vor'm Anblick eines
:en krausborstigen Ungeheuers.
lcher unerwarteten Empfindung überraschte
Inblick, als ich davor trat; Ein ganzer,
idruck füllte meine Seele, den, weil er
) harmonirenden Einzelnheiten bestand, ich
ken und genießen, keineswegs aber erken-
rklären konnte. Sie sagen, daß es also
euden des Himmels sey. Wie oft bin ich
ct, diese himmlisch irdische Freude zu ge-
a Riesengeist unserer ältern Brüder in ih-
1 zu genießen. Wie oft bin ich zurück-
on allen Seiten, aus allen Entfernun-
:m Lichte des Tags zu schauen seine Würde
chkeit. Schwer ist's dem Menschengeist,
s Bruders Werk so hoch erhaben ist, daß
gen und anbeten muß. Wie oft hat die
nerung mein durch forschendes Schauen er-
luge mit freundlicher Ruhe gelezt, wenn
)ie unzähligen Theile zu ganzen Massen
und nun diese, einfach und groß, vor mei-
standen, und meine Kraft sich wonnevoll
zugleich zu genießen und zu erkennen. Da
sich mir, in leisen Ahnungen, der Genius
Werkmeisters. Was staunst du, lispelt
zegen. Alle diese Massen waren nothwen-
siehst du sie nicht in allen älteren Kirchen

meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Grö
ich zum stimmenden Verhältniß erhoben. W
dem Haupteingange, der zwey kleinere zu
beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters
der dem Schiffe der Kirche antwortet und so
Tageloch war, wie hoch darüber der Glocken
kleineren Fenster forderte! das all' war noth
und ich bildete es schön. Aber ach, wenn i
die düsteren erhabenen Oeffnungen hier zu
schwebe, die leer und vergebens da zu stehen
In ihre kühne schlanke Gestalt hab' ich die ge
vollen Kräfte verborgen, die jene beiden Thü
in die Luft heben sollten, deren, ach, nur ein
rig da steht, ohne den fünfgethürmten Haupt
den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem
chen Bruder die Provinzen umher huldigten.
so schied er von mir, und ich versank in theiln
Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, di
nen tausend Oeffnungen wohnen, der Sonn
gen jauchzten, und mich aus dem Schlummer
Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanz mi
gen, wie froh konnt' ich ihm meine Arme e
strecken, schauen die großen harmonischen Ma
unzählig kleinen Theilen belebt: wie in We
ewigen Natur, bis auf's geringste Zäserchen
Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen;
festgegründete ungeheure Gebäude sich leicht
Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch
Ewigkeit. Deinem Unterricht dank' ich's,

s nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen,
ieine Seele ein Tropfen sich senkt der Won-
:s Geistes, der auf solch' eine Schöpfung
uen, und Gott gleich sprechen kann: es

---

nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Er-
enn der Deutsche Kunstgelehrte, auf Hören-
discher Nachbarn, seinen Vorzug verkennt,
:k mit dem unverstandenen Worte Gothisch
t, da er Gott danken sollte, laut verkündigen
ı, das ist Deutsche Baukunst, unsere Bau-
ı der Italiäner sich keiner eigenen rühmen
l weniger der Franzos. Und wenn du dir
en Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis
die Gothen schon wirklich so gebaut haben,
inige Schwierigkeiten finden werden. Und,
Ende, wenn du nicht darthust, ein Homer
vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir
Geschichte kleiner gelungener und mißlungener
und treten anbetend vor das Werk des Mei-
zuerst die zerstreuten Elemente in ein lebendi-
es zusammenschuf. Und du, mein lieber Bru-
eiste des Forschens nach Wahrheit und Schön-
chließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über
Kunst, komm', genieße und schaue. Hüte dich,
ıen deines edelsten Künstlers zu entheiligen,
herbei, daß du schauest sein herrliches Werk.
s dir einen widrigen Eindruck, oder keinen,

so gehab dich wohl, laß einspannen, und so nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, gesell' ich m du bewegt dastehst, und die Widersprüche nich nigen kannst, die sich in deiner Seele kreuze die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da heit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die Lehre neuerer Schönheitelen dich für das bed Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt dein kelnde Empfindung nur eine unbedeutende Gl tragen könne. Sie wollen euch glauben mach schönen Künste seyen entstanden aus dem Han wir haben sollen, die Dinge rings um uns schönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem darin es wahr seyn könnte, braucht wohl der und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh' sie schön i doch so wahre, große Kunst, ja oft wahrer u ßer als die schöne selbst. Denn in dem M ist eine bildende Natur, die gleich sich thätig b wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er zu sorgen und zu fürchten hat, greift der H wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff i nem Geist einzuhauchen. Und so modelt der mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalt hen Farben, seine Cocos, seine Federn, und Körper. Und laßt die Bildnerey aus den will

en bestehen, sie wird ohne Gestaltverhältniß
stimmen, denn Eine Empfindung schuf sie
kterisischen Ganzen.

charakteristische Kunst ist nun die einzige
Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbst-
Empfindung um sich wirkt, unbekümmert,
nd alles Fremden, da mag sie aus rauher
oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren
ie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bei
und einzelnen Menschen dann unzählige
e mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl
ltnisse, die allein schön und von Ewigkeit
n Hauptaccorde man beweisen, deren Ge-
man nur fühlen kann, in denen sich allein
des gottgleichen Genius in seligen Melo-
mwälzt; je mehr diese Schönheit in das
es Geistes eindringt, daß sie mit ihm ent-
ı seyn scheint, daß ihm nichts genug thut
ß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glück-
der Künstler, desto herrlicher ist er, desto
ter stehen wir da und beten an den Gesalb-
s.

on der Stufe, auf welche Erwin gestiegen
ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein
tet hin, und erkennt das tiefste Gefühl von
und Schönheit der Verhältnisse, wirkend
r, rauher, Deutscher Seele, auf dem einge-
düstern Pfaffenschauplatz des medii aevi.

Sammlungen meiner Freunde die besten Zeich
darreichten.

Nun fand sich glücklicherweise, daß Herr M
ein höchst gebildeter, einsichtiger Künstler, an
diese Gegenstände entzündet ward und auf das
lichste mitwirkte. Ein entdeckter Originalriß de
ner Doms gab der Sache ein neues Ansehen
lithographische Copie desselben, ja die Contrast
wodurch sich das ganze zweythürmige Bild dem
sammenfügen und A[illegible] stuschen den Augen dar
ließ, wirkte bedeutsam, und was dem Geschichts
de zu gleicher Zeit höchst willkommen seyn mußt
des vorzüglichen Mannes Unternehmen, eine
von Abbildungen älterer und neuerer Zeit vor
zulegen, da man d[illegible] zuerst das Herankommen
von uns dießmal betrachteten Bauart, sodann
höchste Höhe, und endlich ihr Abnehmen vor A
sehen und bequem erkennen sollte. Dieses finde
um desto eher statt, da das erste Werk vollend
uns liegt, und das zweyte, das von einzelnen G
den dieser Art handeln wird, auch schon in sein
sten Heften zu uns gekommen ist.

Mögen die Unternehmungen dieses eben si
sichtigen als thätigen Mannes möglichst vom P
cum begünstigt werden; denn mit solchen Ding
zu beschäftigen ist an der Zeit, die wir zu be
haben, wenn für uns und unsere Nachkomme
vollständiger Begriff hervorgehen [illegible].

Und so müssen wir denn glei[illegible] Aufmerksam

, stets im gegenwärtigen Maß seiner Kräfte zu
ln und zu genießen.

eil dir, Knabe! der du mit einem scharfen
für Verhältnisse geboren wirst, dich mit Leich-
an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach
ach die Freude des Lebens um dich erwacht, und
ichzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht
offnung fühlst; das muthige Geschrei des Win-
wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße an-
t, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er
üßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat;
dann männlicher die gewaltige Nerve der Be-
n und Leiden in deinem Pinsel lebt, du ge-
und gelitten genug hast, und genug genossen,
tt bist irdischer Schönheit, und werth bist aus-
n in dem Arme der Göttin, werth an ihrem
zu fühlen, was den vergötterten Hercules neu
— nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du
rin zwischen Göttern und Menschen, und mehr
rometheus leitet er die Seligkeit der Götter auf
de.

Von Deutscher Baukunst 18

Einen großen Reiz muß die Bauart habe
die Italiäner und Spanier schon von alten Z
wir aber erst in der neuesten, die Deutsche (
germanica) genannt haben. Mehrere Jah
ward sie zu kleinern und zu ungeheuren Geb
gewendet, der größte Theil von Europa nah
Tausende von Künstlern, aber Tausende v
werkern übten sie; den christlichen Cultus fl
höchlich und wirkte mächtig auf Geist und
muß also etwas Großes, gründlich Gefühl
dachtes, Durchgearbeitetes enthalten, Verhäl
bergen und an den Tag legen, deren Wirk
derstehlich ist.

Merkwürdig war uns daher das Zeug
Franzosen, eines Mannes, dessen eigene
der gerühmten sich entgegen setzte, dessen Zei
selben äußerst ungünstig urtheilte, und denn
er folgendermaßen:

„Alle Zufriedenheit, die wir an irge
Kunst-Schönen empfinden, hängt davon ab,
gel und Maß beobachtet sey, unser Behagen

tion bewirkt. Ist hieran Mangel, so
soviel äußere Zierrath anwenden, Schön-
lligkeit, die ihnen innerlich fehlen, wird
ja man kann sagen, daß ihre Häßlichkeit
t und unerträglicher wird, wenn man
Zierrathen durch Reichthum der Arbeit
rie steigert."
e Behauptung noch weiter zu treiben,
die Schönheit, welche aus Maß und
tspringt, keineswegs kostbarer Materien
Arbeit bedarf, um Bewunderung zu
glänzt vielmehr und macht sich fühlbar,
aus dem Wuste und der Verworrenheit
nd der Behandlung. So beschauen wir
en einige Massen jener Gothischen Ge-
Schönheit aus Symmetrie und Propor-
jen zu den Theilen und der Theile unter
rungen erscheint und bemerklich ist, un-
ßlichen Zierrathen, womit sie verdeckt sind
s derselben. Was uns aber am meisten
uß, ist, daß wenn man diese Massen
eit untersucht, man im Ganzen diesel-
nen findet, wie an Gebäuden, welche,
er guten Baukunst erbaut, uns bei'm
l Vergnügen gewähren."

Blondel, Cours d'Architecture.
artie. Livre V. Chap. XVI. XVII.
dürfen wir uns hierbei gar wohl jünge-
o der Straßburger Münster so große

Wirkung auf uns ausübte, daß wir unberuf
Entzücken auszusprechen nicht unterlassen
Eben das, was der Französische Baumeister
pflogener Messung und Untersuchung gesteht
hauptet, ist uns unbewußt begegnet, und es
auch nicht von jedem gefordert, daß er von Ein
die ihn überraschen, Rechenschaft geben solle.

Standen aber diese Gebäude Jahrhunde
nur wie eine alte Ueberlieferung da, ohne
chen Eindruck auf die größere Menschenmasse
ßen sich die Ursachen davon gar wohl angeben
mächtig hingegen erschien ihre Wirksamkeit
letzten Zeiten, welche den Sinn dafür wieder er
Jüngere und Aeltere beiderlei Geschlechts w
solchen Eindrücken übermannt und hingerissen
sich nicht allein durch wiederholte Beschauung, S
Nachzeichnung daran erquickten und erbauten,
auch diesen Styl, bei noch erst zu errichtenden
digem Gebrauch gewidmeten Gebäuden, wir
wendeten, und eine Zufriedenheit fanden, si
sam urväterlich in solchen Umgebungen zu em

Da nun aber einmal der Antheil an solc
ductionen der Vergangenheit erregt worden,
dienen diejenigen großen Dank, die uns in den
setzen, Werth und Würde im rechten Sinne, b
historisch zu fühlen und zu erkennen, wovon i
mehr Einiges zur Sprache bringe, indem i
durch mein näheres Verhältniß zu so bedeuten
genständen aufgefordert fühle.

Seit meiner Entfernung von Straßburg sah ich
n wichtiges imposantes Werk dieser Art; der Ein-
uck erlosch, und ich erinnerte mich kaum jenes Zu-
ndes, wo mich ein solcher Anblick zum lebhaftesten
ithusiasmus angeregt hatte. Der Aufenthalt in
:alien konnte solche Gesinnungen nicht wieder bele-
n, um so weniger als die modernen Veränderungen
1 Dome zu Mailand den alten Charakter nicht mehr
kennen ließen; und so lebte ich viele Jahre solchem
ınstzweige entfernt, wo nicht gar entfremdet.

Im Jahre 1810 jedoch trat ich, durch Vermitte-
ng eines edlen Freundes, mit den Gebrüdern Boiß-
rée in ein näheres Verhältniß. Sie theilten mir
änzende Beweise ihrer Bemühungen mit; sorgfäl-
ausgeführte Zeichnungen des Doms zu Köln, theils
1 Grundriß, theils von mehreren Seiten, machten
ich mit einem Gebäude bekannt, das nach schärfster
rüfung, gar wohl die erste Stelle in dieser Bauart
rdient; ich nahm ältere Studien wieder vor, und
lehrte mich durch wechselseitige freundschaftliche Be-
che und emsige Betrachtung gar mancher aus dieser
:it sich herschreibenden Gebäude, in Kupfern, Zeich-
ıngen, Gemählden, so daß ich mich endlich wieder
jenen Zuständen ganz einheimisch fand.

Allein der Natur der Sache nach, besonders aber
meinem Alter und meiner Stellung, mußte mir
s Geschichtliche dieser ganzen Angelegenheit das
Wichtigste werden, wozu mir denn die bedeutenden

und Theilnahme dem wichtigen Werke der Gebrüder Boisserée wünschen, dessen erste Lieferung wir früher schon im allgemeinen angezeigt.

Mit aufrichtiger Theilnahme sehe ich nun das Publicum die Vortheile genießen, die mir seit dreyzehn Jahren gegönnt sind; denn so lange bin ich Zeuge der eben so schwierigen als anhaltenden Arbeit der Boisserée'schen Verbündeten. Mir fehlte es nicht diese Zeit her an Mittheilung frisch gezeichneter Risse, alter Zeichnungen und Kupfer, die sich auf solche Gegenstände bezogen; besonders aber wichtig waren die Probedrücke der bedeutenden Platten, die sich durch die vorzüglichsten Kupferstecher ihrer Vollendung näherten.

So schön mich aber auch dieser frische Antheil in die Neigungen meiner früheren Jahre wieder zurück versetzte, fand ich doch den größten Vortheil bei einem kurzen Besuche in Köln, den ich an der Seite des Herrn Staats-Ministers von Stein abzulegen das Glück hatte.

Ich will nicht läugnen, daß der Anblick des Kölner Doms von außen eine gewisse Apprehension in mir erregte, der ich keinen Namen zu geben wüßte. Hat eine bedeutende Ruine etwas Ehrwürdiges, ahnen, sehen wir in ihr den Conflict eines würdigen Menschenwerks mit der stillmächtigen, aber auch alles nicht achtenden Zeit; so tritt uns hier ein Unvollendetes, Ungeheures entgegen, wo eben dieses Unfertige uns an die Unzulänglichkeit des Menschen erinnert,

sobald er sich unterfängt, etwas Uebergroßes
zu wollen.

Selbst der Dom i wendig macht uns, wer
aufrichtig seyn wollen, zwar einen bedeutenden,
doch unharmonischen Effect; nur wenn wir in'
treten, wo das Vollendete uns mit überrasch
Harmonie anspricht, da erstaunen wir fröhlich,
schrecken wir freudig, und fühlen unsere Seh
mehr als erfüllt.

Ich aber hatte mich längst schon besonders m
Grundriß beschäftigt, viel darüber mit den Fre
verhandelt, und so konnte ich, da beinahe zu all
Grund gelegt ist, die Spuren der ersten Intenti
Ort und Stelle genau verfolgen. Eben so halfe
die Probedrücke der Seitenansicht und die Zei
des vorderen Aufrisses einigermaßen das B
meiner Seele auferbauen; doch blieb das was
immer noch so übergroß, daß man sich zu dessen
nicht aufschwingen konnte.

Jetzt aber, da die Boisserée'sche Arbeit sich
Ende naht, Abbildung und Erklärung in die
aller Liebhaber gelangen werden, jetzt hat der
Kunstfreund auch in der Ferne Gelegenheit, si
dem höchsten Gipfel, wozu sich diese Bauweis
ben, völlig zu überzeugen; da er denn, wenn
gentlich sich als Reisender jener wundersamen
nähert, nicht mehr der persönlichen Empfindun
rüben Vorurtheil, oder, im genfatz, eine
lten Abneigung sich hingeben, s ndern als ei

sender und in die Hüttengeheimnisse Eingeweihter das Vorhandene betrachten und das Vermißte in Gedanken ersetzen wird. Ich wenigstens wünsche mir Glück zu dieser Klarheit, nach funfzigjährigem Streben, durch die Bemühungen patriotisch gesinnter, geistreicher, emsiger, unermüdeter junger Männer gelangt zu seyn.

Daß ich bei diesen erneuten Studien Deutscher Baukunst des zwölften Jahrhunderts öfters meiner frühern Anhänglichkeit an den Straßburger Münster gedachte, und des damals, 1773, im ersten Enthusiasmus verfaßten Druckbogens mich erfreute, da ich mich desselben bei'm späteren Lesen nicht zu schämen brauchte, ist wohl natürlich: denn ich hatte doch die innern Proportionen des Ganzen gefühlt, ich hatte die Entwickelung der einzelnen Zierrathen eben aus diesem Ganzen eingesehen, und nach langem und wiederholtem Anschauen gefunden, daß der eine hoch genug auferbaute Thurm doch seiner eigentlichen Vollendung ermangele. Das alles traf mit den neueren Ueberzeugungen der Freunde und meiner eigenen ganz wohl überein, und wenn jener Aufsatz etwas Amfiguriisches in seinem Styl bemerken läßt, so möchte es wohl zu verzeihen seyn, da wo etwas Unaussprechliches auszusprechen ist.

Wir werden noch oft auf diesen Gegenstand zurückkommen, und schließen hier dankbar gegen diejenigen, denen wir die gründlichsten Vorarbeiten schuldig sind, Herrn Moller und Büsching, jenem in seiner

Auslegung der gegebenen Kupfertafeln, diesem in dem Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Alt-deutschen Baukunst; wozu mir denn gegenwärtig als erwünschtes Hülfsmittel die Darstellung zu Handen liegt, welche Herr Sulpiz Boisserée als Einleitung und Erklärung der Kupfertafeln mit gründlicher Kenntniß aufgesetzt hat.

Herstellung des Straßburger Münsters.

Während die Wünsche der Kunst- und Vaterlands-Freunde auf die Erhaltung und Herstellung der alten Baudenkmale am Nieder-Rhein gerichtet sind, und man über die dazu erforderlichen Mittel rathschlägt, ist es höchst erfreulich und lehrreich zu betrachten, was in der Hinsicht am Ober-Rhein für das Münster zu Straßburg geschieht.

Hier wird nämlich schon seit mehreren Jahren mit großer Thätigkeit und glücklichem Erfolg daran gearbeitet, die durch Vernachlässigungen und Zerstörungen der Revolution entstandenen Schäden auszubessern.

Denn ist freilich der Vorschlag der Gleichheits-Brüder, den stolzen Münster abzutragen, weil er sich über die elenden Hütten der Menschen erhebt, in jenen Zeiten nicht durchgegangen; so hat doch die Bilder- und wappenstürmende Wuth dieser Fanatiker die vielen Bildwerke an den Eingängen, ja sogar die Wappen der *bürgerlichen* Stadtvorgesetzten und Baumeister oben an der Spitze des Thurms keineswegs verschont.

Es würde zu weitläufig se , alles anzu
was durch diese und andere l willige fre
Zerstörungen, und wieder was in Folge derselb
Gebäude gelitten l .

Genug, man besc tigt sich jetzt unausges
mit, alles nach und h auf das sorgfältigste
herzustellen. So ist bereits das bunte Glasw
großen über 40 Fuß weiten Rose wieder in
Blei gesetzt; so sind eine Menge neue Platt
steinerne Rinnen gelegt, durchbrochene Ge
Pfeiler, Baldachine und Thürmchen nach alte
stern ersetzt worden. — Die fast lebensgroßen
ster-Statuen der Könige Chlodowig, Dagobe
Rudolph von Habsburg sind, ganz neu verfertig
vieler Mühe und Kosten wieder an den großen
lern bei der Rose aufgestellt. Und auch an de
gängen kehren nun von den hundert und abe
dert Bildwerken schon manche nach alten Zeichn
ausgeführte an ihre Stelle zurück.

Man erstaunt billig, daß alle diese eben
Uebung und Geschicklichkeit als Aufwand erf
den Arbeiten in unseren Tagen zu Stande ko
und man begreift es nur, wenn man die wei
richtung der noch von Alters her für das Str
ger Münster bestehenden Bau-Stiftung und V
tung kennt.

Schon im 13ten Jahrhundert waren die zu
und Unterhalt dieses großen Werks bestimmte
... und Einkünfte von den zu reingeistlichen Z

gehörigen getrennt, und der Obhut der Stadtvorgesetzten anvertraut worden. Diese ernannten einen eigenen Schaffner und wählten aus ihrer Mitte zwey Pfleger, worunter immer ein Stadtmeister seyn mußte, — beides zur Verwaltung der Einnahme und Ausgabe, so wie zur Aufsicht über den Werkmeister, als welcher, vom Rath bloß zu diesem Zweck gesetzt und von der Stiftung besoldet, wieder den Steinmetzen und Werkleuten in der Bauhütte vorstand.

Auf diese Weise wurde die Sorge für das Münster eine städtische Angelegenheit, und dieß hatte vor vielen andern Vortheilen die überaus glückliche Folge, daß die beträchtlichen Güter und Gelder der Stiftung als Gemeinde-Eigenthum selbst in der verderblichsten aller Staatsumwälzungen gerettet werden konnten.

Auch mußte eine Verwaltung, von welcher alle Jahre öffentlich Rechenschaft abgelegt wurde, nothwendig das größte Vertrauen einflößen, und immerfort neue Wohlthäter und Stifter zur Gunsten eines prachtvollen Denkmals gewinnen, welches eine zahlreiche vermögende Bürgerschaft großentheils als ihr eigenes betrachten durfte.

Daher sah sich denn die Anstalt im Stande, nicht nur die gewöhnlichen, sondern auch außerordentliche Bedürfnisse, wie z. B. nach einer großen Feuersbrunst, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die sehr beträchtlichen Kosten neuer Bedachung und vielfachen damit zusammenhängenden reich verzierten

Steinwerks zu bestreiten; ja vor [illegible] Jahren [illegible] sogar eine große [illegible] zum Ankauf von Häusern zu verwenden, w[illegible] n niedergerissen wurden, um dem Gebäude einen [illegible] n offneren Zugang zu verschaffen.

Mit den Geldmitteln [illegible] zugleich auch die Kunst- und [illegible] erhalten; denn der alte [illegible] Brauch, die Steinmetzen Arbeit im Taglohn [illegible] zu lassen, blieb bei diesem Gebäude stets bestehen, und man wich in der Herstellung der beschäd[illegible] n Theile nie von der ursprünglichen Gestalt [illegible] Construction ab.

Gerade aus die[illegible] [illegible] nde bedurfte man besonders geübte und ge[illegible] [illegible] erkleute, und diese bildeten sich dann auch in [illegible] r von selbst, einer durch den andern, weil die Arbeit nie ausging.

Zudem blieben die einmal in dieser Bauart gebildeten Leute gern an einem Ort, wo sie zu allen Jahrzeiten auf sichern anständigen Lohn zählen konnten. Endlich ist das Straßburger Münster auch nicht das einzige Denkmal in Deutschland, bei welchem sich solche vortreffliche Einrichtung erhalten hat, sondern es besteht nach dem Beispiel derselben eine ähnliche gleichfalls unter städtischer Verwaltung bei'm Münster zu Freiburg im Breisgau und bei St. Stephan in Wien, vielleicht auch noch anderwärts, ohne daß es uns bekannt geworden.

Hier hätten wir also im [illegible] Vaterlande [illegible] änglich Muster für Erhalt[illegible] [illegible] en und [illegible] Schulen

aus welchen wir fähige Arbeiter zur Her-
unserer in Verfall gerathenen großen Bau-
ziehen könnten; und wir brauchten nicht un-
ucht nach England zu nehmen, wo freilich
Reihe von Jahren für Erhaltung und Her-
er Gebäude dieser Art am meisten geschehen ist.
neuen Arbeiten am Straßburger Münster
rklich weder in Rücksicht der Zweckmäßigkeit
schönen treuen Ausführung irgend etwas zu
übrig. Ganz besonders aber muß der treff-
nd und die Ordnung gerühmt werden, worin
zur Bedeckung und zum Wasserlauf die-
teinwerk gehalten wird.
r den Dächern ist nicht eine Hand breit Ku-
Blei zur Bedeckung angewandt. Alle die
inge und Rinnen findet man von Stein ver-
und die große Terrasse, ja sogar sämmtliche
in den beiden Thürmen, welche wegen der
enster der Witterung ausgesetzt, sind mit
belegt. Dieß Steinwerk ist nun alles ab-
nd so sorgfältig zugerichtet, daß nirgend ein
Wasser stehen bleiben kann; und wie nur
schadhaft wird, ersetzt man ihn durch einen
Im September des vorigen Jahres [illegible] ten
genheit, den großen Nutzen dieser [illegible] en
ng im vollsten Maß zu b [illegible] rn.
den unaufhörlichen beispiello [illegible] ssen
mers, ja selbst nach den Regen [illegible] des
Tages auch nicht eine Spur von [illegible]

tigkeit auf allen den offenen Stiegen, Gewi
Gängen und Bühnen zu entdecken!

Man sieht leicht ein, wie eng diese Einrich
des Wasserlaufs mit der ursprünglichen Anlage
Gebäude zusammenhängt, und wie hingegen die
und Kupfer-Bedeckung für alle die mannichfalt
viele Winkel darbietenden Theile nicht andre
sondern wegen des ewigen Flickwerks in vielen
nur Veranlassung zu großem nutzlosen Kostenauf
geben kann.

Der Kölnische Dom bietet hierüber Erfahr
genug dar; man wird darum bei Herstellung des
jene in Straßburg befolgte für die Erhaltun
höchst zweckmäßige Weise ohne Zweifel desto meh
herzigen.

Den Freunden des Alterthums muß es seh
genehm seyn, zu vernehmen, daß für dieses und
dere Denkmale am Niederrhein bereits die e
nothwendigsten Maßregeln getroffen sind.

Die im vorigen Sommer mit in dieser Hi
unternommene Reise des Geheimen Ober-Bau
Schinkel war hier von sehr günstigem Einfluß.
Regierung hat vor der Hand eine beträch
Summe zur Ausbesserung eines großen gefährl
Bauschadens am Dachstuhl des Kölnischen Dom
willigt, und die Arbeiten sind schon in vollem G

Außerdem ist zur Niederlegung einer neben
Dom stehenden verfallenen Kir [illegible] Befehl geg
wodurch eine freiere Ansicht ge [illegible] es vollend

Theils jenes Denkmals gewonnen wird. Dann sorgte man auch für die Rettung der gleichzeitig mit dem Kölner Dom und nach einem ähnlichen, aber verkleinerten Plan gebauten Abtey-Kirche Altenberg in der Nähe von Köln. Eine Feuersbrunst hatte vor kurzem dieß schöne ganz vollendete Gebäude seines Dachwerks beraubt. Man war einstweilen auf die nothdürftigste Bedeckung bedacht, und hofft im Lauf des Jahres ein neues Dach herstellen zu können.

Anderseits bemüht man sich in Trier sorgsam für die dortigen bedeutenden Römischen Alterthümer; und mehr oder weniger zeigt sich in dieser Hinsicht an vielen Puncten der Niederrheinischen Länder die schützende Hand einer wohlwollenden Regierung, von welcher Kunst- und Vaterlands-Freunde die Erfüllung ihrer gerechten Wünsche nicht vergebens erwarten werden.

Wir können diese Nachricht nicht schließen, ohne noch ein Wort in Bezug auf den Straßburger Münster beizufügen:

Wir bemerkten mit großer Freude, wie sorgfältig dieß wunderwürdige Werk in Ehren gehalten wird; desto mehr aber befremdete uns dieß nicht auf die Ruhestätte des großen Meisters ausgedehnt zu finden, welchem das Gebäude seine Entstehung verdankt.

Die außen an einem Pfeiler bei der Sacristey angebrachte Grabschrift des Erwin von Steinbach ist

nämlich durch eine kleine Kohlenhütte verdeckt, und man sieht mit Unwillen die Züge eines Namens von den Anstalten zu den Rauchfässern verunreinigt, welchem vor vielen andern Sterblichen der Weihrauch selbst gebührte!

Möchten doch die so sehr ruhmwürdigen Stadtbehörden und Vorsteher des Münsterbaues dieser leicht zu hebenden Verunehrung ein Ende machen, und den Ort anständig einfassen, oder die Inschriften herausnehmen und an einem bessern Ort im Innern des Gebäudes, etwa bei'm Eingang unter den Thürmen aufstellen lassen.

Auf diese Weise erfahren wir nach und nach durch die Bemühungen einsichtiger, thätiger junger Freunde, welche Anstalten und Vorkehrungen sich nöthig machten, um jene ungeheuren Gebäude zu unternehmen, wo nicht auszuführen.

Zugleich werden wir belehrt, in welchem Sinn und Geschmack die nördlichere Baukunst vom achten bis zum funfzehnten Jahrhundert sich entwickelte, veränderte, auf einen hohen Grad von Trefflichkeit, Kühnheit, Zierlichkeit gelangte, bis sie zuletzt durch Abweichung und Ueberladung, wie es den Künsten gewöhnlich geht, nach und nach sich verschlimmerte. Diese Betrachtungen werden wir bei Gelegenheit der Mollerischen Hefte, wenn sie alle beisammen sind, zu unserer Genugthuung anstellen können. Auch schon

die viere, welche vor uns liegen, geben erfreuliche Belehrung. Die darin enthaltenen Tafeln sind nicht numerirt, am Schlusse wird erst das Verzeichniß folgen, wie sie nach der Zeit zu legen und zu ordnen sind.

Schon jetzt haben wir dieses vorläufig gethan und sehen eine Reihe von sechs Jahrhunderten vor uns. Wir legten dazwischen was von Grund- und Aufrissen ähnlicher Gebäude zu Handen war und finden schon einen Leitfaden, an dem wir uns gar glücklich und angenehm durchwinden können. Sind die Mollerischen Hefte dereinst vollständig, so kann jeder Liebhaber sie auf ähnliche Weise zum Grund einer Sammlung legen, woran er für sich und mit andern über diese bedeutenden Gegenstände täglich mehr Aufklärung gewinnt.

Alsdann wird, nach abgelegten Vorurtheilen, Lob und Tadel gegründet seyn, und eine Vereinigung der verschiedensten Ansichten, aus der Geschichte auf einander folgender Denkmale, hervorgehen.

Auch muß es deßhalb immer wünschenswerther seyn, daß das große Werk der Herrn Boisserée, den Dom zu Köln darstellend, endlich erscheine. Die Tafeln, die schon in unsern Händen sind, lassen wünschen, daß alle Liebhaber bald gleichen Genuß und gleiche Belehrung finden mögen.

Der Grundriß ist bewundernswürdig und vielleicht von keinem dieser Bauart übertroffen. Die linke Seite, wie sie ausgeführt werden sollte, gibt erst einen Begriff von der ungeheuern Kühnheit des Unterneh-

mens. Dieselbe Seitenansicht, aber nur so weit als sie zur Ausführung gelangte, erregt ein angenehmes Gefühl mit Bedauern gemischt. Man sieht das unvollendete Gebäude auf einem freien Platz, indem die Darsteller jene Reihe Häuser, welche niemals hätte gebaut werden sollen, mit gutem Sinne weggelassen. Daneben war es gewiß ein glücklicher Gedanke, die Bauleute noch in voller Arbeit und den Krahnen thätig vorzustellen, wodurch der Gegenstand Leben und Bewegung gewinnt.

Kommt hiezu nun ferner das Facsimile des großen Original-Aufrisses, welchen Herr Moller gleichfalls besorgt, so wird über diesen Theil der Kunstgeschichte sich eine Klarheit verbreiten, bei der wir die in allen Landen aufgeführten Gebäude solcher Art, früher und späterer Zeit, gar wohl beurtheilen können; und wir werden alsdann nicht mehr die Producte einer wachsenden, steigenden, den höchsten Gipfel erreichenden und sodann wieder versinkenden Kunst vermischen und eins mit dem andern entweder unbedingt loben oder verwerfen.

Köln.

Zu unserer großen Beruhigung erfahren wir, daß man daselbst eine ansehnliche Stiftung zu gründen beschäftigt sey, wodurch es auf lange Jahre möglich wird den Dom wenigstens in seinem [illegible]wärtigen Zustande zu erhalten.

Auch ist durch Vorsorge des Herrn General-Gouverneurs Grafen von Solms-Laubach die Wallraffische Sammlung in das geräumige Jesuiten-Gebäude gebracht, und man sieht einer methodischen Aufstellung und Katalogirung derselben mit Zutrauen entgegen.

Und so wären dann zwey bedeutende Wünsche aller Deutschen Kunstfreunde schon in Erfüllung gegangen.

